

Eckhard Freuwört

Fordern statt Fördern

Dieses Buch ist all denen gewidmet, die ihr Leben lang gearbeitet haben und die zum Dank dafür heute mit Behördenwillkür kämpfen müssen oder denen Altersarmut in Aussicht steht.

Eckhard Freuwört

Fordern statt Fördern

Ein satirisches Märchen aus der
Bananenrepublik Absurdistan

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet
über <<http://ddb.de>> abrufbar.

© 2008 Eckhard Freuwört
Herstellung und Verlag: Books on demand GmbH, Norderstedt
ISBN

Besuchen Sie auch meine Internetseite unter
<http://asmodis.heim.at>

Inhalt

| | |
|-----------------------------|-----|
| Vorwort | 7 |
| Über Absurdistan | 9 |
| Der letzte Job | 14 |
| Das Beratungsgespräch | 20 |
| Das Infogespräch | 27 |
| Der ALHA-Termin | 34 |
| ALHA zum Ersten | 43 |
| Die ALHA-Prüfung | 50 |
| Die Chaos-Woche | 56 |
| ALHA zum Zweiten | 60 |
| Überraschung!!! | 65 |
| Durststrecke | 70 |
| Behördenschlamperei | 76 |
| Kurzurlaub mit Hindernissen | 81 |
| Behördenschikane | 87 |
| Stellungskrieg | 103 |
| Zwischenspiel | 122 |
| Herr Gernegroß | 128 |
| Kurzzeitjob | 140 |
| Warten auf den großen Knall | 153 |
| Nachwort | 158 |
| Anhang | 161 |
| | |
| In eigener Sache | 166 |

Ähnlichkeiten mit Hartz-IV sind einerseits zwar rein zufällig, andererseits aber leider auch unvermeidlich!

Vorwort

Nachdem mein Fantasy-Roman „Norgast“ endlich auf den Markt gekommen war, fand ich auch die Zeit, mich um ein Thema zu kümmern, das ich schon lange mal näher durchleuchten wollte. Es geht nämlich um die grandiosen Ideen des in Folge eines Bordell- und Lustreisenskandals als VW-Personalvorstand verflossenen Peter Hartz und des Herrn Wolfgang Clement, ehemals „Superminister“ (Was macht der heute eigentlich? Hat der Hartz-IV beantragt? Und wo ist Peter Hartz? Verprasst der seine üppige Hartz-IV-Unterstützung auf den Malediven, all-inclusive nebst Massage?). Beide haben ja bekannter weise die berüchtigte Hartz-IV-Geschichte in Gang gebracht und die Regierung scheint nicht in der Lage zu sein, den dadurch angerichteten Schaden zu begrenzen.

Man schaut lieber weg und drangsaliert die Arbeitslosen noch mehr als ohnehin schon - ignorantes Aussitzen ist ja auch bequemer. Da wird nur lamentiert, dass der Binnenmarkt nicht in Schwung kommt. Wovon denn auch? Alles unter dem Motto „Fördern statt Fordern“. Nur so, wie diese so genannten Reformen realisiert worden sind und auch aktuell noch verschlimmert werden, ist das zu einem ausgesprochen menschenverachtenden, erniedrigenden und diskriminierenden „Fordern statt Fördern“ verkommen. Es lebe die behördliche Überheblichkeit und Willkür!

Wie es der Zufall so wollte unterhielt ich mich mit einem Bekannten - Selbständiger - der voll des Lobes über die Hartz-Reformen war: Endlich mal eine anständige Grundsicherung auch für Selbständige, falls denen mal was zustoßen sollte. Denn 311 Euro monatlich - davon kann doch ein Jeder in Würde leben. Das sagen ja sogar unsere Verfassungsrichter! Krankenversicherung, Heizkosten, Strom, Abfall, Wasser, Abwasser, Kfz-Versicherung, Benzin für's Auto und was der üblichen Ausgaben mehr sind, dazu noch die monatlichen Kosten für Wohnung, Nahrung und Kleidung - das alles lässt sich doch bequem von 311 Euro begleichen! Da kann sogar noch was gekürzt werden, wie ein gewisser Herr Müntefering einmal verlauten ließ. Bedeutet das nicht, Sozialstaat *Partout Demontieren*? Und von dem, was danach von den 311 Euro an Riesensummen noch übrig bleibt, wird unsere Binnenwirtschaft ordentlich angekurbelt. Motto: Du bist Deutschland! Ein Kuli in Kalkutta fühlt sich bei sowas doch glatt als Krösus!

Na ja - ich konnte den Enthusiasmus meines Bekannten nicht so recht nachvollziehen. Auch soll es ja Fälle geben, in denen ein Hartz-IV-Antrag abgelehnt wird - Leute, die danach nicht mal mehr zum Arzt gehen können, ohne sich zu verschulden. Was geschieht eigentlich mit denen? Doch mein Bekannter wollte davon nichts wissen - das gäbe es doch gar nicht. Schema: Wo ich nicht mitreden kann, da sehe ich weg. Das ignoriere ich. Noch mal na ja - und ich begann, mich mal vor Ort zu informieren. Herausgekommen ist ein modernes,

satirisches Märchen, das ich hier zum Besten geben will. Vielleicht wird dadurch der eine oder andere ja wach. Vielleicht ist ja alles wirklich so passiert. Auch die vielen bösen Sprüche und die dummen Bemerkungen. Vielleicht sind ja nur die Namen und Orte von mir verändert worden. Und leider: Die Geschichte hat KEIN Happy-End. Aber nein, natürlich nicht - das ist ein Märchen, alles selbstverständlich nur rein fiktiv! Ähnlichkeiten mit dem Deutschland von heute sind zwar möglicherweise unumgänglich, aber dennoch - natürlich! - rein zufällig, denn die Geschichte ist nur ausgedacht. Es beginnt alles damit, dass mein Protagonist einen zeitlich befristeten Job annehmen musste ...

© Eckhard Freuwört, Lauenau, 2008.

Über Absurdistan

Es war einmal ein Land und das hieß Absurdistan. Klingt komisch, ist aber so. Absurdistan galt nach Außen hin als eine führende Industrienation. Riesenexportüberschuss und die dort lebenden Menschen hatten ein besseres Auskommen als ihre Kollegen in der dritten Welt. Doch es war nicht alles Gold, was glänzt. Denn es gab in Absurdistan gewaltige Unterschiede. Da waren diejenigen, denen das Meiste gehörte, ja die soviel Geld hatten, dass sie es zu Lebzeiten gar nicht wieder ausgeben konnten und diejenigen, die um ihr Überleben kämpfen mussten. Doch im Durchschnitt gesehen passte unter dem Strich wieder alles - was ja nach Außen hin ein prima Bild vermittelte.

Diejenigen, denen das Meiste gehörte, waren naturgemäß daran interessiert, diesen Status Quo aufrecht zu erhalten und möglichst noch mehr zu bekommen. Ihre Macht war groß und das wirkte sich auf das gesamte Gesellschaftssystem aus. Absurdistan hatte die zweitniedrigsten Steigerungen der Welt bei den Kosten in der Warenproduktion und im Gegensatz zu anderen Ländern musste die einfache Bevölkerung eine Lohnkürzung nach der anderen hinnehmen. Und weil man die Medien kontrollierte (entweder über das Parteibuch oder aber über die Werbeverträge), konnte man den Leuten auch einreden, dass diese Kürzungen berechtigt seien - denn das Lohnniveau in Absurdistan sei vieeel zu hoch ... Solche Sprüche

gab es schon seit annähernd vierzig Jahren und wenn man etwas nur oft genug wiederholt, dann glauben die Leute es auch irgendwann. Und wer erinnert sich schon an das, was vor vierzig Jahren mal gewesen ist?

Diejenigen in Absurdistan, die viel besaßen, nutzten alle Mittel, um den sie begünstigenden Zustand beizubehalten. Dazu bedurfte es unwissend gehaltener Arbeitskräfte und so setzten die Anstrengungen der herrschenden Klasse schon sehr früh an - nämlich in Kindergarten, Vorschule und Schule. Da wurde - ungeachtet der Fähigkeiten des einzelnen Kindes - kräftig aussortiert, wer später mal zur einfachen Arbeitskraft und wer zur Elite werden sollte. Die soziale Herkunft war entscheidend, die Fähigkeiten mehr als nur zweitrangig.

Das wurde allerdings so auffällig gemacht, dass sich die UN einschaltete und das Schulsystem kontrollieren ließ. Der Sonderberichterstatter äußerte sich hinterher allerdings eher positiv. Sagte er doch, dass das absurdistanische Schulsystem „besser als in Botswana“ und „noch kein Fall für den Internationalen Gerichtshof“ sei. Prima! Sowa wollte man hören - nur Gutes. OK, es folgte dann noch eine endlos lange Liste mit deutlich weniger positiven Anmerkungen - um nicht zu sagen eine Mängelliste - doch dies Gemotze und Gemaule interessierte niemanden mehr. Jedenfalls niemanden in verantwortlicher Position. Dieses ewige Gemeckere war doch ermüdend. Das waren eben absurdistanische Interna und da ließ man sich nicht reinreden. Und vom Ausland schon gar nicht.

Und zu sagen hatte die absurdistanische Wirtschaft, denn die war weit gekommen. Zuerst subventioniert von dem Geld, dass ihre Beschäftigten über Jahrzehnte hinweg zur Eigensicherung eingezahlt hatten. Von dem Geld ließen sich Maschinen kaufen, denn die Betriebe mussten ja modernisiert werden, um konkurrenzfähig zu bleiben. Die Maschinen waren auch viel angenehmer als Menschen. Die arbeiteten nämlich rund um die Uhr und die widersprachen niemals. Gingen sie kaputt, dann wurden sie ersetzt. Ganz einfach.

Da brauchte man keine ‚Kündigungsfristen‘, ‚Verträge‘ oder so etwas. Maschinen hatten auch noch weitere Vorteile. Ersetzte eine Maschine beispielsweise zehn arbeitende Menschen, dann brauchte man doch immer noch einen, der die betreffende Maschine bediente. Das aber war die Schaffung von Arbeitsplätzen und dafür gab's dann noch mal Zuschüsse vom Staat. Das unter dem Strich auf diese Weise die Vernichtung von Arbeitsplätzen staatlich bezuschusst wurde, rechnete niemand nach. Sollte wohl auch niemand nachrechnen und deswegen hielt man die Bevölkerung so unwissend wie möglich.

Auf diese Weise erwuchs im Laufe der Jahre ein riesiges Heer von Arbeitslosen in Absurdistan. Das aber kam den Interessen derjenigen, die ganz weit oben saßen, sehr entgegen. Bedeutete es doch, dass man die Löhne beliebig drücken konnte. Der Einzelne zählte nichts mehr - wenn er es wagte, den Mund aufzumachen, dann saß er sofort auf der Straße. Was wollte der Dummkopf denn auch mit

„Arbeitnehmerrechten“? Dem Neoliberalismus gehörte die Zukunft! Hinter ihm warteten ja schon genügend andere auf den Job.

Und wenn man von denen einen einstellte, dann erhielt man staatlicherseits sogar noch ein „Eingliederungsgeld“ oder ähnliche Zuwendungen. Deswegen mussten auch die Kündigungsfristen weg, denn nur durch raschen Personalwechsel ließen sich reichlich „Eingliederungsgelder“ abzocken - unter dem Strich also Prämien für Entlassungen. „Entlassungsproduktivität“ nannte man das. Alles natürlich ganz legal, denn man bewegte sich auf dem Boden von Gesetzen, die ja seitens der gewählten Politiker gemacht worden waren.

Politiker, für deren Wahl Medienpräsenz erforderlich gewesen war. Medienpräsenz ist eine teure Angelegenheit. Deswegen guckten sich die Wohlhabenden im Hintergrund auch immer einzelne Personen aus. Und sponsorten deren Wahlkampf durch Spenden. So etwas verpflichtet. Eine Art von Lohnsklaverei breitete sich aus, in der die von ganz oben es den Leuten ganz unten gerade noch gestatteten, zuhause zu wohnen und selbst für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkommen zu müssen - aber natürlich von oben her kontrolliert! Doch das reichte dann auch wirklich aus; mehr Freiheiten für das Fußvolk wären völlig überflüssiger Luxus gewesen und Luxus konnte man sich nicht leisten! So sah die gesellschaftliche Lage in Absurdistan zu Beginn unserer Geschichte aus. Noch einmal kurz zur Erinnerung: Das ist alles nur ein rein fiktives Märchen ...

Der letzte Job

In Absurdistan lebte ein Mann namens Otto Normalverbraucher. Otto Normalverbraucher war kein Job-Hopper. Er hatte eben nur das Pech, dass sein letzter Arbeitgeber pleite gemacht hatte. So pleite, dass der sich seine Villa im Grünen, das Oberklasseauto und die Yacht in Monaco leisten konnte. So pleite, dass der einen Bauernhof in Griechenland inklusive umfangreicher Ländereien und einen Privatstrand sein Eigen nannte. Nur auf dem absurdistanischen Bankkonto war nichts mehr. Gar nichts. Der arme, bedauernswerte Selbständige!

Er musste jetzt am Hungertuch nagen. Doch wie dem auch sei - jedenfalls saß Otto auf der Straße. Aber nur kurzfristig. Otto ging es nämlich wesentlich besser als dem armen Selbständigen. Denn Otto war hochqualifiziert. Hatte er doch im Verlauf seiner jahrzehntelangen Berufstätigkeit und auf dringliches Anraten seiner früheren Chefs zumeist nach Feierabend gleich mehrere abgeschlossene Berufe erlernt - und dafür jahrzehntelang seine Freizeit geopfert und auch einiges an Finanzmitteln hingeblättert. Aber was sollen Arbeitnehmer denn auch sonst schon mit ihrer Freizeit sinnvolles anfangen? Auch von der Regierungsseite hieß es ja immer wieder: Leute, qualifiziert Euch! Und konnte Otto doch Erfahrung in jedem Einzelnen dieser Berufe vorweisen. Nach nur sechs Wochen fand er eine neue Stelle im Öffentlichen Dienst von Absurdistan. Alle waren froh: Der öffentliche

Arbeitgeber, weil der für billiges Geld eine erfahrene Spitzenfachkraft bekam und Otto, weil der einen neuen Job hatte. Zu bedauern war eben nur der frühere und heute völlig mittellose Chef. Hoffentlich bekam der wenigstens Hilfe aus irgendeinem Sozialtopf! Einzigster Schönheitsfehler bei Ottos neuer Arbeitsstelle: Der Job war zeitlich befristet, nämlich auf maximal fünf Jahre. Doch es bestand eine Übernahmeoption in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis. Prima! Wer da nicht zugreift, der ist selbst Schuld. Otto übersah nur eine klitzekleine Kleinigkeit: Er war bereits vierzig Jahre alt (im besten Alter, wie er dachte), als er die Stelle antrat.

Irgendwann waren die fünf Jahre um. So sehr Otto sich auch angestrengt und sehr gute Leistungen gezeigt hatte - er wurde nicht übernommen. An der Arbeitsleistung lag es nicht - Otto Normalverbraucher hatte immer hervorragende Resultate geliefert. Sein Arbeitgeber war aber noch anderweitig verpflichtet, bspw. gegenüber einem guten Bekannten aus dem Fußballverein, der dringend einen Job brauchte. Auch musste man für jüngere Arbeitnehmer nicht so hohe Löhne hinblättern, was der Gesamtbilanz zugute kam. So läuft das nun mal im Öffentlichen Dienst von Absurdistan: Alles wird zwar öffentlich ausgeschrieben, aber dennoch immer nur unter der Hand vergeben - weil man die Ausschreibung so hinstrickt, dass die darin genannten Anforderungen immer nur von einer ganz bestimmten (und bereits zuvor ausgeguckten) Person erfüllt werden können. Aber sowas passiert natürlich nur in Absurdistan und Absurdistan ist ganz weit weg ... Die

eigentliche Arbeit macht doch sowieso das Fußvolk ganz unten, meist mit befristeten Verträgen und vermeintlicher Übernahmeoption und oben sitzt der verbeamtete Hochadel. Er regiert selbstgefällig und wartet sich gegenseitig beweihräuchernd, mitunter auch blinden Aktionismus vortäuschend, auf das Erreichen des Pensionsalters. Soll es ja geben ... Die Folge: Otto wurde arbeitslos. Und ging frohen Mutes zum absurdistanischen Arbeitsamt. Er hatte doch schließlich rund dreißig Jahre lang gearbeitet und in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt! Obendrein war er hochqualifiziert.

Doch seine Zuversicht verflog schnell, als er mit dem Berater im Amt sprach: „Wie alt sind Sie? Fünfundvierzig?!? Mensch, die Firmen suchen junge Leute! Dreißig, höchstens fünfunddreißig! Verheiratet, Kinder? Ja? Ogottogottogott! Dann sind Sie ja gar nicht flexibel und ungebunden! Und obendrein noch steinalt... Mein Rat: Lassen Sie sich schleunigst scheiden, wenn Sie auf dem Arbeitsmarkt noch irgendeine winzige Chance haben wollen! Kaufen Sie sich ein Wohnmobil und fahren Sie dahin, wo es Arbeit gibt. Und wo das Leben billiger ist. Viel billiger. Besonders ins Ausland. Der Arbeitnehmer von heute muss mobil sein! Und dann noch mehrere erlernte Berufe ohne akademischen Grad? Wer soll Sie denn einstellen? Erstens sind sie schon viceeel zu alt zum Arbeiten und zweitens für jeden einzelnen der erlernten Berufe hoffnungslos überqualifiziert. Nein, da können wir nichts für Sie tun. Da suchen Sie sich mal schön alleine was ...“ Ernüchtert bewarb Otto

sich, während er Arbeitslosengeld bezog. Zwar erhielt er nicht ein einziges Angebot vom zuständigen Arbeitsamt (weil die mit dem Verwalten der Arbeitslosigkeit mehr als ausgelastet waren - wollten doch auch die Statistiken noch ‚geschönt‘ werden), doch er suchte selbst nach Jobs. Intensiv. Schnell füllten die Absagen zwei dicke Ordner; schnell war ein Vermögen für Bewerbungen ausgegeben worden. Doch Otto betrachtete das alles als eine Investition in die Zukunft und zog - arbeitswillig wie er nun mal war - sämtliche Register: Zeitungen, Telefonate, Internet, Buschtrommelkontakte, persönliche Vorsprachen. Ja, sogar in Traueranzeigen wurde nach ausgeschiedenen Mitarbeitern gefahndet, um sich anschließend im betreffenden Unternehmen bewerben zu können. Indes: Vergeblich!

Jeder einzelne AS (Absurdistan-Dollar) musste von ihm inzwischen schon mindestens dreimal umgedreht werden - denn Versicherungen und solche Sachen liefen ja weiter. Am Ende des Geldes war immer noch so verdammt viel Monat übrig, mindestens drei Viertel davon. Wichtige Reparaturen waren nicht mehr durchführbar und auch an seiner Kleidung konnte ein Jeder schnell bemerken: Da kommt die zukünftige Armut. Otto Normalverbraucher war scheinbar zu alt (obwohl er nicht so aussah und sich auch nicht so fühlte), durch die Familie zu gebunden, zu überqualifiziert. Aber eben auch längst noch kein Rentner. Die Politclowns von Absurdistan jedoch faselten immer nur was von unterqualifizierten jugendlichen Arbeitslosen, von arbeitsunwilligen

Arbeitslosengeldschmarotzern mit restlos überzogenen Forderungen, die sich auf Kosten der Allgemeinheit ein Leben in Saus und Braus gönnten und von notleidenden Global Playern, denen man Honig um's Maul schmieren musste - während diese Steurdiebe ihre Gewinne mit Wissen und Billigung eben der Politclowns ganz legal ins Ausland schafften.

Doch als Steurdiebe durften die ja nicht bezeichnet werden. Und wenn da von einem dieser Global Player 13 Milliarden AS an Gewinn gemacht wurden, dann rechtfertigte das durchaus die Entlassung Tausender von Angestellten in Absurdistan - denn schließlich wollte man ja (global betrachtet) wettbewerbsfähig bleiben. Nur dieser eine Gewinn hätte - bezogen auf die Leute vom Vorstand des Unternehmens - in deren Restlebenszeit niemals mehr ausgegeben werden können. Bedeutete die Riesensumme doch, dass jeder Einzelne der Vorstandsfuzzies täglich bis zu seinem Lebensende Einhunderttausend AS hätte unter die Leute bringen müssen. Unmöglich. Und dennoch war dieser Gewinn global gesehen viel zu klein und deswegen musste am Fußvolk gespart werden. Die ‚Entlassungsproduktivität‘ stand hoch im Kurs. Die Politclowns erkannten nicht, dass sie selbst auf diese Weise nicht einen Steuer-AS einnahmen. Sie hatten jeden Kontakt mit der Realität verloren - aber dafür als Alternative Beraterverträge, Aufsichtsratsposten, Seilschaften ... und jeder für sich auch ein entsprechend hohes Einkommen. Aber sie machten von ihrer rosa Wolke aus die weltfremden Gesetze, nach denen

sich das Stimmvieh zu richten hatte. Dann war der Zeitpunkt absehbar, an dem für Otto die Zahlung von Arbeitslosengeld eingestellt werden würde. Er hatte weitaus weniger zurück erhalten, als er über die vielen Berufsjahre hinweg zwangsweise einzuzahlen genötigt worden war – nicht mal ein Zehntel davon. Hätte er die Möglichkeit gehabt, das Geld selbst anzulegen und nicht zwangsweise bei einem Amt einzahlen zu müssen - er stünde heute besser dar, viel besser...

Das Beratungsgespräch

Doch auch beim absurdistanischen Arbeitsamt hatte sich inzwischen einiges verändert. Es musste gespart werden und deswegen wurde die Behörde ‚umgebaut‘. Die Personen, die Otto Normalverbraucher früher beraten hatten (wenn man das mangels Aktivitäten denn so nennen wollte!) waren inzwischen auch entlassen worden und stellten sich jetzt selbst an. Deswegen erwies es sich auch als nicht ganz einfach, an einen Beratungstermin zu gelangen. Drei Monate Wartezeit. Drei Monate, in denen Otto sich weiter bewarb - und Absagen sammelte. Irgendwann war es dann soweit und Otto erschien zum Beratungstermin. In weiser Voraussicht schleppte er schon mal vorsorglich die schweren Ordner mit den Absagen mit. Man konnte ja nie wissen. Das ging ganz schön in die Arme. Papier ist eben schwer.

Otto saß auf dem Flur und wartete darauf, aufgerufen zu werden. Eine halbe Stunde nach dem Zeitpunkt, an dem das Beratungsgespräch eigentlich hätte stattfinden sollen, geschah es dann auch. Man ging stillschweigend davon aus, dass Arbeitslose sowieso unbeschäftigt sind und daher unendlich viel (Warte-) Zeit mitbringen können. „Nummer 332?!?“ bellte eine unfreundliche Stimme. Otto blickte auf seine Wartemarke, nickte und stand auf. „Zimmer 25!!“ war die gereizt-unfreundliche Antwort. Otto klopfte an und trat

ein, begrüßte die dortige Sachbearbeiterin. Die blickte nicht ihn an, sondern nur auf den Bildschirm ihres Computers. „Herr Normalverbraucher?“ las sie stockend ab und hatte dabei Probleme mit Otto's Familiennamen - denn der klang nun nicht gerade absurdistanisch. Otto nickte. „Ja“ sagte er. „Du sprechen absurdistanisch?“ ging die Fragerei weiter. Otto glaubte zunächst noch an einen Spaß. Schien ja eine lustige Behörde zu sein. Tolles Betriebsklima.

„Ja, ich sprechen absurdistanisch“ entgegnete er lächelnd. „Du haben gestellt Asylantrag?“ Jetzt wurde es Otto langsam zu bunt: „Sagen Sie mal, wollen Sie mich verarschen?“ kam seine Gegenfrage in fließendem Absurdistanisch. Die Sachbearbeiterin sah ihn perplex an. „Oh, Sie sprechen unsere Sprache.“ „Ja, wieso denn auch nicht? Ich bin in diesem Land geboren und lebe seit 46 Jahren ständig hier. Auch meine Vorfahren kommen von hier.“ „Aber Ihr Familienname - Sie müssen entschuldigen - der klingt so ausländisch ...“ Sie verstummte, peinlich berührt.

Otto beschloss, das Missverständnis aufzuklären: „Meine Vorfahren sind vor gut fünfhundert Jahren hier eingewandert. Als man Bergleute brauchte. Daher der Familienname.“ „Ach so ...“ ging der Dame so langsam ein Licht auf. Sie brauchte dazu etwas länger, denn die Hellste war sie offensichtlich nicht gerade. Sie personifizierte geradezu die Tatsache, dass drittklassige Vorgesetzte nur fünftklassige Untergebene einstellen - denn die können ihnen nicht gefährlich werden. Nach einer etwas längeren

Denkpause (bei der Otto förmlich sehen konnte, wie es in ihrem Kopf rauchte und arbeitete) fügte sie förmlich hinzu: „Dann können wir uns ja ganz normal miteinander unterhalten. Bitte nehmen Sie Platz.“ Sie betrachtete Otto abschätzend. Otto gewann den Eindruck, dass die Dame wohl jeden, der hier als Bittsteller auftrat, für geistig zurückgeblieben hielt. Vielleicht schloss sie aber auch nur von sich selbst auf andere.

Otto setzte sich. „Sie haben um einen Gesprächstermin nachgesucht“ begann die Beraterin und fuhr - schön langsam, sich jedes einzelne Wort genau überlegend - fort „doch bevor wir beginnen, bin ich dazu verpflichtet, ihre bisherigen Bemühungen um Arbeit genauestens zu prüfen. Zeigen Sie mir mal, was Sie dazu an Belegen haben.“ Innerlich beglückwünschte Otto sich dazu, in weiser Voraussicht die beiden schweren Absagen-Ordner mitgeschleppt zu haben. Er übergab sie der Sachbearbeiterin. Die ließ den ersten Ordner zwar fallen, weil sie dessen Gewicht unterschätzt hatte, vertiefte sich danach aber in die Unterlagen. Sie hatte alle Zeit der Welt.

Otto saß da wie bestellt und nicht abgeholt. Er langweilte sich. Sah aus dem Fenster. Regen hatte eingesetzt. Otto zählte die Wassertropfen auf der Scheibe. Genau 7856. Als das zu langweilig wurde, verlegte er sich auf das Zählen der toten Fliegen in der Fensterbank. Exakt 38. Und eine langsam dort entlang krabbelnde Spinne. ‚Pholcus phalangoides‘ oder auch ‚Zitterspinne‘, wenn ihn seine Biologiekenntnisse nicht täuschten.

Die Sachbearbeiterin sah ungerührt weiter die Absagen durch. Otto ließ seinen Blick durch das Zimmer schweifen. Da waren kleine Spinnweben in den Raumecken - vierzehn Stück. Einen Reinigungsdienst hatte man wohl eingespart, dadurch Arbeitslose erzeugt und auf diese Weise wieder mehr zum Verwalten. Verwaltung als Selbstzweck. Aber OK - die hier Beschäftigten brauchten ja schließlich auch ihre Existenzberechtigung. Und deren Chefs managten das alles. Sonst hätte es ja noch mehr Arbeitslose gegeben.

Schon toll, wie das funktionierte. Wie ein Getriebe - ein Rädchen griff da ins andere. Die Sachbearbeiterin las weiter. Der Bittsteller dachte mit Wehmut an all das, was er jetzt sinnvoller hätte tun können. Das Kellerfenster musste noch gestrichen werden. Ein Fahrrad von den Kindern war zu reparieren. Gartenarbeit, die liegen blieb. Tausende von zu erledigenden Kleinigkeiten, die ihm einfielen. Stattdessen saß er hier rum. Und wartete. Auf die Beratung. „Eigentlich kein schlechter Zeitpunkt für ein Nickerchen“ dachte Otto und wollte gerade in eine Art von Halbschlaf abgleiten, als die für ihn zuständige Beraterin geräuschvoll den zweiten Ordner zuklappte. Otto schreckte hoch.

Sie sagte: „Wie ich sehe haben Sie sich um Arbeit bemüht. Dann ist unser Beratungsgespräch auch gerechtfertigt. Also - was kann ich für Sie tun?“ „Wie Sie zweifellos wissen, läuft mein Arbeitslosengeld in absehbarer Zeit aus. Ich hätte gern den genauen Termin gewusst und von Ihnen

dann erfahren, wie es weitergehen soll. Mit dem Antrag für Ersatzarbeitslosengeld und so ...“ Die Dame sah ihn mitleidig an. „Da muss ich erst mal rechnen“ meinte sie und begann hektisch mit zwei Fingern, auf ihrer Computertastatur herum zu klappern. Ohne auf den Bildschirm blicken zu müssen stellte Otto zahlreiche Tippfehler fest. Er wusste, wo welche Tasten saßen. Aus Erfahrung. Schien ein typisches PEBKAC-Problem zu werden – Problem Exists Between Keyboard And Chair.

Die Sachbearbeiterin wurde immer fahriger und hektischer, murmelte leise „Mist, geht nicht, warum frisst der Rechner das nicht“ usw. Otto hätte es ihr sagen können. Es lag an den Tippfehlern - wenn man beispielsweise ein „O“ anstelle einer „0“ oder ein „l“ anstelle einer „1“ eingibt. Aber er war ja nur ein Bittsteller und daher so etwas ähnliches wie geistig minderbemittelt. Folglich hielt er lieber den Mund, um die Dame nicht in ihrer angestregten Konzentration zu stören. Irgendwann hatte sie ein Ergebnis.

„Am 20.3. läuft Ihr Arbeitslosengeld aus“ antwortete sie. „Das ich zweimal krank geschrieben war ist berücksichtigt worden?“ fragte Otto. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Jetzt muss ich alles noch mal rechnen!“ Wütend hieb sie erneut auf die Tastatur ein. Otto fragte sich indes, wie lange hier wohl die Geräte durchhalten mochten, bis sie zu ersetzen waren. Immerhin - auch eine Möglichkeit, den Binnenmarkt anzukurbeln. Auch hätte es ihn brennend interessiert, ob hier in dieser Behörde die linke Hand eigentlich wusste, was die Rechte tat.

Jedenfalls hatte er das Amt seinerzeit von den Krankmeldungen informiert. Rechtzeitig.

Nach geraumer Zeit meldete die Sachbearbeiterin sich wieder: „Sie beziehen Arbeitslosengeld noch bis zum 28.3.!“ „Und dann?“ „Danach gehen Sie uns hier nichts mehr an.“ „Ja, aber ... Wo muss ich denn dann den Antrag auf Ersatzarbeitslosengeld stellen? Und wann?“ „Das kann man Ihnen vorne an der Information sagen. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich habe noch zu tun. Es gibt noch andere wartende Kunden.“

Damit war Otto entlassen. Er kam sich vor wie im falschen Film. Das sollte jetzt alles gewesen sein - drei Monate Wartezeit für nichts und wieder nichts? Drei Monate Wartezeit, um wie eine Nummer behandelt zu werden? Irgendwas war doch hier faul in diesem Staate Absurdistan ... Seufzend ging er zur Information. „Ziehen Sie eine Wartemarke - vorher können wir nichts für Sie tun. Was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind? Sie müssen sich hier schon an die Gepflogenheiten halten!“ Und Otto zog eine neue Wartemarke. Wartete. Lange. „Nummer 418?!?“ bellte die unfreundliche Stimme wieder.

Otto nickte und trat vor. Schilderte sein Anliegen. Man drückte ihm ein restlos nichtssagendes (dafür aber schön buntes) Infoheft, dessen Druck bestimmt nicht ganz billig gewesen war, und einen Adresszettel in die Hand. „Melden Sie sich acht Wochen vor dem Auslaufen Ihres Arbeitslosengeldes unter dieser Adresse zum Infogespräch! So lange dauert das Bearbeiten des

Antrags. Und bringen Sie die Absagen, den Personalausweis und Ihren Arbeitslosenausweis mit! Der Nächste bitte. Nummer 419!“ Das war's dann. Der ganze Nachmittag vertan. Vier Stunden für nichts und wieder nichts. Dazu die Fahrtkosten hierher. Na klasse!

Das Infogespräch

Acht Wochen später, diesmal in einer anderen Dienststelle des absurdistanischen Arbeitsamtes. Otto war wieder da, wieder mit Papier bepackt und wieder mit Wartemarke. Letztere hatte er allerdings erst ziehen können, nachdem die Schlange weit genug vorgerückt war und er den Zugang zum Wartemarkenspender erlangte. In einer Dienststelle, die Kälte und Abweisung ausstrahlte. Die Wände waren mit Verbotsschildern gepflastert. Hier war so ziemlich alles verboten - na ja, vielleicht mit Ausnahme von Atmen und Leben. Aber auch das nur mit behördlicher Genehmigung!

Die Umgangsformen in dieser Dienststelle erinnerten Otto an einen Western. ‚Die vier Söhne der Katie Elder‘ mit John Wayne. Da waren es nämlich vier Brüder, die als Cowboys eine Viehherde durch Texas trieben. Die Viehherde - die entsprach hinsichtlich der Behandlung wohl der hiesigen Kundschaft. Die vier Brüder - das waren die hier Beschäftigten. Nur dass im Film die raubeinigen Cowboys mit ihren Tieren humaner umgingen als die hier Beschäftigten mit ihren Kunden.

Otto wartete - diesmal auf das Infogespräch zum Antrag auf Ersatzarbeitslosengeld, oder, wie es im absurdistanischen Amtsjargon hieß, zum ALHA (*Absurdistanischer Lebens Hilfe Antrag*). Anderthalb interessante Stunden lang saß er da und bekam so Einiges mit. Da war die alleinerziehende

Mutter, die hier schon seit Stunden ausharrte und die nur für den Vormittag jemanden zur Kinderbetreuung hatte organisieren können. Wie sie von dem zuständigen Beamten heruntergeputzt wurde, als sie auf ihre elterliche Pflicht hinwies. Wie sie nach stundenlanger Warterei unverrichteter Dinge wieder ging, weil sie sich um ihre Kinder kümmern musste. Wie man ihr sagte, dann hätte sie sich eben vorher überlegen müssen, ob sie unbedingt Kinder in die Welt setzen müsse. Oder der ältere Arbeitslose, der nach Stunden zwischen ALHA-Termin und Arzttermin hin- und hergerissen war. Der sich schließlich für den Arzttermin entschied und auch unverrichteter Dinge wieder ging.

„Schon interessant“ dachte Otto Normalverbraucher „wie die Leute erst im Job krank gemacht und anschließend für die Krankheit auch noch zur Kasse gebeten werden. Sieht so aus, als wenn nur ein kranker Patient auch ein guter Patient ist und als ob Gesundheitssystem und Arbeitgeber hier kräftig Hand in Hand arbeiten würden.“ Doch Otto sagte nichts. Er beobachtete nur, registrierte, las, wartete, stellte fest, dass Rausekeln hier wohl die Hauptaufgabe der Belegschaft war - denn so, wie die mit den Menschen umsprangen, hätte er selbst nicht mal ein Tier behandelt. Und falls doch, dann wäre ihm garantiert eine Anzeige wegen Tierquälerei sicher gewesen. „Die Bürde des Menschen ist unverzichtbar“ - so oder ähnlich stand es ja schon im absurdistanischen Grundgesetz.

Nach anderthalb Stunden wurde seine Wartenummer aufgerufen und man gestattete ihm äußerst großzügig, an der Info sein Anliegen vorzutragen. Ihm wurde daraufhin ein anderer Wartebereich zugewiesen - nicht ohne den ausdrücklichen Hinweis, eine neue Wartemarke ziehen zu müssen - und Otto suchte den betreffenden Bereich auf. Zog eine neue Wartemarke und wartete wieder - zweieinhalb Stunden lang und zusammen mit vielen anderen.

Es befremdete ihn etwas, in diesem Bereich einen Geldautomaten zu sehen, zudem einen, der nur von den hier Beschäftigten bedient werden konnte und durfte. Doch einer der anderen Wartenden klärte ihn auf: „Das ist doch ganz einfach. Die Banken wollen uns Habenichtse in ihren Filialen nicht sehen, damit wir denen die wohlhabende Kundschaft nicht vergraulen. Deswegen wird gleich hier an Ort und Stelle ausgezahlt. Das ist wie Taschengeld für Kinder. Alles wird kontrolliert, auch, wofür man das ausgibt. Man unterstellt uns nämlich, zu blöd zu sein, um mit Geld umgehen zu können. Na, Du wirst das auch noch merken.“

Otto schluckte und fragte sich, wo er hier wohl hingeraten war. Keine Spur von den Legionen unqualifizierter, arbeitsloser Jugendlicher, von denen in den Medien immer wieder gefaselt wurde. Na gut, hin und wieder tauchte auch mal ein arbeitsloser Jugendlicher auf. Aber das Gros der Anwesenden waren die Leute so ab vierzig, zumeist gut ausgebildet, mit guten Manieren und weiter qualifiziert - so wie er selbst eben. „Komisch, dass

über die nie berichtet wird.“ ging es Otto durch den Kopf und: „Da zeichnen Funk, Fernsehen und Zeitungen ja ein völlig falsches Bild. Warum bloß? Wem nützt das?“

Doch auch die zweieinhalb Stunden Wartezeit vergingen. Otto hatte den vorsorglich mitgebrachten Hefroman bereits durchgelesen und auch von seinem Taschenbuch bereits etliche Seiten geschafft, als seine Nummer endlich aufgerufen wurde. Er trat ein. Ein piefiges Standardbüro, aber alles brandneu und pickfein: Sachbearbeiterin, Computer und ein Gummibaum der Kategorie ‚pflanzus giganticus‘. „Gedulden Sie sich bitte noch etwas“ flötete die Sachbearbeiterin und ertüchtigte sich in ausgiebiger Pflanzenpflege. Otto glaubte, gleich Kotzen zu müssen - die diskriminierend-unwürdige Behandlung der Bittsteller vor der Tür und hier drinnen das gekonnte Verhätscheln von überflüssigem Grünzeug - einen größeren Kontrast konnte es kaum geben. Doch er biss die Zähne zusammen und sagte nichts. Setzte sich nur.

Nach zehn Minuten intensiver Gewächspflege (wobei auch die Blätter entstaubt und mit Blattglanz-Spray neu versiegelt worden waren) drehte sich die Dame zu ihm um und fragte mit einer vor Glück und Freundlichkeit geradezu überschäumenden Stimme: „Was kann ich für sie tun?“ Ihre Fröhlichkeit war keineswegs gespielt, denn immerhin hatte ihr die verantwortungsvolle Beschäftigung mit dem ihr anvertrauten Gewächs ein tiefes spirituelles Erlebnis verschafft.

„Ääh, ja ...“ begann Otto Normalverbraucher etwas verdattert. Dann schilderte er ihr sein Anliegen, dass er nämlich hier war, um den ALHA zu stellen.

„Tjaaa ...“ meinte die Dame jovial „prinzipiell sind Sie da bei mir schon richtig. Ob ich aber überhaupt etwas für Sie tun kann, das hängt davon ab, ob Sie Anspruch auf den ALHA haben. Wie sehen denn so Ihre Vermögens- und Familienverhältnisse aus?“ Otto erzählte ihr, was er besaß (oder besser nicht besaß!), dass er zwei minderjährige Töchter hatte, dass seine Frau einer befristeten Halbtagsbeschäftigung nachging und dass das Kindergeld etwa die Hälfte des Monatseinkommens seiner Frau ausmachte.

„Und Ihre Wohnung?“ meinte die Sachbearbeiterin. Sie erfuhr, dass Ottos Familie mit den Schwiegereltern zusammen in einem Einfamilienhaus lebte und dass dort auch noch eine behinderte Person gepflegt wurde, weil ein Heimplatz unerschwinglich war. „Ääh, Moment mal ...“ unterbrach sie ihn „... dann leben Sie mit sieben Personen auf so wenigen Quadratmetern? Das ist doch gar nicht zulässig, das ist verboten, da muss eine Partei ausziehen.“ „Ach ja,“ erwiderte Otto „und wie stellen Sie sich das vor? Beschaffen Sie uns eine neue Wohnung und übernehmen Sie die Kosten?“ „...!!!“ Die Dame glotzte ihn an wie ein Alien. Der Mensch sprach ganz unverblümt von Kostenübernahme - also so was ... Eine Unverfrorenheit, das gehörte sich doch nicht! Hatte der denn gar kein Benehmen, kannte der denn überhaupt keine Tabus?

Jetzt war es an Otto Normalverbraucher, auf die Antwort der Sachbearbeiterin zu warten. Sehnsüchtig dachte die an ihren geliebten Gummibaum. Der widersprach ihr niemals! Schließlich rang sie sich zu einem „Na gut, vergessen wir das mit der Wohnung, das wird jetzt zu kompliziert“ durch. Das anfangs so überschäumend freundliche Klima war merklich abgekühlt. Man konnte förmlich die Eiszapfen an den Wänden wachsen sehen. Vermutlich würde die Sachbearbeiterin vor dem nächsten Kunden ihr spirituelles Erlebnis mit dem Gummibaum dringend wiederholen müssen.

Otto fragte sich, wie lange die Pflanze das wohl mitmachen könnte und ob der Ersatz nach ihrem Ableben von Steuergeldern beglichen würde. Die Sachbearbeiterin bat ihn, ihr die gesammelten Absagen zu zeigen, denn sie sei zu einer Kontrolle seiner eigenen Bemühungen um Arbeit verpflichtet. Otto überreichte ihr die Ordner. Sie kontrollierte. Danach gab sie ihm einen dicken Packen Papier, aus mindestens dreißig Seiten und alles sehr klein gedruckt bestehend. „Das ist der ALHA. Füllen Sie ihn aus und vergessen Sie keinesfalls, alles schriftlich durch Kopien - teils beglaubigt - zu belegen. Sie haben dazu vier Wochen Zeit. Danach melden Sie sich um 9:30 Uhr in Zimmer achtzehn. Da Sie jetzt einen Termin haben, brauchen Sie dann nicht mehr zu warten.“

„Aber ...“ beehrte Otto auf „... wieviel werde ich denn dann an Geldern bekommen? Wenigstens so ungefähr?“ „Ooch,“ druckste die Dame herum „das ist in Etwa das, was Sie bislang an

Arbeitslosengeld bezogen haben. Es setzt sich nur anders zusammen und kommt aus anderen Töpfen. Guten Tag!“ Deutlicher ging's nicht mehr. Abserviert. Der klassische Rausschmiss. Na ja - er war ja auch nur ein Bittsteller von vielen. Und als Bittsteller hat man nicht nur geistig minderbemittelt zu sein, man ist auch weniger wert als ein Gummibaum.

Der ALHA-Termin

Mit dem ALHA-Formular in der Tasche fuhr Otto Normalverbraucher nach Hause. Dort angekommen überflog er das Formular erst einmal. Unglaublich, was die alles von ihm wissen wollten! Wie in der schon Jahre zuvor als nicht verfassungskonform abgeschmetterten Volkszählung, nur eben jetzt durch die Hintertür, auf anderer gesetzlicher Grundlage unbegreiflicherweise legalisiert und noch sehr viel detaillierter! Das kam einer Offenlegung der privatesten Daten seiner ganzen Familie und einem Aussetzen seines Grundrechts auf informationelle Selbstbestimmung gleich!

Otto schüttelte nur noch in fassungslosem Staunen den Kopf. Ganz am Ende des Formulars las er dann, dass es zwar sein gutes Recht sei, auf bestimmte Angaben zu verzichten um seine Privatsphäre zu wahren, dass ihm im Falle von unrichtigen oder unvollständigen Angaben allerdings die Zahlung verweigert werden würde und er sich obendrein auch noch privat zu versichern hätte. „Moment mal“ dachte Otto „das hat mir bisher aber noch keiner gesagt. Wenn der Antrag also abgelehnt wird, dann verliere ich jeglichen Versicherungsschutz. Und meine Kinder auch. Wenn dann einer von uns krank wird, dann können wir die Behandlungskosten bis zum Lebensende abzahlen. Damit ist jede Zukunft ruiniert. Das ist ja wie Sippenhaft!“

Er begann zu ahnen, welches ausgeklügelte System dahinter steckte. Wer den Antrag bewilligt haben wollte, der wurde für den absurdistanischen Staat zum uneingeschränkten, absoluten gläsernen Bürger. Der gewährte dem Staat sogar Einsicht in alle privaten und persönlichen Belange, musste dem Staat dazu Vollmachten ausstellen und durfte sich zum Dank dafür von den Medien als ‚arbeitsunwilliger ALHA-Schmarotzer‘ betiteln lassen. Doch derjenige, der den Antrag nicht stellte oder dessen Antrag nicht bewilligt wurde, der würde über kurz oder lang irgendwann einmal krank werden (die üblichen Arbeitsbedingungen förderten so etwas ja ungemein) und sich selbst nebst Nachwuchs ob der komplett selbst zu zahlenden Behandlung auf Ewigkeiten hinaus verschulden müssen.

Ein perfides System! Und damit das schneller griff, hatten die Politclowns von der Regierung ja erst vor kürzester Zeit ein neues Gesetz eingeführt, wonach der Zeitraum zum Bezug des Arbeitslosengeldes drastisch gekürzt worden war und ALHA sehr viel früher eintreten ließ. Parallel dazu waren die Kündigungsschutzgesetze durch die Einführung von zweijährigen Probezeiten ausgehebelt worden. Es war sonnenklar, wohin das führen sollte: Zu einer Zwei-Klassen-Gesellschaft, einzig durch Lohnsklaverei zusammen gehalten - ergo zu einer neuen Form von Sklaverei, gegen die sich der frühere Manchester-Kapitalismus wie ein Kinderspiel ausnahm. Genial ...

„Wo lebe ich hier eigentlich?“ fragte Otto sich verwundert. So langsam verstand er das Verhalten

einiger früherer Bekannter. Die Haus und Hof verkauft hatten und Hals über Kopf mit Kind und Kegel ins Ausland gegangen waren, solange sie das noch finanzieren konnten. Regierungsvertreter sprachen in diesem Zusammenhang von einer ‚Abwanderungs- oder Auswanderungswelle‘. Aber das war es gar nicht. Otto wurde schlagartig klar, worum es sich dabei in Wirklichkeit handelte. Nämlich um eine Flucht!

Ziemlich entnervt - um nicht zu sagen stinksauer - klappte er das umfangreiche Formular wieder zu und wollte es schon zur Seite legen, als ihm eine winzige handschriftliche Notiz ganz oben rechts auf der ersten Seite auffiel: „Spätester Abgabetermin bis zum ...“ Das Datum, das dann folgte, war aber nicht erst in vier Wochen, wie die Sachbearbeiterin zu ihm gesagt hatte. Das war schon nächste Woche! „Was zum Teufel soll das?“ fragte Otto sich und blickte auf die Uhr. Käse - viel zu spät, um jetzt noch anzurufen und jemanden im absurdistanischen Arbeitsamt zu erwischen. Mist-Mist-Mist! Also morgen. Verschärftes Hin- und Hertelefonieren. Otto hasste das. Außerdem war der Zeitraum mit einer Woche verdammt knapp bemessen. Schwer wenn nicht gar unmöglich, alle geforderten Unterlagen in dem kurzen Zeitraum beizubringen. Damit war Otto der Rest des Tages gründlich versaut worden.

Am nächsten Morgen schwang Otto Normalverbraucher sich ans Telefon, um nachzufragen, zu welchem der beiden Termine er denn nun vorstellig werden solle. Doch das erwies sich als durchaus problematisches Unterfangen.

Auf den bisherigen Schriftwechseln fehlte nämlich durchweg die Angabe einer Telefonnummer. Die Nachfrage bei der Auskunft ergab ‚Keinen Eintrag‘. Und die Nummer auf dem Otto acht Wochen zuvor mal in die Hand gedrückten Zettel der früher zuständigen Arbeitsamtsstelle führte zur Ansage „Kein Anschluss unter dieser Nummer“. Es schien so, als gäbe es zumindest telefonisch die für ihn zuständige Abteilung gar nicht. Nach zwei Stunden vergeblicher Telefonversuche trat Otto so ganz langsam aber sicher der Schaum vor's Maul. Er stand kurz vorm Ausrasten. „Das machen die doch mit Absicht, verdammt noch mal“ war seine feste Überzeugung. Dann kam ihm die rettende Idee. Ein Bekannter. Einer, der früher mal zeitweise dort gejobbt hatte. Vielleicht würde der ihm ja weiter helfen können.

Er rief den Bekannten an und bekam ihn auch gleich an's Rohr. Dem Himmel sei Dank! Er erzählte von seinen vergeblichen Telefonversuchen. „Das wundert mich gar nicht“ meinte sein Bekannter „die wollen ja auch nicht erreichbar sein.“ „Aber die haben doch Telefone, Himmeldonnerwetternochmal!!!!“ brauste Otto auf. „Hmmm ...“ antwortete sein Bekannter und gab ihm unter der Hand eine interne Dienstnummer.

„Aber verrate um Himmels willen keinem, woher Du die Nummer hast“ beschwor ihn der Mann noch und ergänzte: „Die Geschichte mit den zwei Terminen ist aber ein alter Hut. Das ist Absicht. Wenn Du auf die Tante hörst, dann wirst Du voraussichtlich vier Wochen lang weder versichert sein noch einen müden AS-Dollar zu

Gesicht bekommen. Überschlag das doch mal. Deine paar AS multipliziert mit ein paar Millionen ALHA-Empfängern. Das läppert sich. Viel Kleinvieh macht auch satt oder so...“ Ottos Gesprächspartner schwieg kurz und fügte dann noch hinzu: „Ach ja, und nimm Deine Frau zum Abgabetermin mit. Ihr beiden seid jetzt nämlich eine so genannte Bedarfsgemeinschaft und das bedeutet, dass sie Deine Angaben bestätigen muss. Sie muss dafür auch unterschreiben. Gehst Du dagegen allein hin, dann schicken die Dich unverrichteter Dinge wieder nach Hause und Du bekommst den nächsten Termin wirklich erst in vier Wochen.“ Damit endete dieses Gespräch.

Otto rief daraufhin aufgebracht in der Dienststelle an. Es meldete sich auch jemand. Sehr erbot sich und kurz ab. Eine telefonische Störung durch einen Antragsteller - theoretisch war das doch unmöglich! Unfassbar, sowas aber auch ...

Otto fragte nach dem für ihn nun verbindlichen Termin. „Wenn die Kollegin Ihnen ein Datum draufgeschrieben hat, dann haben Sie gefälligst auch genau dann zu erscheinen!!! Was soll denn die blöde Fragererei?“ wurde er angeschnauzt, was ihn wieder daran erinnerte, dass er ja nur ein Bittsteller war und deswegen - bitteschön - geistig minderbemittelt zu sein hatte. „Na gut“ dachte Otto zähneknirschend „jetzt erst Recht! Dann eben nächste Woche. Irgendwie schaffe ich das!“ Er war gallig. Richtig gallig. Aus seiner Erinnerung tauchten Bilder auf - aus so Filmen wie ‚Das Kettensägenmassaker‘ und ähnlichen Splatter-Streifen.

Otto zwang sich mit schier übermenschlicher Willenskraft zur Ruhe. Ganz intensiv und systematisch ging er nun den ALHA durch. Frage für Frage. An den Stellen, an denen er nicht weiter kam, dachte er an den Politclown, der ALHA eingeführt und im Fernsehen vollmundig verkündet hatte, wer mit dem Antrag nicht klarkäme, der könne ihn ja anrufen. Doch leider - die Telefonnummer des besagten Politclowns stand auch nicht auf dem Antrag!

Somit war Otto stellenweise zum Improvisieren gezwungen. Und er suchte sich raus, was kopiert werden musste. Machte dazu kurzfristige Termine mit Bank und Versicherungen. Hier ein Schrieb, da ein Formular. Kopie um Kopie. Einen Tag lang, zwei Tage lang, drei Tage lang usw. Sprach mit seiner Frau wegen der Begleitung zum Abgabetermin. Die musste deswegen extra kurzfristig Urlaub anmelden, was ihr einen Rüffel seitens ihres Chefs einbrachte. Dann war die Woche rum.

Otto Normalverbraucher fand sich nebst besserer Hälfte wieder beim absurdistanischen Arbeitsamt ein. Die Absagenordner hatte er diesmal zuhause gelassen, denn schließlich waren seine eigenen Bemühungen um Arbeit - zwischenzeitlich auf über 140 Bewerbungen angewachsen - ja nun schon x mal kontrolliert worden. Statt dessen schleppte er eine dicke Mappe mit: Den ausgefüllten ALHA nebst Belegen für seine Angaben.

Doch so ganz wohl war ihm dabei nicht. Das eine oder andere Blatt fehlte nämlich. Die

Stromrechnung beispielsweise, denn die kam nur einmal im Jahr. Oder die Rechnung vom Bezirksschornsteinfeger, aber der hatte sich erst für übermorgen angesagt. Der Abwasserbescheid, der in den nächsten Wochen eintrudeln musste. Die letzte Heizöl-Betankung hatte im Dezember des Vorjahres stattgefunden und auch da gab's keine topaktuelle Rechnung; mal ganz abgesehen davon lagen die Heizölpreise zur Zeit exorbitant hoch - solche Kleinigkeiten eben. Und so, wie er das absurdistische Arbeitsamt kennen gelernt hatte, würden die wohl genau diese Kleinigkeiten nehmen, um sich endlos daran hochzuziehen.

Genauso kam es später dann auch. Doch zuvor trafen ihn viele neidische Blicke, als er mit seiner Frau an der endlos langen Schlange der Wartenden vorbei ging. „Einer mit Privilegien“ dachten viele, die den Spießbrutenlauf noch vor sich hatten. „Einer, der einen großen Teil des Behördenirrsinns schon hinter sich hat“ dachten andere, die schon länger mit dem Amt zu tun hatten.

Die beiden gingen direkt zu dem Zimmer, in dem sie vorstellig werden sollten. Davor jedoch befand sich - wie könnte es auch anders sein! - wieder ein Wartebereich mit ein paar Leidensgenossen. Otto und Ehefrau waren auf die Minute genau pünktlich. Er klopfte, stellte sich namentlich vor und wollte schon eintreten, als er von drinnen her unfreundlich angeschnauzt wurde: „Warten Sie gefälligst, bis ich sie aufrufe!“

Otto schloss die Tür wieder und setzte sich. Die Ehefrau folgte seinem Beispiel. Der Mann neben Otto sah ihn mitleidig an und fragte: „Wann wäre

denn Ihr Termin gewesen?“ „Um 9:30 Uhr“ entgegnete Otto. „Na, dann bereiten Sie sich mal auf eine längere Wartezeit vor. Mein Termin war um 8:30 Uhr.“

Während sie warteten, kamen sie ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass Ottos hiesiger Nachbar den Job wegen vermeintlicher Arbeitsverweigerung verloren hatte. Der Nachbar war nämlich Chemotechniker in einer Entwicklungsabteilung gewesen und sein Chef - der zwar nicht vom Fach, aber dafür von sozial höherer Herkunft war - hatte vom ihm verlangt, ein neues Element zu erfinden. Nun ist die Anzahl der existierenden Elemente ja bekanntlich durch die Natur vorgegeben, wie jedes Schulkind weiß. Ottos Nachbar hatte seinerzeit versucht, das auch dem elitären Boss klarzumachen, doch der begriff nichts und schrieb die Entlassung.

Vor Gericht traf man sich wieder. Ottos Nachbar verlor den Prozess, denn der Richter war in naturwissenschaftlicher Hinsicht genauso unterbelichtet gewesen wie der Chef und vertrat daher den Standpunkt, dass sich das Beharren auf Naturgesetzen nicht mit dem geltenden Recht in Absurdistan vereinbaren ließ. Und einen sündhaft teuren Sachverständigen, der dem Richter elementaren Nachhilfeunterricht in Sachen grundlegender Chemie gab, den konnte Ottos Nachbar sich nicht leisten. Wie das Leben eben so spielte ... - und beileibe kein Einzelfall!

Aus dem Morgen wurde Vormittag. Otto und seine Frau warteten. Aus dem Vormittag wurde Mittag. Otto und seine Frau warteten. Irgendwann

fielen die beiden einem der hier Beschäftigten auf und wurden giftig angefaucht, ob sie denn kein Zuhause hätten. Dieses Amt sei ja schließlich kein Obdachlosenasyll!

„Entschuldigen Sie mal bitte“ beehrte Otto auf, normalerweise ein sehr geduldiger Mensch, aber jetzt schon ziemlich sauer. „Wir hatten für 9:30 Uhr einen Termin, haben uns angemeldet und sollten aufgerufen werden. Bis jetzt hat sich aber noch nichts getan.“ „Können Sie das beweisen?!?“ „Sicher“ entgegnete Otto und zeigte dem Beamten die handschriftliche Notiz auf dem ALHA. Der guckte daraufhin ziemlich dumm aus der Wäsche, demonstrierte unschlüssig attestierte Talentlosigkeit und betrat schließlich doch noch das Zimmer, vor dem die Normalverbraucher seit Stunden herumsaßen wie bestellt und nicht abgeholt. Durch die geschlossene Tür bekamen sie mit, wie sich drinnen ein heftiger Wortwechsel entspann. Dann verließ der Beamte den Raum wieder. Kurz darauf öffnete sich Tür und eine Sachbearbeiterin bölkte lautstark: „Herr Normalverbraucher!!!“

ALHA zum Ersten

Otto Normalverbraucher und seine bessere Hälfte betraten den Raum. Sie stellten sich kurz vor. Die Sachbearbeiterin guckte daraufhin ziemlich dämlich aus der Wäsche - hatte sie doch nur einen Bittsteller erwartet, der von ihr binnen kürzester Zeit wie üblich nach ‚Schema F‘ abgefertigt und mit einem neuem Termin wieder nach Hause geschickt worden wäre. Doch jetzt ...

Ihre Mundwinkel klappten angesichts der beiden Personen soweit nach unten, dass die Gefahr des Austrocknens ihrer Zunge bestand. „Ääh, ja, ääh ... - bitte setzen Sie sich“ versuchte sie sich erst einmal als Boris-Becker-Imitatorin und fuhr dann vorwurfsvoll fort: „Weshalb sind Sie eigentlich hier? Sie hätten zuerst um einen Termin nachsuchen müssen!“ „Habe ich ja auch und der war heute morgen um 9:30 Uhr. Ich sollte aufgerufen werden, falls Sie sich daran erinnern.“

„Äääähhh ...“ versuchte die Dame sich nochmals Boris-Becker-Imitatorin und machte dabei Fortschritte. Dann begann sie, fahrig in ihrem Computer herum zu fuhrwerken. „Ich finde hier aber keinen Eintrag!“ beschwerte sie sich daraufhin bei Otto. Otto und seine Frau wechselten vielsagende Blicke. Öffentliche Verwaltung eben ...

„Hören Sie“ meinte Otto „letzte Woche war ich bei ihrer Kollegin, um das ALHA-Formular abzuholen. Sie selbst hat den heutigen Termin auf das Formular geschrieben. Um ganz sicher zu

gehen rief ich am nächsten Tag hier in der Dienststelle bei Herrn Sowieso an und ließ mir den Termin ausdrücklich bestätigen. Deswegen bin ich heute hier - mit dem ausgefüllten Antrag.“ „Aber das geht doch gar nicht ...“ Peinlich berührt verstummte die Dame, gerade so, als ob sie versehentlich zuviel oder etwas Falsches gesagt hätte. Hatte sie ja auch!

Daraufhin griff sie zum Telefon und rief ihren Kollegen, Herrn Sowieso, an. Der nun bestätigte seinerseits Ottos Angaben. „Verdammt!“ dachte sie und „Was mache ich jetzt bloß? Für so einen Fall habe ich gar keine Vorschriften. Das ist im Dienstablauf nicht vorgesehen.“ Sie war so flexibel wie eine Brechstange, bemühte sich nach Kräften, Otto ihre Unsicherheit nicht zu zeigen und das Peinlichkeits-Guantánamo zu beenden - was ihr allerdings nicht ganz gelang. Deswegen entschloss sie sich kurzerhand zum Gegenangriff. Der Kerl war ja schließlich nur ein blöder Bittsteller, der sie von ihrer wohlverdienten Mittagspause abhielt. Einer von denen, die sich auf Kosten der Gesellschaft ein Leben in Saus und Braus gönnen wollten. Na warte!

„Dann zeigen mir erstmal die Nachweise für Ihre bisherigen eigenen Bemühungen um Arbeit!“ pflaumte sie Otto an. „Entschuldigung“ entgegnete dieser ganz ruhig „aber die beiden Ordner mit den Absagen habe ich heute nicht mehr mitgebracht. Erstens wurde mir nämlich nicht mitgeteilt, dass ich die schon wieder vorlegen muss und zweitens sind die hier im Amt doch nun wirklich schon x mal kontrolliert worden. Nämlich von Ihren

Kolleginnen. Das müssten Sie doch eigentlich aus Ihrem Computer ersehen können; die haben das nämlich eingetippt. Und notfalls kann meine Frau Ihnen das auch bestätigen.“ Ottos Antwort nahm der Sachbearbeiterin den Wind aus den Segeln. Verunsichert klapperte sie auf der Computertastatur herum. Die Stimmung im Raum hatte was von der Heiterkeit einer Papst-Beerdigung. „Äääähhh ...“ sagte sie. Wahrscheinlich war sie Boris-Becker-Fan.

Otto fragte sich indes, ob er der Dame nicht vielleicht ein Geschenk hätte mitbringen sollen, um sie gnädiger zu stimmen. Vielleicht einen Bewegungsmelder oder sowas - obwohl: Ein Bewegungsmelder für ein absurdistanisches Beamtenbüro wäre wohl auch nicht so ganz das Richtige gewesen. Das hätten die vielleicht sogar reklamiert, wenn so ein Ding niemals anschlüge. „Ich kann hier aber nichts finden!“ Fast schrie die Sachbearbeiterin in ihrer Panik diese Worte. „Sind Sie denn hier nicht vernetzt?“ fragte Otto, ganz die Ruhe selbst. „Ja schon, aber manchmal läuft das System nicht so richtig und dann ...“ Peinlich berührt verstummte die Frau.

Otto wusste, warum sie verstummt war. Er hatte das Fiasko mit dem neuen Computersystem des absurdistanischen Arbeitsamtes in den Medien verfolgt. „Think big!“ war wohl der Grundgedanke der Verwaltungszecken von ganz oben gewesen, als sie den Auftrag dafür an eine schweineteure Softwarebude gegeben hatten. Geld spielte seinerzeit keine Rolle, denn es handelte sich ja nicht um ihr Geld, sondern nur um die

Zwangseinzahlungen der Leute, die von ihnen verwaltet wurden.

Und die Softwarebude hatte geliefert. Eine unausgereifte Programmkatastrophe. Jeder Informatikstudent - ja sogar Otto selbst! - hätte das schneller, besser, stabiler und vor allem preiswerter machen können. Doch als die oberen Verwaltungszecken besagte Firma regresspflichtig machen wollten, da gab es das Unternehmen bereits nicht mehr. Die drei Typen, denen diese Firma gehört hatte, waren mit ein paar Millionen ganz legal kassierter AS-Dollar für den Rest ihres Lebens auf Sonneninseln mit Palmen, Strand und glasklarem Wasser ausgewandert.

Sie hatten sich dort zur Ruhe gesetzt. Die waren außer Landes. Und so mussten die Beschäftigten im absurdistanischen Arbeitsamt wohl oder übel irgendwie mit dem Murkssystem klar kommen. Die preiswerteste Lösung dabei bestand darin, die Fehler einfach zu ignorieren, auszusitzen, und das System offiziell als funktionsfähig zu bezeichnen. Frei nach dem Schema: „Was nicht berichtet wird, das ist auch nicht passiert!“

Wieder ging die Sachbearbeiterin zum Gegenangriff über. So langsam wurde sie – von der Richtigkeit ihrer Klischee-Vorurteile überzeugt - wütend. Was bildete sich der Kerl mit seiner blöden Nerverei eigentlich ein? „Warum ist aus den Angeboten, die das Arbeitsamt Ihnen zugeschickt hat, kein Arbeitsverhältnis geworden?“ fragte sie forsch und triumphierte innerlich. Bestimmt hatte sie ihn jetzt! „Welche Angebote meinen Sie denn?“

fragte Otto daraufhin ganz scheinheilig und natürlich auch hinterhältig.

„Wieso!?!?“ „Ich habe in der ganzen langen Zeit seitens Ihres Amtes nicht ein einziges Angebot erhalten. Ja, schlimmer noch: Bei den Angeboten, die ich mir aus Ihrer EDV selbst - also in Eigeninitiative! - rausgesucht habe und wo als Ansprechpartner andere Arbeitsamtsdienststellen genannt worden sind, da hat man mir die Adressen der potenziellen Arbeitgeber verwehrt, so dass ich mich gar nicht bewerben konnte. Begründet wurde das damit, dass ich zu alt sei und dass man seine Vorschriften hätte.“

Die Sachbearbeiterin wurde blass. Ihr Unterkiefer klappte wieder runter; ihre Zunge fühlte sich plötzlich ganz und gar pelzig an. Wieder vergewaltigte sie panisch ihren Computer - und der funktionierte auf einmal! Zu allem Überfluss bestätigte die Maschine auch noch Ottos Angaben. Oh Scheiße! Wie könnte sie den hartnäckigen Kerl denn jetzt noch loswerden? Da kam ihr der rettende Einfall.

Sie loggte sich selbst in die Jobangebote ein, fragte Otto nach dessen Wohnort und recherchierte daraufhin auf eigene Faust. Und siehe da: Da war was! Sogar gleich zwei Jobs! Zwar halbtags, aber egal. Einer in Posemuckel und einer in Waffelmusterhausen! Überlegen wandte sie sich wieder Otto zu: „Mein Computer wirft mir gleich zwei Stellen aus, bei denen Sie vorstellig werden können. Es handelt sich um Halbtagsarbeitsstellen in Posemuckel und in Waffelmusterhausen.“

Otto kannte beide Orte von früherer, ausgedehnter Außendiensttätigkeit her und hielt das nicht für zumutbar. Er sah die Sachbearbeiterin mitleidig an. „Sie wissen, wo ich wohne.“ begann er. „Natürlich, das haben Sie mir doch gerade mitgeteilt - in Kleinkleckersdorf.“ „Wissen Sie, wie weit Posemuckel und Waffelmusterhausen von Kleinkleckersdorf entfernt sind?“ Die Dame glotzte entgeistert auf den Bildschirm. „28 und 38 Kilometer!“ fauchte sie.

Otto sprach jetzt zu ihr wie zu einem etwas zurück gebliebenen Kind. „Das stimmt aber nicht.“ „Doch, mein Computer irrt sich nicht!“ „Wenn Sie einmal einen Blick in einen Autoatlas werfen, dann werden Sie unschwer feststellen, dass Waffelmusterhausen rund 800 km und Posemuckel rund 500 km von Kleinkleckersdorf entfernt ist. In entgegengesetzten Richtungen. Und da soll ich täglich für einen Halbtagsjob hin und her pendeln? Das kann doch wohl nicht Ihr Ernst sein! Da sind ja unter dem Strich die Spritkosten höher als jeder mögliche Verdienst, von der Reisezeit mal ganz zu schweigen!“

„Ha!“ dachte die Sachbearbeiterin in geradezu provokanter Kreativitätsverweigerung. „Jetzt habe ich ihn. Der Kerl will ja gar nicht arbeiten! Es stimmt also, was die Zeitungen schreiben.“ Das sagte sie ihm aber nicht. Statt dessen meinte sie nur maliziös-überlegen lächelnd: „Nun, Ihre Behauptungen lassen sich ja überprüfen. Ich habe nämlich einen Autoatlas hier.“ Im vollen Bewusstsein ihrer Überlegenheit - denn Computer irren sich nie! - stand sie aufreizend langsam auf

und begab sich zu einem Aktenschrank. Dort entnahm sie einen Autoatlas, dem einige Ferienprospekte und Urlaubs-Buchungsunterlagen entfielen. Peinlich! Mit hochrotem Kopf sammelte sie die Papiere schnell wieder ein und ließ sie schnell in einer Schreibtischschublade verschwinden. Dann schlug sie nach, wo Posemuckel und Waffelmusterhausen lagen. Irritiert blickte sie dabei immer wieder auf den Bildschirm ihres Computers. „Äääähhh ...“ Boris Becker hätte von ihr noch etwas lernen können.

„Da müssen Druckfehler im Autoatlas vorliegen“ versuchte sie sich aus der Affäre zu ziehen. Otto sah sie mitleidig an. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag“ eröffnete er der Frau. „Ich suche Arbeit und Sie haben ein ganz offensichtliches EDV-Problem. Wie Sie meinen Daten unschwer entnehmen können, kenne ich mich sehr gut mit Computern aus. Sie stellen mich ein, um ihr Problem zu lösen und ich habe wieder einen Job. Damit ist beiden Seiten geholfen.“

Wieder entgleisten der Sachbearbeiterin sämtliche Gesichtszüge; wieder klappte ihr Unterkiefer nach unten. Der blieb auch längere Zeit in dieser Position, bis sich ihr Mund völlig ausgedörrt anfühlte. Sie glotzte Otto an. „Das kann ich doch gar nicht entscheiden ...“ hauchte sie. „Dann lassen Sie uns bitte endlich zur Sache kommen“ erwiderte Otto und überreichte ihr die dicke Mappe mit dem ausgefüllten ALHA und den Bergen von Kopien.

Die ALHA-Prüfung

Die eindeutig unter Attraktivitäts-Magersucht leidende Sachbearbeiterin sah ihre Niederlage in Reichweite und nahm säuerlich lächelnd das Formular des Absurdistanischen Lebens-Hilfe-Antrags entgegen. Wehmütig dachte sie an ihre Mittagspause. Eigentlich hatte sie mit einer Kollegin alles für die Tubberparty heute Abend klar machen wollen - eigentlich ...

Und jetzt kam ihr dieser impertinente Kerl in die Quere! Sie verschwendete keinen Gedanken daran, dass Otto eigentlich nur die ihm aufgrund von jahrzehntelangen Zwangseinzahlungen zustehende Versicherungsleistung einforderte, was ja auch dessen gutes Recht war. Sie überlegte nur verzweifelt, wie sie den Typen so schnell wie möglich wieder los werden könnte.

„Verdammter Bittsteller!“ dachte die Dame aus dem Ghetto der optischen Unterschicht. „Das sind doch alles nur asoziale Schmarotzer. Steht sogar in der Zeitung. Und was in der Zeitung steht, das wird schon stimmen - eben weil es ja in der Zeitung steht!“ So die kruden Gedankengänge dieser Version eines verbeamteten Freddy Kruegers, während sie widerwillig und oberflächlich das Formular durchblättert. Indessen warteten Otto und seine Frau - wobei Ottos Frau, ungeübt im Umgang mit solchen Behörden, inzwischen schon ein hochrotes Gesicht bekommen hatte. Da bahnte sich etwas an ...

Der bizarre Evolutionsausrutscher vom Absurdistanischen Arbeitsamt blickte auf die Uhr. „Verdammt, meine Kollegin wartet schon seit einer Viertelstunde! Die Tubberparty ist doch wichtiger als diese kleinkarierten Beihilfebittsteller! Ich muss den Kerl unbedingt loswerden! Sofort!“ schoss es ihr durch den Kopf. Natürlich sagte sie das nicht. Statt dessen musste sie sogar feststellen, dass Otto trotz des verdammt engen Zeitrahmens alles ausgefüllt hatte. Korrekt sogar. So ein Mist aber auch!

Sie rang sich zu einer Entscheidung durch, klappte das Formular zu und gab es Otto zurück, ohne dessen Belege auch nur eines einzigen Blickes gewürdigt zu haben. „Sie haben keinerlei Ansprüche; Sie bekommen gar nichts!“ verkündete die Dameforsch - denn wenn sie den Typen jetzt rauskeln könnte, dann wäre die in ihren Augen viel wichtigere Tubberparty vielleicht noch zu retten. Es ist wirklich verdammt hart, so ein Job im Öffentlichen Dienst von Absurdistan!

Otto blickte erst die Sachbearbeiterin an, dann hinüber zu seiner Frau. Das Gesicht der Letztgenannten war inzwischen krebsrot geworden. Die Augäpfel verdrehten sich langsam, so dass nur noch das Weiße darin zu sehen war. Außerdem wuchsen der besseren Hälfte so unheimlich anzusehende Reißzähne und ihr trat Schaum vor den Mund. Otto kannte das. Seine Frau stand kurz vor einem cholерischen Anfall. Gleich würde sie explodieren und das wäre schlecht. Er versuchte es zu verhindern, indem er ihr verstohlen gegen das Schienbein trat und eine versteckte,

beschwichtigende Handbewegung machte. Dann wandte er sich wieder der für ihn zuständigen Sachbearbeiterin zu. „Das kann gar nicht sein“ entgegnete er und fuhr mit mühsam erzwungener Höflichkeit sowie um seine eigene Fassung ringend fort „Ihre Kollegin, Frau Hastenichgesehn, hat mir da aber eine ganz andere Auskunft erteilt. Bitte sagen Sie mir also, warum ich keinerlei Anspruch haben soll. Alle Belege liegen Ihnen vor und ich würde Ihre Berechnung gerne nachvollziehen können.“

Aus - vorbei mit der Tubberparty! Gelaufen! Verdammte Sch... Die Sachbearbeiterin wusste, dass sie verloren hatte. Sowas von dreister Hartnäckigkeit war ihr noch nicht unter gekommen. Dieser ... Typ ... !!! Keinerlei Respekt vor einer Behörde! Einfach widerlich! Sowas von schlechter Kinderstube, sowas von schlechten Manieren! Mit Wehmut dachte die Dame an frühere Zeiten zurück. Ja früher - da war man noch jemand, wenn man in einer Behörde arbeitete. Da war man automatisch eine Respektsperson, zu der die Leute aufsahen. Und wer das nicht begreifen wollte, der wurde ganz schnell eines Besseren belehrt. Früher - in den Ardennen ...

Die aus dem untersten Segment der kulturellen Nahrungskette stammende Sachbearbeiterin riss sich zusammen. Also alles noch mal von vorne. Zusammen mit Otto und dessen Ehefrau gingen sie den ALHA durch. Frage für Frage, Seite für Seite. Es dauerte. Lange! Dann fand die Sachbearbeiterin, wonach sie gesucht hatte - und triumphierte! OK, das mit der Tubberparty konnte

sie sich jetzt ohnehin abschminken. Aber dafür würde sie sich an dem Kerl rächen und das sogar noch ganz legal! Den würde sie schon noch klein kriegen - wäre ja gelacht wenn nicht.

Ein heimtückisches Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. „Das kann ich gar nicht genau berechnen“ eröffnete sie ihrem Gegenüber. Der guckte entgeistert. „Und warum nicht?“ fragte er. „Weil Sie es versäumt haben, aktuelle Belege beizufügen. Die Stromrechnung, die Heizkosten und die Wasser- und Abfallbescheide sind allesamt zu alt. Dann müssen sie noch prüfen lassen, ob Ihre Kinder in der Krankenkasse bei Ihnen oder bei Ihrer Frau günstiger versichert sind. Die Schornsteinfegerrechnung fehlt völlig.“ Otto schwante angesichts der zur Zeit exorbitant hohen Heizölpreise Böses. Die würde doch wohl nicht von ihm verlangen ...

Aber sie verlangte! „Tanken Sie bis nächste Woche neues Heizöl. Und dann bringen Sie mir die fehlenden Belege mit. Klären Sie das mit der Krankenkasse! Gleiches Zimmer, um neun Uhr dreißig. Auf Wiedersehen!“ „Moment mal“ widersprach Otto, obgleich er wusste, dass er verloren hatte. Doch er dachte an den dann fehlenden Versicherungsschutz.

„Dann notieren Sie wenigstens das heutige Datum als Tag der Antragstellung!“ setzte er noch hinzu. Die Sachbearbeiterin funkelte ihn an. Ihr Blick hatte nichts Menschliches mehr. Sie rückte ihre Tastatur zurecht. „Name, Alter, Wohnort, Familienstand!“ fauchte sie. „Die Daten liegen vor Ihnen; Sie stehen ganz oben auf dem Formular“

gab Otto zurück. „Aber nicht die von Ihrer Frau!“ meckerte die Sachbearbeiterin. „Wieso von mir?“ schaltete sich Ottos bessere Hälfte jetzt entgeistert in das Gespräch ein und erläuterte: „Ich habe doch Arbeit. Ich bin halbtags tätig.“ „Das interessiert mich nicht! Sie bilden mit Ihrem Mann zusammen eine Bedarfsgemeinschaft und deswegen müssen Sie auch erfasst werden. Ihre Arbeitslosennummer bitte und zwar schnell; ich habe nicht den ganzen Tag Zeit!“

Ottos Frau sah rot. „Ich habe keine Arbeitslosennummer, verdammt noch mal, sondern Arbeit. Das habe ich Ihnen doch gerade gesagt“ giftete sie. „So etwas gibt es nicht; das ist in unserem Ablauf nicht vorgesehen. Dann bekommen Sie jetzt von mir eine Arbeitslosennummer zugeteilt und ich trage sie sofort wieder als vermittelt ein!“

So geschah es dann auch. Mehr oder weniger unverrichteter Dinge verließen Otto und seine Frau die Behörde - eine Behörde für Statistikfälschung und Versichertenbetrug, wie Otto bei sich dachte (denn wie man Vermittlungszahlen produzierte, dass war ihm ja soeben deutlich vor Augen geführt worden). Immerhin: Wenigstens der Versicherungsschutz lief weiter. Er konnte es sich gerade noch verkneifen, der Sachbearbeiterin zum Abschied viel Glück bei der Evolution zu wünschen.

Später im Auto fragte Ottos Frau ihren Ehemann: „Läuft das bei denen immer so?“ „Ja, leider. Man hat im Absurdistanischen Arbeitsamt nur ein sehr eingeschränktes Vokabular.“ „Und

welches?“ „Dafür bin ich nicht zuständig; ich habe meine Vorschriften; dafür haben wir zuwenig Personal; das macht eine andere Abteilung; wie Sie das bezahlen ist Ihre Sache; das interessiert mich nicht; nach Paragraph sowieso sind Sie zur Mithilfe verpflichtet und wenn Sie das nicht tun, dann werden Ihnen die Leistungen gekürzt“ lautete Ottos Antwort. „Hmm ...“ meinte seine Frau „wenn die zuwenig Personal haben, dann bewirb Dich doch einfach mal bei denen.“ „Gute Idee“ entgegnete Otto und so kam es dann auch. Nur brachte das nichts.

Die Chaos-Woche

Wieder zu Hause angekommen schrieb Otto seine Bewerbung als Mitarbeiter des absurdistanischen Arbeitsamtes. Dann sichtete er erst einmal die Unterlagen, während seine Frau anfang, sich um das Essen zu kümmern. Otto seufzte ob der Behördenwillkür und schaltete den Fernseher ein. Etwas Ablenkung könnte ihm jetzt ganz gut tun. Doch was lief da gerade? Ein Werbespot - nämlich einer, für den die Regierung massenhaft Steuerreinnahmen verschleuderte!

„Du bist Absurdistan!“ hieß es da und es sollte den Leuten eingeredet werden, möglichst viel Geld auszugeben, um den Binnenmarkt anzukurbeln. Nur, wovon denn, wenn das Stimmvieh keine Kohle mehr besaß? Wollten die absurdistanischen Politclowns die Leute jetzt obendrein noch höhnisch verarschen oder waren die wirklich so unglaublich weltfremd? Otto fand den Spot zum Kotzen. Verärgert schaltete er den Fernseher wieder aus und setzte sich erneut an die Unterlagen.

Er telefonierte mit Gott und der Welt. Da wurde ganz hyperkurzfristig eine topaktuelle Schornsteinfeger-Rechnung benötigt. Das es sich bei sowas nämlich normalerweise um einen Jahresbescheid handelte, interessierte das absurdistanische Arbeitsamt nicht im Mindesten. Also einen Termin außer der Reihe mit dem Schornsteinfeger machen. Kostete nur unnötiges Geld - Ottos Geld! Aktuelle Stromrechnungen

mussten her, keine Jahresbescheide. Das gleiche Spielchen mit dem Stromversorger und auch dessen außerplanmäßige Rechnung ging zu Ottos Lasten. Genauso mit Wasser, Abwasser und Abfallgebühren. Und immer wieder wies Otto in seinen Telefonaten darauf hin, dass das absurdistanische Arbeitsamt ja alles so haben wollte. „Die spinnen!“ und „Die haben keine Ahnung!“ waren die üblichen Standardantworten seiner Telefonpartner. Otto schwante Schlimmes.

Dann war da die Krankenkassenprüfung hinsichtlich der Kinder. Otto und seine Frau gehörten zwei unterschiedlichen Krankenkassen an. Die Kinder waren von vornherein über Otto versichert worden, weil das gratis geschah und nun musste geprüft werden, ob das nicht bei der wesentlich teureren Kasse seiner Frau preiswerter geschehen könne. Preiswerter als gratis - Otto hörte den Amtsschimmel lautstark wiehern!

Litt diese Behörde denn kollektiv unter massiver Hirnabstumpfung? Und beide Krankenkassen waren sich nicht grün, mauerten ... Erst als Otto in seiner Verzweiflung durchblicken ließ, dass er notfalls auch zur Zahlung gewisser ‚persönlicher Gratifikationen‘ bereit war, tauten die Sachbearbeiter der beiden Krankenkassen auf und er bekam die notwendigen Unterlagen. „Arschlöcher“ dachte Otto und pfiiff auf die Bestechungsgelder.

Irgendwie schaffte er es, obwohl er nicht mehr wusste, wo vorne und hinten war. Irgendwie klappte das mit dem Tanken des Öls und der zugehörigen, exorbitant hohen Rechnung, mit dem

Schornsteinfeger, den anderen Rechnungen, den Kopien aller Sparbücher und den Bergen von Papier. Dann war die Woche rum. Wo war sie nur geblieben?

Otto hatte jedoch keine Zeit, um darüber nachzudenken. Denn schon tat sich ein neues Problem auf - diesmal seitens seiner Frau. Die würde nämlich beim nächsten Termin als ‚Mitglied der Bedarfsgemeinschaft‘ zum absurdistanischen Arbeitsamt wieder mitkommen müssen. Dazu brauchte sie aber sehr kurzfristig Urlaub. Der Chef wollte ihr den aber nicht geben und drohte mit Kündigung. Otto telefonierte mit dem Boss seiner besseren Hälfte und schaffte es, den zu überreden. „Scheiß-Arbeitsamt!“ dachte er wütend und „Die produzieren ja förmlich Arbeitslose!“

Zuletzt wollte er noch ein paar Tipps von einem Bekannten - inzwischen ebenfalls ALHA-Empfänger - haben. Sein Bekannter hörte auf den Namen Erwin Mustermann und hatte den ganzen Krampf schon ein halbes Jahr vor Otto durchexerzieren müssen. Was der immer so alles über die Behörde erzählte, hielt Otto seinerzeit für reine Hirngespinnste. Inzwischen aber war er eines Besseren belehrt worden.

Otto rief also Erwin an. Aber ach: Da war nur Erwins Frau am Telefon. Erwin gab es nämlich nicht mehr. Der war tot - Selbstmord! Wovon hätte der auch noch leben sollen? Da war diese Wiese hinter Erwins Haus gewesen. Das absurdistanische Arbeitsamt hatte behauptet, Erwin könne die ja als Bauland verkaufen und erst einmal vom Erlös leben. Nur war besagte Wiese niemals als Bauland

ausgeschrieben worden, doch dafür hatte sich das Arbeitsamt als nicht zuständig erklärt. So geschah es, dass Erwin Mustermann der ALHA verwehrt worden war. Der musste zukünftig von rein gar nichts leben. Irgendwann hatte Erwin keinen Ausweg mehr gesehen ...

Otto sprach der Witwe sein Beileid aus und legte ernüchtert auf. Am nächsten Tag fuhr er mit seiner besseren Hälfte wieder zur Behörde für Statistikfälschung und Versichertenbetrug.

ALHA zum Zweiten

Diesmal war die Wartezeit nicht so lang. Schon anderthalb Stunden nach dem vereinbarten Termin wurden beide vorgelassen. Neue Sachbearbeiterin, neues Glück - und nochmalige Einreichung des ALHA-Formulars. Die Sachbearbeiterin war von geringerer körperlicher Güteklasse und Otto fragte sich unwillkürlich, warum deren Eltern wohl den finalen Begattungszuschlag erhalten hatten. Sie sah dermaßen fröhlich aus, dass sie über ihre maulig herunter hängenden Mundwinkel hätte stolpern können.

Ein gewisses Staatsoberhaupt hätte dagegen wie der personifizierte Frohsinn gewirkt. Zähneknirschend arbeitete sie sich durch Ottos Antrag und rechnete - doch nicht mit Computer oder Taschenrechner, nein: Mit Papier und Bleistift! So wie sich das gehörte! Otto wunderte sich zwar etwas über diese antiquierte Vorgehensweise, sagte aber nichts. Er fragte sich insgeheim lediglich, warum die nicht gleich mit 'nem Wachsmaler auf einen Bierdeckel kritzelte.

Er konnte ja auch nicht wissen, dass die Dame mit der Bedienung eines Taschenrechners technisch überfordert und dass sie wegen des verdammten Computers gerade am Tag zuvor von ihrem Chef zusammengefaltet worden war. Da saß man nun tagein, tagaus an dem verdammten Ding und machte seine Eingaben. Abends wurde dann abgeschaltet. War doch nicht ihr Fehler, wenn ihr

keiner gesagt hatte, das man die Eingaben auch abspeichern muss!

Mürrisch warf die Sachbearbeiterin den Bleistift auf den mit Zahlen über und über voll gemalten Zettel. Letzterer sah inzwischen wie ein Aktionskunstwerk von Joseph Beuys aus. „Tja“ sagte die Dame gedehnt und fuhr fort: „Ich glaube nicht, dass sich das lohnt. Sie werden wohl nichts bekommen, wie meine überschlägige Berechnung ergeben hat. Wollen Sie den Antrag daher nicht lieber gleich zurück ziehen?“ Otto und seine bessere Hälfte wechselten vielsagende Blicke.

„Nein“ erwiderte Otto, „das muss schon genau durchgerechnet werden.“ „Mist, Arbeit“ dachte die Dame mit der dürftigen Vorbau-Vertäfelung, sagte das aber natürlich nicht laut. „Haben Sie denn eigentlich unsere Kinder berücksichtigt?“ fragte Ottos Frau jetzt forsch. Die Sachbearbeiterin warf ihr einen Blick zu, der so giftig war, dass selbst eine Kobra umgehend das Weite gesucht hätte. „Für die Kinder bekommen Sie Kindergeld und damit ist das erledigt. Hätten Sie sich eben vorher überlegen müssen, ob Sie sich welche anschaffen. Wer heute noch Kinder hat, der ist doch fast schon asozial!“ wurde Ottos Frau belehrt. „Und wer zahlt später Ihre Rente?“ giftete die Letztere zurück. „Der Staat natürlich, wer denn sonst?!“

Otto konnte ob soviel ignoranter Naivität nur mit dem Kopf schütteln. Verstohlen sah er seine Frau an, deren Laune sich dem absoluten Nullpunkt gefährlich annäherte. „Unsere älteste Tochter hat in ein paar Monaten Konfirmation“ versuchte es das Eheweib jetzt auf eine andere

Tour „und da werden wir Gäste bewirten müssen.“ „Das ist doch wohl nicht mein Problem!“ empörte sich die Sachbearbeiterin. „Dann gehen Sie eben nicht so oft Essen und bei einer Feier tut es auch mal ein Würstchen vom Grill.“ Otto verzichtete darauf, der Frau den Unterschied zwischen Würstchen und Bratwurst klar zu machen, denn sie erweckte nicht den Eindruck, als sei sie in intellektueller Hinsicht zum Erkennen des Unterschieds fähig. Statt dessen versuchte er sich zu erinnern, wann er denn angesichts permanent leerer Kassen das letzte Mal zum Essen gegangen war. Doch - da war was! Weihnachten vor zwei Jahren. Der Döner beim Türken ...

Die Einwürfe seitens Ottos Frau hatten das durchgeföhnte Möchtegern-Model mit Gesichtslähmung und dem Charme eines vorbestraften Panzerknackers jetzt auf die Palme gebracht. Unerhört, was dieses Volk sich rausnahm! Kamen hierher als Bittsteller und riskierten obendrein noch eine dicke Lippe! Das würde sie denen schon noch austreiben!

„Haben Sie eigentlich Haustiere? Wertvolle? So wie Hunde oder Pferde?“ blaffte sie Otto an. „Eine Katze“ antwortete der. „Rassetier?!?“ „Nein, nur eine ganz normale Hauskatze. Unser Mäusejäger.“ „Lassen Sie das Vieh gefälligst einschläfern! So sparen Sie zukünftig Tierarztkosten und können selbst besser leben!“ Otto glaubte sich verhöhrt zu haben. „Wie bitte?“ fragte er. „Haben Sie doch gehört! Haustiere sieht der Gesetzgeber nicht vor! Das Vieh muss weg! Sofort!“ „Da Sie schon vom Gesetzgeber reden - wären Sie bitte so

liebenswert und zeigen mir mal die gesetzliche Grundlage Ihrer Forderungen? Sie werden doch bestimmt eine Verwaltungsvorschrift oder so etwas haben, wo das schwarz auf weiß nachzulesen ist.“

Die Sachbearbeiterin sah rot. Verfluchter Mistkerl! Wen glaubte der eigentlich vor sich zu haben? Erst stahl er ihr die Zeit, dann überhäufte er sie mit völlig überflüssiger Arbeit, schlug ihre fachlich fundierten Auskünfte in den Wind und jetzt widersprach der ihr sogar noch! In einer Behörde! Ja, wo kommen wir denn da hin?!?

„Das brauche ich Ihnen nicht zu zeigen. Das ist eine interne Anweisung!“ „Vergessen Sie's“ entgegnete Otto, dem beim Betrachten des abstrakten Zahlenkunstwerkes auf dem Zettel inzwischen noch etwas anderes aufgefallen war. Er fragte: „Was ist eigentlich mit dem Strom? Ist der berücksichtigt worden?“ „Strom ist Luxus. Den brauchen Sie nicht!“ fauchte die Dame von der Behörde zurück.

„Aber Heizung steht mir zu?“ „Natürlich - uns soll keiner nachsagen, dass wir unsere Kunden erfrieren lassen.“ „Wie stellen Sie sich das denn ganz konkret vor? Ich meine, da ist ein elektrischer Brenner, der nun mal Strom benötigt, damit die Heizung läuft. Aber Strom ist Luxus. Soll ich das Öl ablassen und in einer Wanne abfackeln oder wie?“ „Weiß ich doch nicht! Ich bin kein Techniker; das geht mich nichts an. Das ist Ihr Problem. Wie Sie das machen ist Ihr Bier! Lassen Sie sich was einfallen! Zeit genug dazu haben Sie ja.“

Es fiel Otto sichtlich schwer, angesichts von soviel ausgemachter Dämlichkeit noch ruhig zu bleiben. Dennoch - wenn er eins im Umgang mit dieser durch und durch schikanösen Behörde mittlerweile gelernt hatte, dann war es eine geradezu übermenschliche Beherrschung.

„In Ordnung“ meinte er darauf hin „dann sind wir wohl durch, denke ich mal. Entgegen Ihrer Auskünfte bestehe ich darauf, dass der Antrag Detail für Detail genauestens durchgerechnet wird. Wie Sie das machen, ist ja wohl Ihr Problem - und Ihr Job. Wann höre ich von Ihnen?“ „Wenn das bearbeitet ist!!!“ keifte das Amtswëibchen vom Aussehen ihres eigenen Abziehbildes mit hochrotem Kopf und sich überschlagender Stimme. Otto erhob sich. Seine Frau tat es ihm nach. Beide gingen zur Tür, wo sich Ottos Frau noch einmal kurz umdrehte. „Ach ja“ zirpte sie zuckersüß und schnippisch „und nicht verrechnen!“ „RAAAUUUS !!!“

Überraschung!!!

Nach Ablauf von nur gut zwei Wochen fand Otto ein Schreiben des absurdistanischen Arbeitsamtes in seinem Briefkasten. „Aha, endlich mal ein Jobangebot“ frohlockte er zunächst. Doch dann öffnete er den Brief und war überrascht. Es war der Bewilligungsbescheid für seinen ALHA! So schnell war der gekommen! Ottos Überraschung steigerte sich geradezu ins Unermessliche, als er sah, wie viel ihm und seiner Familie die Behörde gnädigerweise zugestand - nämlich satte 500 AS-Dollar für vier Personen! Zum Sterben gerade so eben geringfügig zuviel und mit ganz großem Abstand nicht genug zum Leben. „Da kann doch was nicht stimmen!“ meinte Otto kopfschüttelnd und seine Frau wusste sofort: „Die haben sich bestimmt verrechnet. Rechne doch einfach mal nach!“

Einfach mal nachrechnen - das war leichter gesagt als getan. Zwar hatte man ihm einen umfangreichen Berechnungsbogen überstellt, auf dem reichlich Zahlen in höchst unübersichtlichen Tabellen zu finden waren, doch wie diese Zahlen zustande kamen, das war nicht nachvollziehbar. Kurz entschlossen rief Otto unter der Nummer, die ihm sein Bekannter seinerzeit unter der Hand gegeben hatte, beim absurdistanischen Arbeitsamt an und erbat Aufklärung.

Die erhielt er auch, wenngleich auch anders als er sich das vorgestellt hatte. „Unsere Computer irren sich nie“ wurde ihm da zum wiederholten Mal

klar gemacht und noch hinzu gefügt: „Sie haben den Bescheid gefälligst zu akzeptieren. Seien Sie froh, wenn wir so werden wie Ihnen überhaupt was zukommen lassen. Sie sollten lieber Arbeiten gehen, anstatt dem Staat auf der Tasche zu liegen. Wenn Sie aber glauben, Sie wären ungerecht behandelt worden, dann können Sie uns ja immer noch verklagen. Aber berücksichtigen Sie bitte, dass so etwas Geld kostet. Viel Geld! Als ALHA-Empfänger haben Sie das gar nicht. Da brauchen Sie einen Prozesskostenbeihilfeantrag. Und über dessen Gewährung entscheiden wir!“ „Arschloch“ dachte Otto (sagte es aber vorsichtshalber nicht laut), meinte damit jedoch das Amt der Großbescheißer und legte ernüchtert auf.

Zwei volle Wochen lang vertiefte er sich in das verworren-chaotische Zahlenwerk. Er konnte es drehen und wenden wie er wollte: Er kam einfach nicht auf die Beträge! Da halfen weder die vier Grundrechenarten noch Integral- oder Differentialrechnung. Erst ein Einsatz der von Herrn Mandelbrot entwickelten, rekursiven Mathematik ließ gewisse Zusammenhänge erahnen.

Da Otto jedoch gesehen und erfahren hatte, wie kompetent das Personal im absurdistanischen Arbeitsamt war, hielt er die Anwendung derart fortgeschrittener mathematischer Verfahren für unwahrscheinlich. Andererseits - vielleicht beschäftigten die dort tatsächlich nur mathematische Genies und er war einfach nur zu blöd zum Begreifen?

Doch selbst diese Annahme erklärte noch nicht, warum für seine beiden minderjährigen und

schulpflichtigen Kinder ein – O-Ton – „aus zu hohem eigenen Einkommen resultierender Einkommensüberhang“ abgezogen worden war. Deren einziges Einkommen bestand nämlich aus dem wöchentlichen Taschengeld. Und da Otto ihnen das selbst zahlte, wusste er auch genau, wie viel das war.

Doch das Amt berechnete einen Einkommensüberhang, der zur Anspruchsminderung führte. Allein schon den Begriff ‚Einkommensüberhang‘ fand Otto sehr bemerkenswert - fand er das Wort doch noch nicht einmal im Duden! Doch das war schließlich absurdistanische Amtssprache und die unterschied sich nun mal vom normalen Umgangs-Absurdistanisch. Otto überlegte hin und her - was tun? Plötzlich hatte er den rettenden Einfall. Wozu war er denn in einer Gewerkschaft? Er rief bei der zuständigen Geschäftsstelle an. Man war sehr zuvorkommend und hilfsbereit und er bekam auch gleich einen Beratungstermin.

Schwer mit Papier bepackt - Kopien aller Rechnungen, Kopien aller Kontoauszüge, Kopien des ALHA, Kopien des Bewilligungsbescheides, Kopien aller bisherigen Schriftwechsel - schleppte Otto sich zur gewerkschaftlichen Geschäftsstelle. Die dortige Sachbearbeiterin kannte solche Fälle schon zur Genüge. „Wissen Sie“ meinte die zu ihm „mindestens jeder zweite Bewilligungsbescheid ist falsch. Das kommt davon, weil die beim absurdistanischen Arbeitsamt sich die Sachbearbeiter von überall her zusammen gesucht haben. Die haben allesamt keine Ahnung. Da kann

man schon froh sein, wenn die es schaffen, etwas in ihre Computer einzutippen und das Abspeichern nicht vergessen.“ Unmittelbar nach dieser Eröffnung kam seine Gesprächspartnerin auch sofort zur Sache. Sie überflog die wichtigsten Unterlagen kurz, murmelte etwas, was sich wie „Idioten, Stümper“ anhörte und wandte sich dann an Otto.

„Sie müssen sofort einen schriftlichen Widerspruch einlegen. Ihre Widerspruchsfrist läuft nur noch eine Woche. Der Bescheid ist hinten und vorne falsch. Die ziehen Ihnen das Kindergeld als Einkommen ab. Die Heizkosten sind nicht korrekt berechnet worden. Strom wurde überhaupt nicht berücksichtigt; Wasser, Abwasser, Müll und Schornsteinfeger auch nicht. Da sind noch mehr Macken drin, aber die kann ich so auf die Schnelle nicht im Detail finden.“ Sie schaute Otto an. Der nickte. So etwas Ähnliches hatte er sich schon gedacht.

„Gut“ sagte er „wie ist denn so ein Widerspruch zu formulieren?“ Die Dame von der Gewerkschaft gab ihm daraufhin eine Widerspruchsvorlage. „Die müssen Sie auf Ihren Fall umschreiben und hinschicken. Am Besten per Einschreiben und Rückschein, sonst behauptet das Arbeitsamt hinterher, niemals einen Widerspruch erhalten zu haben. Solche Fälle hatten wir hier schon öfter. Da, wo sich keine offensichtlichen Fehler nachweisen lassen, bitten Sie um nachvollziehbare Berechnung. Ein Tipp noch: Wenn Sie eine Rechtsschutzversicherung haben und einen guten Anwalt kennen, dann sollten Sie sich schon mal auf

eine gerichtliche Auseinandersetzung gefasst machen.“ Damit war Otto entlassen. Den Gang zum Gericht würde er allerdings zu vermeiden versuchen. „Auf See und vor Gericht sind alle Menschen gleich“ lautete ein altes Sprichwort. Nur wusste der Volksmund auch zu berichten, dass vor Gericht einige eben ‚gleicher‘ waren - vor allem dann, wenn sie nicht über das nötige Kleingeld verfügten.

Zuhause angekommen setzte Otto Normalverbraucher sich hin und formulierte den Widerspruch. Schickte den per Einschreiben-Rückschein zum absurdistanischen Arbeitsamt. Erhielt eine Woche später ein Schreiben, welches den Eingang des Widerspruchs bestätigte. Dieses Schreiben ließ jedoch völlig offen, wann der Widerspruch bearbeitet werden würde und ob das noch in diesem Leben geschähe. Otto machte sich auf eine lange Wartezeit gefasst. Wartete ... und wartete ...

Durststrecke

Die Zeit verging - aus Tagen wurden Wochen. Otto fragte telefonisch beim absurdistanischen Arbeitsamt hinsichtlich der gesetzlich vorgeschriebenen Kostenübernahme für seine Bewerbungen nach. Die Kostenübernahme wurde ihm zugesichert. Aus Wochen wurden Monate. In diesem Zeitraum bemühte Otto sich redlich selbst weiter um Arbeit, denn wenn er eins bisher schon festgestellt hatte, dann war es dies: Wer sich auf das absurdistanische Arbeitsamt verlässt, der ist verlassen.

Er hätte eben nur ganz gerne eine Bearbeitung seines Widerspruchs gesehen, denn vier Personen mit 500 AS-Dollar monatlich über die Runden zu bringen - so etwas war legal nicht möglich. Folglich beging Otto Normalverbraucher kleinere Betrügereien. Etwas anderes blieb ihm ja auch gar nicht mehr übrig. Da wurden bspw. Lebensmittel gekauft, gezielt verunreinigt und dann beim Herstellerkonzern reklamiert. Der entschuldigte sich i. d. R. mit einem großen Paket an Frischware - und das reichte dann wieder für ein paar Tage länger. Hinzu kamen noch einige kleine Schwarzarbeiten hier und da und etwas Wilderei.

Er erkannte, dass das Arbeitsamt auf seine Weise und im Rahmen seiner gemütlichen Ignoranzstarre ganz entscheidend zu einer Kriminalisierung der Bevölkerung beitrug. Ihm wurde auch klar, dass ein Dasein als ALHA-

Empfänger praktiziertes Survival bedeutete - und zwar auf lange Sicht. Das war eine echte Hammer-Herausforderung!

Finanziell sehr eng wurde es u. a. dadurch, dass Otto Normalverbraucher jeden Monat einen Fixbetrag in Bewerbungen investierte - inzwischen war er bei 160 angekommen. Nicht eine dieser Stellen war ihm vom absurdistanischen Arbeitsamt angeboten worden, obwohl doch rund die Hälfte davon aus dessen Datenbank stammte. Andere, die vielleicht vor den kleineren Betrügereien zurück schreckten, hatten nicht das Geld für solche Bewerbungen gehabt - was denen dann seitens des absurdistanischen Arbeitsamtes natürlich als ‚arbeitsunwillig‘ und als ‚unkooperativ‘ ausgelegt worden war – und was zur Anspruchsminderung führte.

Somit fielen sie irgendwann aus der Arbeitslosenstatistik heraus - ein großer Erfolg des Arbeitsamtes, das Milliarden von AS-Dollar erwirtschaftete, indem es die den Empfangsberechtigten vorenthielt. Auch betrachtete Otto es mit Wehmut und langsam aber sicher steigender, ohnmächtiger Wut, dass im Grunde alles, wofür er sein Leben lang gearbeitet hatte, sich so nach und nach verflüchtigte. Es wurde zu Geld gemacht - denn die 500 AS reichten natürlich hinten und vorne nicht aus. Letztlich wurden die nur eins zu eins für Steuern, Versicherungen und Abgaben durchgereicht. Er selbst sah von diesem Geld, das eigentlich dazu gedacht war, ihm laut höchstrichterlichem

Beschluss ‚ein Leben in Würde‘ zu garantieren, nicht einen einzigen, müden Cent.

Nach einem Vierteljahr schließlich lud man Otto erneut vor. Ein so genanntes ‚Beratungsgespräch‘ wurde ihm in Aussicht gestellt und er wurde darauf hingewiesen, dass er wieder die dicken Absagenordner mitbringen musste. Für den Fall des Nichterscheinens zum Termin stellte man ihm empfindliche Sanktionen in Aussicht. Doch das störte ihn nicht, denn er war fest entschlossen, den Termin auf jeden Fall wahr zu nehmen. „Prima“ dachte Otto „endlich tut sich mal was.“ Dabei dachte er an seinen Widerspruch, an mögliche Jobangebote und war optimistisch. Doch das erwies sich schnell als unbegründetes Wunschdenken.

Er fuhr zum Termin hin, war pünktlich da und kam auch schon sehr frühzeitig nur zwei Stunden nach dem ihm genannten Zeitpunkt an die Reihe. Wieder einmal traf Otto auf ein neues Gesicht. „Ich bin Frau Larifari“ stellte sich die neue Sachbearbeiterin vor. „Otto Normalverbraucher“ erwiderte er und nickte. „Ich bin hier im Rechnungswesen tätig“ fuhr die Frau fort „und wollte Sie bloß mal kennen lernen. Haben Sie sich denn selbst schon einmal um Arbeit bemüht und sich selbst schon einmal irgendwo beworben?“

Otto glaubte sich verhöhrt zu haben. In dieser Behörde wusste wohl wirklich die linke Hand nicht, was die Rechte tat. „Natürlich“ antwortete er daher der freakigen Mittvierzigerin, deren bloßes Aussehen schon eine Lüge war, und präsentierte die Absagenordner. „Oh, Sie waren aber fleißig“

lobte die Dame ihn und blätterte desinteressiert in den Ordnern herum. „Also worum geht es denn jetzt eigentlich?“ fragte Otto und setzte hinzu: „Haben Sie Jobangebote für mich? Ist mein Widerspruch gegen den ALHA-Betrag endlich bearbeitet worden? Kann ich jetzt, hier und heute, meine Bewerbungskosten geltend machen?“

Perplex schaute die Sachbearbeiterin ihn an. Der Typ war doch wohl wirklich zu blöd! „Ich sagte Ihnen doch bereits, dass Sie hier im Rechnungswesen sind und dass ich Sie bloß mal kennen lernen wollte. Für die anderen Sachen bin ich nicht zuständig. Das macht meine Kollegin.“

„Welche denn?“ wollte Otto wissen. „Weiß ich doch nicht“ war die durch keinerlei Sachkenntnis getrübe Antwort. „Dann haben Sie mich also einfach nur mal so eingeladen?“ „Genau!“ „Wissen Sie“ sagte Otto, nun bereits sichtlich verärgert, „so etwas ist für mich mit mindestens fünf AS an Fahrtkosten verbunden. Bekomme ich die wenigstens erstattet, wenn Sie schon sonst nichts für mich tun?“

„Nun stellen Sie sich wegen der paar Kröten bloß nicht so an! Wir können Sie so oft vorladen wie wir wollen. Wir brauchen das auch nicht zu begründen. Und sie haben dann hier zu erscheinen oder wir stellen die Zahlungen ein!“ „Paar Kröten“ brummelte Otto gallig „- für mich sind das inzwischen ein Prozent dessen, was ich monatlich erhalte. So müssen Sie das auch mal sehen.“ „Muss ich gar nicht. Sie sind arbeitslos, nicht ich. Ist nicht mein Problem!“

„Na gut“ lenkte Otto ein „aber was ist denn nun mit meinen Bewerbungskosten? Es wurde mir gesagt, dass die mir erstattet werden und diesbezüglich müsste ich doch hier im Rechnungswesen auch an der richtigen Stelle sein.“ „Dann zeigen Sie mir mal das Formular“ verlangte Frau Larifari. „Häää ... !?“ Otto schaute Sie verdutzt an. Sie lehnte sich zurück und dachte: „Gott, was ist der Kerl dämlich!“

Wie einem Kleinkind erklärte sie dem Beihilfeempfänger nun, dass er natürlich ein Formular für die Kostenerstattung bräuchte. Das könne er heute von ihr bekommen. Eine rückwirkende Erstattung sei selbstverständlich völlig ausgeschlossen. Und überhaupt: „Wie kommen Sie denn bloß auf Erstattung? Sie erhalten pro Bewerbung einen pauschalen Zuschuss von fünf AS, wenn Sie uns gegenüber beweisen können, dass ihre Bewerbungen höhere Kosten als fünf AS beanspruchen.“

„Läuft das immer so?“ wollte Otto wissen. „Natürlich!“ war die überzeugte Antwort. Otto gab sich geschlagen. Diese Frau sonnte sich im eigenen Karriere-Koma. Vermutlich war sie irgend wann mal Taliban-Beraterin oder ähnliches gewesen. Sie saß am längeren Hebel, wusste das und nutzte es schamlos aus.

„Dann geben Sie mir bitte ein entsprechendes Formular. Ich werde es ausfüllen.“ Gleichzeitig rechnete er im Kopf schon wieder. Ein paar Millionen an ALHA-Empfängern, multipliziert mit x Bewerbungen, multipliziert jeweils mit fünf AS-Dollar aufgrund eines nicht rechtzeitig

ausgehändigten Formulars - das läpperte sich gewaltig! Er bekam das Formular und fuhr unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Nein, nicht ganz unverrichteter Dinge: Die Fahrtkosten konnte er getrost in den Wind schreiben! Ob die das wohl absichtlich machten?

Behördenschlamperei

Lange Zeit passierte nichts mehr - natürlich mal abgesehen von Ottos Bewerbungen, die er anhand des ihm überlassenen Formulars jetzt doppelt und dreifach nachweisen musste. Überflüssiger Papierkrieg in Reinkultur! Dann brachte Ottos Frau das Thema Urlaub zur Sprache. „Na ja,“ dachte Otto, „gebrauchen kann die Familie den schon. Dringend sogar.“ Und etwas vom Ersparten war auch noch da. Kamen noch ein paar Kleckerbeträge aus Schwarzarbeit hinzu, denn ohne so etwas wäre ein Überleben unmöglich gewesen.

Wenn das absurdistanische Arbeitsamt durch seine Zahlungspraxis (oder besser Nichtzahlungspraxis!) etwas wirklich förderte, dann war es die Schwarzarbeit. Mit einer Billigst-Urlaubsstelle und gewissen Einschränkungen ließe sich ein kurzes Ferienglück schon regeln. Einfach mal für 'ne Woche raus ... Er rief daraufhin beim absurdistanischen Arbeitsamt an, denn der Urlaub musste genehmigt werden. „Das ist überhaupt kein Problem“ wurde ihm telefonisch von Herrn Lmaa mitgeteilt „wir tragen das ein.“ Prima - das wäre also erledigt.

Wochen später fragte Otto nochmals und zur Sicherheit wegen der Urlaubsgenehmigung nach, denn wenn seine Familie Urlaub machen sollte, dann musste das spätestens jetzt gebucht werden. Wieder war Herr Lmaa am Telefon und wieder hieß es „Gar kein Problem, ist alles schon längst

notiert!“ Eines schönen Tages - seit der ALHA-Antragstellung waren inzwischen fünf Monate ins Land gegangen, ohne dass das absurdistanische Arbeitsamt ihm auch nur ein einziges Vermittlungsangebot gemacht geschweige denn seinen Widerspruch bearbeitet hätte - fiel dem Bittsteller auf, dass er ja wohl eine ALHA-Verlängerung würde beantragen müssen. Das passte zeitlich ganz gut, denn auch sein Bewerbungsformular war mittlerweile rappeldickevoll geschrieben.

Es war vier Wochen vor dem beantragten Urlaub und Otto fuhr zur Behörde. Wie üblich wurde er schon auf dem Gang abgefertigt. Die geheiligten Büroräume waren für Bittsteller bestenfalls mit Sondergenehmigung und auch dann nur nach vorheriger dreifacher, schriftlicher Anmeldung zugänglich. Er gab seinen Antrag auf Bewerbungskosten-Beihilfe ab („So etwas bearbeiten wir hier sehr zügig, damit Sie nicht auf Ihr Geld warten müssen!“) und erbat sich ein neues Formular.

Auch fragte er wegen der Verlängerung seines ALHA nach. Dafür bekam er einen dicken Packen Papier in die Hand gedrückt und es erstaunte ihn nicht wenig, dass er all die Unterlagen, die er fünf Monate zuvor schon einmal eingereicht hatte, ein zweites Mal würde einreichen müssen. Insbesondere die noch immer geltenden Jahresbescheide. „Ein seltsames Land ist das hier mittlerweile geworden“ dachte Otto Normalverbraucher zum wiederholten Mal „die Normalen sperrt man ein und die Verrückten lässt

man frei rumlaufen.“ Natürlich äußerte er diese Gedanken nicht laut, denn das hätte ihm ja als „unkooperatives Verhalten“ ausgelegt werden und zur Streichung seines Anspruchs führen können. Er wollte schon wieder gehen, als ihm noch etwas einfiel.

War es Intuition? War es böse Vorahnung? Oder einfach doch nur gesundes Misstrauen? „Haben Sie hier eigentlich Zugriff auf alle meine Daten?“ fragte Otto den Beamten. „Natürlich!“ bestätigte dieser freundlich. „Könnten Sie dann bitte mal nachschauen, ob mein Urlaub eingetragen worden ist?“ Eifrig stürzte sich der Beamte auf die Tastatur und klapperte darauf herum. Starrte auf den Bildschirm. Klapperte erneut auf der Tastatur.

„Ääh ...“ sagte er. Der Begriff „Ääh ...“ schien hier fest zum Amtsabsurdistanisch zu gehören. Otto fragte sich, ob die hiesigen Mitarbeiter im Rahmen ihrer turnusmäßigen Weiterbildungen entsprechende Rhetorikschulungen erhielten - natürlich finanziert aus den zurückliegenden Zwangseinzahlungen der heutigen Bittsteller.

„Also, da steht nichts von Urlaub!“ meinte der Beamte schließlich und setzte hinzu: „Wen haben Sie deswegen denn angesprochen?“ „Ihren Kollegen, Herrn Lmaa. Zweimal, und zwar telefonisch.“ „Hmmm ...“ sinnierte Ottos Gesprächspartner. „Aber der ist doch für solche Dinge gar nicht zuständig!“ Otto schwante Böses.

„Wann hatten Sie eigentlich vor, mich wieder einzuladen?“ „Das steht hier.“ Der Beamte jubelte. „Am sechsten August.“ Otto dachte nach. Das Datum fiel mitten in seine beantragte

Urlaubswoche. Reiner Zufall? Oder doch nur ein Mittel, um ihn wegen Nichterreichbarkeit ganz link aus der Statistik zu werfen und die Zahlungen sang- und klanglos einzustellen? Otto glaubte nicht an solche seltsamen Zufälle.

„Könnten Sie den Urlaub nicht jetzt eintragen?“ fragte er ganz freundlich, innerlich aber schon vor Wut kochend. „Nee - dafür bin ich nicht zuständig. Wer ist denn Ihr Arbeitsvermittler?“ „Weiß ich nicht. Bisher ist mir noch keiner zugeteilt worden.“ „Ja ja, der Personalmangel ...“ antwortete der Beamte. Otto dachte an seine eigene, irgendwo in diesem Laden schlummernde, Bewerbung und zwang sich mit übermenschlicher Kraft zur Ruhe.

Er sagte: „Ich hatte bisher persönlich nur mit Frau Larifari zu tun, weil die mich mal kennen lernen wollte.“ „Na dann ist ja alles in Butter ...“ strahlte der Beamte „... die darf das eintragen. Ich bringe ihr gleich mal eine Notiz rüber.“ Sprach's, kritzelte irgend etwas Unleserliches auf einen Zettel und brachte den in ein nahe gelegenes Büro. Wieder zurück verabschiedete er Otto.

Otto fuhr nach Hause. Stinksauer. Drecksladen! Da wusste die rechte Hand wirklich nicht was die Linke tat. Oder es steckte wirklich System dahinter! Zuhause angekommen schrieb er zuerst eine Bitte um Urlaubsgenehmigung und schickte die per Einschreiben-Rückschein an Frau Larifari im absurdistanischen Arbeitsamt. Danach kopierte er den ganzen Papierberg von der ALHA-Einreichung vor einem halben Jahr noch einmal. Der Sinn dieser Aktion war ihm schleierhaft, zumal es sich um Jahresbelege handelte. Das lag denen doch alles

schon vor! Aber Absurdistan war eben nicht nur Export-, sondern auch Verwaltungsweltmeister. Deswegen musste auch alles seine Ordnung haben. Otto Gedanken schweiften ab. Der Regenwald schrumpfte. Immer mehr davon wurde unwiderruflich vernichtet, wurde zu Holz und zu Papier gemacht. Wie groß wohl der Anteil der absurdistanischen Verwaltung daran war?

Eine Woche später fuhr Otto erneut zum Wahnsinnsamt („Zu den Bekloppten in die Anstalt“ wie er es bei sich insgeheim ausdrückte) und gab den ALHA-Folgeantrag persönlich ab. Dem Postweg traute er nicht mehr - zumindest nicht dem Amts-internen. Und das war auch gut so. Drei Tage später erreichte ihn ein Schreiben, welches ihn darauf hinwies, dass er seinen ALHA-Folgeantrag noch abzugeben habe. Andernfalls würde man ihm sämtliche Zahlungen streichen und ihn dazu verdonnern, sich von Nichts selbst zu versichern.

Ein bitterböses Telefonat folgte und das Amt meinte, die Erinnerung beruhe wohl auf einem EDV-Fehler. Wenigstens stellte sich auf Ottos erneute Nachfrage hin raus, dass sein Urlaub jetzt endgültig genehmigt und eingetragen worden war. „Gottseidank endlich weg von Irren!“ dachte Otto nur noch.

Kurzurlaub mit Hindernissen

In der darauf folgenden Woche setzten sich Otto und seine Familie in das kleine, uralte und schon halb kompostierte Auto - denn einen neueren Wagen durfte ein ALHA-Empfänger ja nicht besitzen, weil das ein veräußerbarer Wertgegenstand gewesen wäre - und fuhren los. Nicht weit; gerade mal 400 km. Aber auch so etwas war schon unabhängig von einer Urlaubsgenehmigung vom persönlich zuständigen Sachbearbeiter im absurdistanischen Arbeitsamt genehmigungspflichtig, denn wenn ein ALHA-Empfänger so mir nichts Dir nichts seinen Wohnort einfach mal so eben hätte verlassen dürfen - ja wo kämen wir denn da hin? Der Staat wollte schließlich wissen, wo sich seine gläsernen Bürger herumtrieben. Nur: Otto hatte eben keinen persönlichen Sachbearbeiter.

Das absurdistanische Arbeitsamt beschäftigte nicht umsonst stasieske Drückerkolonnen - offiziell Kontrolleure genannt - welche die ständige Verfügbarkeit der ALHA-Empfänger für den Arbeitsmarkt zu prüfen hatten. Die kamen an die Haustür; die klingelten auch Samstag Morgen um sechs Uhr. Sonntags wurde häufig per Telefon kontrolliert - von einem Callcenter auf den Balearen aus, weil das angeblich preiswerter war. Dafür war ganz im Gegensatz zur Vermittlung Geld da und natürlich wurden auch die Drücker- bzw. Kontrolleur-Gehälter aus den

Zwangseinzahlungen der Arbeitnehmer beglichen. Wegen des Amtes hatte Otto Normalverbraucher von vornherein ein ganz mieses Gefühl im Bauch. Nicht nur, dass denen nun wirklich weder Sachkompetenz noch Hilfsbereitschaft vorzuwerfen gewesen wären, nein - irgend etwas Schikanöses würden die sich bestimmt wieder einfallen lassen. Darin waren die äußerst kreativ. Deswegen hatte Otto auch seine mit im Haus lebenden Schwiegereltern händeringend gebeten, ihn sofort anzurufen, falls während der Abwesenheit ein Schreiben der Behörde ins Haus flattern sollte.

Was natürlich auch prompt geschah. Otto war gerade mal zwei Tage von zuhause weg und las einen Zeitungsartikel, in welchem ein Altpolitiker die Zustände in Absurdistan als ‚Raubtierkapitalismus‘ brandmarkte, da klingelte das Telefon. Seine Schwiegermutter teilte ihm mit, dass zeitgleich drei Schreiben des Amtes angekommen seien. Der Familienvater rechnete mit dem Schlimmsten und bat sie darum, die Briefe zu öffnen und sie ihm am Telefon vorzulesen.

Im ersten Schreiben teilte man ihm mit, dass sein ALHA-Folgeantrag bewilligt worden sei. Gut - Otto atmete auf. Doch dann folgte der Schock: Aufgrund des laut unzweifelhaft korrekter Computerberechnung zwischenzeitlich noch angestiegenen und ohnehin schon zu hohen Einkommens seiner nichts verdienenden, minderjährigen und schulpflichtigen Kinder wurde der Bewilligungsbetrag weiter gekürzt. Otto sah rot. Das bedeutete sofortigen Widerspruch nach seiner

Rückkehr. Er nahm sich fest vor, das diesmal auch mit einer saftigen Dienstaufsichtsbeschwerde zu kombinieren und möglicherweise die Presse davon in Kenntnis zu setzen. Er kochte!

Das zweite Schreiben war völlig unverständlich. Es stammte zwar aus der gleichen Dienststelle, datierte aber auf einen Tag später. Darin wurde er ultimativ aufgefordert, die für seinen ALHA-Folgeantrag erforderlichen Kopien und Bescheinigungen - vor allem die Jahresbescheide - nun doch endlich beizubringen (also zum inzwischen dritten Mal!), denn andernfalls werde man die Zahlungen binnen zwei Wochen einstellen. Otto bat seine Schwiegermutter, nachzuschauen, ob auf dem Schreiben ein zuständiger Sachbearbeiter und eine Durchwahl angegeben worden waren. Ein Name (eine Frau Jawoissessedenn) war zwar da, doch die Telefonnummer fehlte - wie üblich. Diese Geschichte würde er jedenfalls von hier aus erledigen müssen - eben irgendwie telefonisch, und zwar umgehend.

Das dritte Schreiben setzte dem Ganzen endgültig die Krone auf. Es war die ultimative Aufforderung, Morgen um zehn Uhr dreißig zu einem Vermittlungsgespräch bei Frau Wattwillste zu erscheinen. Immerhin war hier die Durchwahl angegeben worden. Otto legte auf, atmete erst einmal tief durch (um sich wieder zu beruhigen) und überlegte, was zu tun sei. Natürlich wurde auch das Nichterscheinen zum Vermittlungsgespräch unter Strafe - nämlich umgehende Zahlungseinstellung inklusive Verlust des

Versicherungsschutzes für ihn und seine Kinder - gestellt. Sippenhaft sozusagen. Also war das zuerst zu erledigen. Otto rief beim Wahnsinnsamt an. Landete in einer Warteschleife. Wartete. Und wartete. Flog aus der Warteschleife raus. Rief wieder an. Landete in der Warteschleife - und so weiter. Es war ja nicht das Geld des Amtes, das da den Bach runter ging. War ja auch nur ein Ferngespräch ...

Endlich - nach über einer Stunde! - gelang es ihm durchzukommen. Es meldete sich aber nicht die ihm bislang völlig unbekannte und seine Anwesenheit fordernde Frau Wattwillste, sondern eine andere, sachlich absolut unbeleckte Bedienstete. Völlig aufgelöst erzählte die ihm mit weinerlicher Stimme, wie überlastet sie doch sei, weil Frau Wattwillste sich aufgrund einer lebensbedrohlichen Hühneraugenerkrankung auf noch unbestimmte Zeit krank gemeldet habe.

Nein, sie war über den ihm genehmigten Urlaub nicht informiert worden, denn das machte eine andere Abteilung („Wie kommen Sie überhaupt dazu, Urlaub zu machen?!?“). Nein, er brauche zu dem Termin nicht zu erscheinen, denn sie sei für ihn sowieso nicht zuständig. Die Terminstornierung würde ihm noch zugehen. Nein, sie könne ihn nicht direkt zu Frau Jawoissesdenn durchstellen, denn die Bedienung der Telefonanlage sei ihr völlig schleierhaft.

Otto legte auf und hakte gedanklich den ersten Punkt auf seiner Liste ab. Seine Frau und seine Kinder vergnügten sich inzwischen am Strand. Draußen war herrlichster Sonnenschein. Wieder

anrufen, Vermittlung durch die Zentrale, wieder Warteschleife. Zwei Stunden lang.

Danach hatte er endlich Frau Jawoissedenn am Apparat. Geduldig erklärte Otto ihr, dass die angeforderten Unterlagen doch inzwischen schon in doppelter Ausfertigung im Amt vorlägen. Davon wusste Frau Jawoissedenn natürlich nicht das Mindeste. Otto setzte sie davon in Kenntnis, dass der ALHA-Folgeantrag inzwischen auch schon genehmigt worden sei und er es daher rein logisch nicht nachvollziehen könne, die zur Grundlagenberechnung nötigen Papiere jetzt nochmals nachträglich einzureichen.

Auch appellierte er an den gesunden Menschenverstand von Frau Jawoissedenn. „Von Logik wissen unsere Vorschriften nichts“ wurde ihm geantwortet. „Gesunden Menschenverstand haben wir hier nicht. Dafür werden wir nicht bezahlt. Wir haben Vorschriften. Und die müssen erfüllt werden. Das ist mein Job.“ Otto seufzte und entgegnete sarkastisch: „Das hat Herr Höß auch immer gesagt.“ „Herr Höß? Kenne ich nicht. Soll das ein Kollege von mir sein?“ „Nein gute Frau. Das war der Lagerkommandant von Auschwitz.“ „Nie gehört.“

Otto resignierte. „Gut, ich bringe Ihnen die Unterlagen nächste Woche vorbei. Zum dritten Mal!“ „Das ist nur in Ihrem eigenen Interesse - falls Sie weiterhin Geld bekommen wollen!“ müllte Frau Jawoissedenn ihn eifrig mit ihren Gedankenblähungen zu, denn sie wollte keinesfalls Gefahr laufen, als hochnäsiger und überqualifizierter zu gelten. „Ich mache Sie aber gleich darauf

aufmerksam, dass ich Beschwerde einlegen werde“ meinte Otto noch verärgert. „Och, das macht gar nichts. Das tun viele!“ Entnervt von soviel akuter Verstandeslähmung legte Otto auf. Der Tag war versaut und gelaufen. Am nächsten Tag regnete es. So blieb es auch bis zur Rückfahrt. Das Wetter war mies. Ottos Laune auch.

Behördenschikane

Wieder zuhause angekommen trug Otto also erneut alles zusammen, alle Kopien - und zahlte die natürlich wieder aus eigener Tasche. Er fuhr zum Wahnsinnsamt für Statistikfälschung und Versichertenbetrug, wartete volle zwei Stunden und gab die Unterlagen zum inzwischen dritten Mal ab.

Der Beamte am Empfang kannte Ottos Gesicht mittlerweile schon. Der hielt die Anwesenheit von Bittstellern ohnehin für moralisch verwerflich und betrachtete den Mann wie einen besonders ekligen Käfer. Ottos höflich vorgetragener Wunsch nach einem persönlichen Gespräch mit Frau Jawoissessdenn wurde kategorisch abgeschmettert. Er biss auf Granit und fuhr verärgert zurück.

Nun setzte er sich hin und schrieb zunächst den Widerspruch gegen den neuen, den zweiten fehlerhaften ALHA-Bescheid. Als Grund für den Widerspruch gab er gravierende Berechnungsfehler an - ohne jedoch die Fehler genau benennen zu können, denn die Berechnungsgrundlagen waren ihm nach wie vor absolut schleierhaft. Auch hatte inzwischen selbst die Chaosmathematik davor kapitulieren müssen. Der Beihilfeempfänger gewann immer mehr den Eindruck, dass hier aufgrund der Komplexität des Problems eine hochentwickelte Las-Vegas-Technik - eine konvergierende Monte-Carlo-Simulation - zur Berechnung herangezogen worden war. Oder, mit

anderen Worten: Man hatte nach Gutdünken etwas schlichtweg ausgewürfelt und das ärgerte ihn!

Also machte er sich daran, eine harsche Dienstaufsichtsbeschwerde wegen Schlechtarbeit und Untätigkeit loszulassen. Die richtete er an die Amtsleitung. Otto Normalverbraucher kritisierte, dass sein Widerspruch unbearbeitet geblieben war, dass er mit beständig wechselndem Personal zu tun habe ohne - wie es sonst im Geschäftsverkehr üblich ist - die direkt telefonisch erreichen zu können, dass seine Unterlagen permanent verschwanden, dass er niemals auch nur ein einziges Jobangebot erhalten habe (obgleich in der Datenbank des absurdistanischen Arbeitsamtes doch alle vier Wochen mindestens eines zu finden war), dass er immer nur auf dem Flur abgefertigt worden war, dass Schikane und Unzuständigkeit wohl die hervorstechendsten Eigenschaften des absurdistanischen Arbeitsamtes seien und so weiter.

Zuletzt erneuerte er sein eigenes Arbeitskraftangebot (da das Wahnsinnsamt ja nicht müde wurde, permanent den eigenen Personalmangel zu beklagen) und drohte damit, seinen Fall in die Medien zu bringen. Dieses Schreiben schickte er per Einschreiben-Rückschein hin. Und wartete ...

Es dauerte nur ein paar Tage und ihn erreichten gleichzeitig der Rückschein sowie die Eingangsbestätigung für seine Dienstaufsichtsbeschwerde. Nur einen Tag später bekam er erneut Post. Hatte Otto eine rasche Reaktion auf seine Beschwerde erwartet, so sah er sich jetzt enttäuscht - denn dieses letzte Schreiben

stammte von der durch und durch intelligenzresistenten Frau Jawoissesdenn. Darin kündigte sie die Zahlungseinstellung sowie die Einstellung des Versicherungsschutzes für Otto und seine Kinder an - weil die inzwischen in dreifacher Ausfertigung eingereichten Unterlagen im Amt erneut verschwunden waren.

Otto konnte das nun beim besten Willen nicht mehr nachvollziehen. Für ihn stellte sich das als ganz unverblünte Schikane dar. Eine Schikane mit dem einzigen Ziel, ihn aus der Statistik herauswerfen zu können. Oder ... Sollte Frau Jawoissesdenn vielleicht darauf anspielen wollen, dass Korruption das Trinkgeld der Weltwirtschaft war? War es vielleicht das, erwartete die möglicherweise zur Bearbeitung eine kleine Gratifikation?

Otto schäumte. So nicht! Ein bitterböses Telefonat mit Frau Jawoissesdenn folgte. Sie ihrerseits bestand jedoch darauf, die Unterlagen für den längst bearbeiteten Antrag ein viertes Mal zu erhalten. Der Bittsteller telefonierte sich daraufhin bis zu deren Chef durch, beschwerte sich, bestand darauf, dass in dessen Untätigkeitsbehörde endlich mal die Schreibtische ausgemistet würden und legte entnervt auf. Diese Behörde erwies sich als um Zehnerpotenzen schlimmer als jede Naturkatastrophe!

Just zu dieser Zeit ergab es sich, dass wieder einmal eine Kommunalwahl ins Haus stand. Otto Normalverbraucher packte die Gelegenheit beim Schopf und unterhielt sich eines schönen Morgens an einem der Wahlkampfstände lange und

ausführlich mit einem der zuständigen Kommunalpolitiker. Der erbat sich darauf hin eine schriftliche Zusammenfassung des Gesagten und versprach, das nach ‚ganz Oben‘ weiter zu leiten. Also notierte Otto, was er im absurdistanischen Arbeitsamt als ALHA-Empfänger erlebt und bislang an Schikanen hatte verkraften müssen und schickte es dem Politiker zu.

Es vergingen vier Wochen, in denen Otto nicht umhin kam, seine Unterlagen ein viertes Mal einreichen zu müssen. Dann, urplötzlich, geschahen viele Dinge gleichzeitig. Lag es an seiner Dienstaufsichtsbeschwerde? Hatte der Kommunalpolitiker sein Versprechen gehalten? Oder war bei den kohlegeilen schmierigen Halsabschneidern im Wahnsinnsamt auf einmal so etwas wie der ‚Durchblick‘ ausgebrochen?

Egal! Eigentlich begann alles ganz harmlos mit einem Bericht im regionalen Käseblatt. Da ging es nämlich um das Wahnsinnsamt. Und um die Tatsache, dass dort eine Korruptionselite das Sagen hatte. So klein und nebensächlich der Bericht auch gewesen sein mochte - er enthielt viel Zündstoff und sorgte für viel Aufruhr in den weichen Bürokratengehirnen. Es rollte sogar der eine oder andere Kopf.

In Folge bekam Otto Nomalverbraucher Post. Die ersten beiden Briefe bezogen sich auf seine ALHA-Widersprüche. Das Amt räumte Berechnungsfehler ein - ihm stand mehr Geld zu, weil seine minderjährigen und schulpflichtigen Kinder nun doch kein eigenes Einkommen hatten. Schön! Einziger Wermutstropfen dabei: Da die

Berechnungsfehler auf EDV-Probleme geschoben wurden, gab es keinen wirklich Schuldigen. Das Geld, das Otto jetzt nachträglich hätte ausbezahlt werden müssen, ging als Bearbeitungsgebühr zu gleichen Teilen zu Lasten des Amtes und zu Lasten des Bittstellers. Oder mit anderen Worten: Das zuständige Sozialgericht gab Otto zwar Recht, doch er sah nicht einen AS dafür. Im Gegenteil, er konnte sogar froh sein, nicht obendrein noch Verwaltungsgebühren draufzahlen zu müssen!

Im nächsten Brief wurde er von Frau Jawoissedenn verwundert gefragt, warum er seine ALHA-Unterlagen denn vierfach eingereicht habe - die intellektuell schon längst abgestorbene Dame war beim Ausmisten ihres Schreibtisches wohl fündig geworden. Otto schüttelte nur ungläubig mit dem Kopf. Ein weiteres Schreiben schließlich war die Vorladung zum Beratungsgespräch bei der inzwischen von ihren lebensgefährlichen Hühneraugen genesenen Frau Wattwillste - und natürlich war auch dieses Schreiben sofort mit einer massiven Sanktionsandrohung für den Fall seines Nichterscheinens verbunden worden.

Also setzte Otto sich wieder in sein halbkompostiertes Uralt-Auto und fuhr zu Frau Wattwillste. Schon auf dem Parkplatz des absurdistanischen Irrsinnsamtes für Schikane und Korruption wurde er von einem Leidensgenossen gefragt „Na, willst auch zu den Bekloppten in die Anstalt?“ Otto nickte nur. Er ahnte schon, was ihm wieder an Demütigungen bevor stand und seine Ahnung sollte ihn nicht täuschen. Wie üblich meldete er sich an; wie üblich wurde er angepöbeln,

dass er gefälligst solange draußen zu warten habe, bis man sich dazu herabließe, ihn in einen der geheiligten Büroräume hinein zu rufen. Wie üblich wartete er trotz verbindlichen Termins wieder stundenlang. Beabsichtigter Psychoterror - aber dagegen war er inzwischen schon resistent geworden. Irgendwann war es endlich soweit. Er begegnete Frau Wattwillste.

Frau Wattwillste erwies sich als die für Otto Normalverbraucher zuständige Arbeitsvermittlerin und war sehr stolz auf ihre neue und offizielle Berufsbezeichnung - nämlich ‚Fallmanagerin‘. Das hob sie doch meilenweit vom schnöden Fußvolk ab! Sie ließ von vornherein keinerlei Zweifel daran aufkommen, dass auch sie die kollektive Abberufung intellektueller Fähigkeiten längst schon überaus erfolgreich hinter sich gebracht hatte und daher äußerst qualifiziert für ihren Job war.

Zuerst ließ sie sich von Otto über dessen bisherige, eigene Bemühungen um Arbeit sehr ausführlich in Kenntnis setzen - inklusive der x-ten Kontrolle seiner Absagenordner. Otto allerdings gewann zumindest zeitweise den Eindruck, dass die Dame nicht mal die Hälfte dessen, was er ihr erklärte, auch begriff. Ihm kam unwillkürlich der Gedanke an separate Käfighaltung für diese seltsame Blüte aus der Gattung des homo sapiens ...

Nachdem er geendet hatte - bei Frau Wattwillste war das Gesagte aus Sicherheitsgründen zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus gegangen - schlug die große Stunde der Fallmanagerin. „Das haben Sie alles falsch gemacht!“ keifte die mit schriller Stimme los. „Hundertzweiundfünfzig

Bewerbungen für die Katz! Das müssen Sie ganz anders machen! Ich kann von Ihnen bis zu fünf Bewerbungen pro Woche fordern und die haben so auszusehen wie ich es will! Wenn Sie da nicht mitspielen, dann ist das unkooperatives Verhalten und das führt zur Zahlungseinstellung! Dann sind Sie und Ihre Kinder auch nicht mehr versichert. Dann können Sie sehen, wo Sie bleiben - und wovon Sie die Bewerbungen bezahlen, ist Ihr Bier! Schreiben Sie sich gefälligst auf, was ich Ihnen jetzt sage!“

Danach legte sie erst richtig los. Otto sollte sich Bewerbungsmappen von einem ganz bestimmten Hersteller bestellen - zum Stückpreis von weit über zehn AS! Dazu kamen neue Bewerbungsfotos im Format dreizehn mal achtzehn Zentimeter und in Farbe, nur anzufertigen von Firma Blackpic - ansässig in dem Ort, aus dem Frau Wattwillste stammte. Warum sie das wohl forderte? Ein einziges dieser Fotos schlug mit mehr als fünf AS zu Buche.

Immerhin war sein bisheriges Bewerbungsfoto von einem international renommierten Starfotografen, den er noch von früher her kannte, angefertigt worden. Doch der intellektuell unterbelichteten Fallmanagerin war der Name dieser Koryphäe nicht geläufig und deswegen taugte das Bild nichts. Er überschlug mal kurz seine zukünftigen Bewerbungskosten und kam auf rund fünfundzwanzig AS pro Stück. Otto kam der Gedanke, dass es für die ganze Menschheit wohl am Besten wäre, solche Entgleisungen der Evolution einschläfern zu lassen.

„Ich habe hier auch mit Alkoholikern und Drogensüchtigen zu tun! Genauso sehen Sie aus! Sie sind keine zwanzig mehr und entsprechen nicht dem Schönheitsideal! Die Firmen legen Wert auf schöne Menschen! Machen Sie gefälligst Maske; lassen Sie sich die Haare färben! Fassen Sie eine Schönheitsoperation ins Auge!“ Otto Normalverbraucher kam sich vor wie im falschen Film, so berechtigt verwirrt war der Bittsteller. Ausgerechnet die knallblöde Bumsnase vor ihm musste solche Sprüche klopfen!

So wie die aussah, hässlich wie die Nacht - er als Arzt bei ihrer Geburt hätte die weggeschmissen und statt dessen die Nachgeburt aufgezogen! Er zwang sich zur Ruhe, indem er begann, das Ganze psychologisch zu betrachten. Es war offensichtlich, dass die Frau Fallmanagerin ihre eigenen Minderwertigkeitskomplexe auf ihre ‚Kunden‘ projizierte. Doch als er schon glaubte, sich wieder hinreichend beherrschen zu können, da setzte die Wattwillste ihre unsachlichen Schmäh Tiraden bereits fort. Das Wort ‚Höflichkeit‘ schien in ihrem Wortschatz nicht zu existieren.

„Womit sind Sie eigentlich bei Ihren bisherigen Vorstellungsgesprächen vorgefahren?“ war die nächste, heimtückische Frage der Fallmanagerin. „Na, mit meinem Auto“ meinte Otto verwundert. „Und was ist das für eins?“ Otto erklärte es ihr. „Ja, sind Sie denn wahnsinnig geworden? Sie können doch nicht mit so einer alten Schlurre bei einem Unternehmen aufschlagen! Die erwarten Noblessel! Beim nächsten Mal nehmen Sie gefälligst einen Oberklasse-Mietwagen! Und überhaupt - wie Sie

schon aussehen! Man erwartet von Ihnen Statussymbole und nicht dieses Aldi- und Deichmann-Zeugs! Von welcher Firma ist Ihre Armbanduhr?“

„Von Seiko“ antwortete Otto, der inzwischen gar nichts mehr verstand und sich schon ziemlich verarscht vorkam. „Das ist doch wohl das Letzte! Kaufen Sie sich eine Rolex!“ „Und wovon soll ich das alles bezahlen?“ „Sie bekommen doch ein Vermögen an ALHA-Leistungen. Steht sogar in der Zeitung, wie gut Sie davon leben können! Investieren Sie das gefälligst und verprassen Sie nicht alles sinnlos! Wie Sie das machen, ist Ihr Bier - ich bin doch nicht arbeitslos!“

In diesem Ton ging es noch eine ganze Weile weiter. Frau Wattwillste bemängelte das Schriftbild in Ottos Bewerbungen und verlangte von ihm die Anschaffung eines neuen Druckers. Frau Wattwillste verlangte inhaltliche Streichungen in seinem Lebenslauf und eine völlige Abkehr von der seitens Otto bislang dafür zugrunde gelegten EU-Norm. Sie wurde nicht müde, dies jedes einzelne Mal mit dem Hinweis auf seine Kooperationspflicht zu fordern. Als Otto schon längst dachte, schlimmer ginge es nicht mehr, kam aber erst der dickste Brocken - die hier im Amt Beschäftigten waren nämlich durchaus steigerungsfähig.

„Woher haben Sie eigentlich die bisherigen Jobangebote genommen?“ wollte die unter Profilneurose leidende Drehstuhlbläherin lauernd wissen. „Na, aus Zeitungen und aus dem Internet“ antwortete Otto und legte Frau Wattwillste zwei

Listen vor - eine mit den Namen der Zeitschriften und eine mit den Internetadressen der Jobbörsen. Die von pubertären Allmachtsphantasien besessene Endfünfzigerin lief rot an. „Sind Sie denn blöde?“ brüllte sie los und fuhr im gleichen Tonfall fort: „Sie haben gefälligst nur die und die Internetseite für Jobrecherchen aufzurufen. Da klicken Sie auf die blau unterstrichenen Begriffe. Ich zeige Ihnen mal wie das geht, passen Sie gefälligst auf!“

Ergeben und resignierend, fast schon zur freiwilligen Selbstaufgabe bereit, beobachtete Otto die wichtigtuerschen Tätigkeiten der vor sich hin verwesenden Verwaltungsbeamtin. Die Dame vermittelte ihm den Eindruck, als schöpfe sie ihre Computerkenntnisse ausschließlich aus einem Wochenend-Crashkurs für Anfänger, aber das wagte er nicht laut zu sagen.

Oh ja - diese Internetseite kannte er nur zu gut! Nach nichts aussehend, aber - da saumäßig und schlampig programmiert - einen gigantischen Traffic verursachend. Eben eine typische Seite des absurdistanischen Arbeitsamtes. „Entschuldigen Sie bitte“ wagte er einen Einwurf „aber für die Seite wird eine fortgeschrittene Breitband-Anbindung gebraucht. Die habe ich nicht.“ „Dann schaffen Sie gefälligst die Grundlagen dafür!“ Otto überschlug das mal kurz im Geiste.

Neuer Provider, vorzeitiger Vertragswechsel, neue Telefonanlage, einige Hardware, neue Endgeräte - wenn er das drahtlos hinbekäme, dann könnte ein Tausender vielleicht reichen ... „Wovon soll ich das denn finanzieren?“ fragte er noch mal verwundert. „Weiß ich doch nicht! Ist Ihr Problem!“

Sie sind zur Kooperation verpflichtet!“ giftete die Gruseltusse.

Otto zwang sich, angesichts von soviel personifizierter Inkompetenz keine Hassgefühle zu entwickeln. Frau Wattwillste kam eben gegen ihr Primatenverhalten nicht an - und wahrscheinlich hielt sie es für das Normalste von der Welt, dass ein Computer immer zu funktionieren hatte und Neuerungen oder Reparaturen seitens des für sie zuständigen Admins durchgeführt wurden. Warum also sollte das bei den Bittstellern anders laufen?

Wahrscheinlich setzte sie auch da voraus, dass bei Bedarf urplötzlich ein Admin oder Computertechniker aus dem Nichts auftauchte, so eine Art von allzeit bereitem Zeremonialmagier. Otto Normalverbraucher fiel es allerdings immer schwerer, diese Einstellung der für ihn zuständigen Fallmanagerin nachvollziehen zu können. Er sah ein überdeutliches EDV-Problem - nämlich eines, das sich zwischen Schreibtischstuhl und Tastatur befand. Doch damit noch nicht genug!

Mit einem Blick, der Kampf Hunde, Perverse und Extremisten dazu veranlasst hätte, die Straßenseite zu wechseln, schaute Frau Wattwillste Otto an. „Fertigen Sie umgehend eine neue Bewerbungsmappe nach meinen Vorgaben an! Ich gebe Ihnen dazu großzügigerweise bis nächste Woche Zeit! Schicken Sie mir eine E-Mail, wenn Sie fertig sind! Schreiben Sie genau rein, welche Jobbörsen Sie abgesucht haben! Jede Einzelne und wie man die im Internet findet! Und denken Sie daran: Wenn Sie nicht kooperieren, dann gibt's auch kein Geld mehr! Dann können Sie sich nicht

mehr länger auf Kosten der Allgemeinheit ein schönes Leben in Saus und Braus gönnen!“

Otto versuchte, die in ihm aufsteigende Übelkeit gewaltsam zu unterdrücken. Das arrogante Weib hatte sowas von keine Ahnung ... Nicht genug damit, dass er hier nach über dreißig Jahren der Berufstätigkeit wie ein unmündiges Kind behandelt wurde - nein, mehr noch, jetzt sollte er hinsichtlich der Jobbörsen auch noch Zuarbeit leisten. Oder mit anderen Worten: Die für seine Vermittlung zuständige ‚Managerin‘ verlangte von ihm genau die Arbeit, für die sie selbst bezahlt wurde. Klar: Wenn das alle hier so machten, dann war es kein Wunder, dass keine Vermittlungsangebote kamen. Dann ließ sich nämlich das hiesige Personal von seinen ‚Kunden‘ aushalten.

Als Otto eben zu der Erkenntnis gelangte, dass diese Behörde unter der Oberfläche wohl mit allen Elementen eines Horrorfilms ausgestattet war, änderte sich ohne Vorwarnung die Richtung des Gesprächs. Hatte die eben noch gutturale Kehllaute ausstoßende, halbverschimmelte Amtstussi von einem ‚Beratungsgespräch‘ gefaselt, so mutierte das nun urplötzlich zu einem ‚Vermittlungsgespräch‘.

„Welche konkreten Vermittlungsangebote haben Sie denn nun für mich?“ wagte Otto zu fragen. Daraufhin erging sich die Fallmanagerin zunächst einmal in einer ausgiebigen Totritualisierung von Allgemeinplätzen. Danach wurde sie deutlicher: „Ich habe kein Angebot für Sie.“ Otto wusste, dass das glatt gelogen war. Erst heute Morgen - noch vor der Fahrt zur absurdistanischen Behörde für

Schwarzarbeitsförderung - waren ihm zwei neue Ausschreibungen in deren eigener Datenbank aufgefallen. Er druckte beide Angebote aus und hätte sie sogar als Belege vorweisen können - doch jetzt ... Angesichts der EDV-technischen Unfähigkeit der ihn betreuenden Evolutionsverweigerin hielt er es für müßig, auf die Lüge hinzuweisen. Nur noch mit halbem Ohr lauschte er dem, was dieses intellektuelle schwarze Loch weiter von sich gab.

„Sie sind hoch qualifiziert. Selbst Schuld, hätten Sie eben nicht machen dürfen! Kein Arbeitgeber braucht Leute, die ihm mit Fachwissen gefährlich werden können. Wenn Sie irgendwo in Absurdistan vermittelt werden und jemanden zur Kinderbetreuung brauchen, dann stellen Sie eben eine Hilfe ein. Werden Sie selbst Arbeitgeber; sorgen Sie für Jobs! Wie Sie das bezahlen ist nicht meine Sache. Wer heute Arbeit finden will, der darf sich nicht familiär binden und muss zu privaten Abstrichen bereit sein. Um Arbeit zu finden werden Sie auch finanziell in Vorleistung treten müssen. Nehmen Sie Kredite auf. Kümmern Sie sich gefälligst selbst um Angebote. Von mir brauchen Sie keine zu erwarten, es sei denn, mir flattert hier mal zufällig was auf den Schreibtisch. Wir sind hier drei Fallmanager und alle total überfordert! Sie dagegen sind zur Kooperation verpflichtet.“

Jetzt riss Otto der Geduldsfaden. „Für mich hört sich das aber sehr nach dem Motto Fordern statt Fördern an“ wagte er aufzubegehren. „Seien Sie bloß vorsichtig ...“ drohte Frau Wattwillste ganz

unverhohlen „... denn wer hier aufmuckt, der wird von uns gleich zur MPU geschickt und auf seinen Geisteszustand hin untersucht! Renitente Typen können wir hier nicht brauchen – die werden ganz schnell mundtot gemacht!“

Sie fuhr unmittelbar darauf fort: „Auf dem regulären Arbeitsmarkt haben Sie keine Chance mehr; Sie sind ja auch schon steinalt. Deswegen brauche ich auch gar nicht nach Stellen zu suchen; das wäre vertane Zeit. Und meine Zeit ist zu kostbar. Ich gebe Ihnen mal eine Liste von Zeitarbeitsunternehmen mit. Klappern Sie die ab - und nur noch die, keine anderen Firmen mehr! Über die Zeitarbeit können Sie sich im Internet informieren.“

Oh ja - Otto hatte sich da schon informiert. Informiert u. a. auch über den verflrossenen Politclown, der die Zeitarbeit in Absurdistan erst per Gesetz gesellschaftsfähig gemacht hatte und der dann nach seinem Ausscheiden aus der Politik zum Präsidenten eines solchen Unternehmens avanciert war. Welch ein glücklicher Zufall für den Herren ...

„So, und jetzt kommen wir zu Ihrem Bewerberprofil. Das muss ich auch noch anlegen“ beschwerte sich die völlig überlastete Fallmanagerin. Otto blickte auf - was für ein Bewerberprofil?!? Er fragte nach. „Ist doch ganz einfach. Wenn Sie arbeitssuchend sind, dann stellen wir Ihre Daten in die Datenbank für die Arbeitgeber, damit die sich die geeignetsten Mitarbeiter raussuchen können.“

Otto war baff. Er hatte sich in der Vergangenheit bereits mehrfach beworben - und

zwar gerade auch über andere Dienststellen des absurdistanischen Arbeitsamtes, die dafür jeweils als Ansprechpartner angegeben worden waren. Ganz egal, ob die hundert Kilometer oder fünfhundert Kilometer weit weg waren - die hatten seine Daten immer komplett auf dem Bildschirm gehabt. Und jetzt hier, bei der für ihn zuständigen Stelle, da sollte das auf einmal nicht funktionieren?

„Was wollen Sie denn genau wissen?“ fragte Otto daher misstrauisch. Die geistig irgendwo im Bereich zwischen Knorpelfisch und Schwanzlurch anzusiedelnde Dame machte Otto klar, was sie von ihm wissen wollte. Nämlich alles das, was er bereits hier angegeben und schriftlich belegt hatte: Name, Alter, Geburtsort, Nationalität, Familienstand, Aus- und Weiterbildungen, bisherige Tätigkeiten, besondere Kenntnisse und Fähigkeiten usw.

Otto Normalverbraucher - am kürzeren Hebel sitzend - war gezwungen, den ganzen Fragenwust erneut zu beantworten. Er wunderte sich aber inzwischen über gar nichts mehr. Erstens hätte seine Fallmanagerin das ja den ihr vorliegenden Unterlagen entnehmen können - vorausgesetzt, sie wäre des Lesens fähig gewesen, denn wer Lesen kann, der ist klar im Vorteil.

Zweitens stand das doch alles schon in ihrer Datenbank drin - sie hätte eben nur den Datensatz abrufen müssen! Doch genau an der Stelle schien es zu haken und deswegen legte sie alles gleich noch einmal neu an - und überschrieb dabei Ottos bisherige Daten. Was sie allerdings eintippte, das blieb Otto verborgen. Er hörte immer nur ein halblautes Murmeln in der Art von „Ham wa nich

nehm wa das nächste“. Das gab ihm zu denken und er bat darum, doch einmal einen Blick auf die Daten werfen zu dürfen. „Kommt überhaupt nicht in Frage - das könnte Ihnen so passen! Das sind ausschließlich für Arbeitgeber bestimmte Angaben!“

Erst Monate später und eher zufällig sollte Otto erfahren, dass Frau Wattwillste allergrößten Murks eingetragen und ihm so eine Vermittlung über Gebühr erschwert hatte. Doch wir wollen nicht vorgreifen. Nachdem auf diese Weise gut anderthalb Stunden für nichts und wieder nichts vertan worden waren (gut - die Dame hatte durch Schikanen ihren eigenen Frust abbauen können und sich in Eigendummheits-Präsentation gesonnt, immerhin etwas) wurde Otto nach Hause geschickt - natürlich nicht ohne die nochmalige Ermahnung, sich spätestens nächste Woche von sich aus per E-Mail melden zu müssen.

Stellungskrieg

Schon auf der Rückfahrt ging Otto dieses äußerst bezeichnende ‚Vermittlungsgespräch‘ nicht mehr aus dem Kopf. Er überlegte gerade hin und her, als die Lampe im Armaturenbrett aufblinkte. „Scheiße, jetzt ist der Sprit schon wieder alle!“ Was ja auch kein Wunder war, tankte er ihn letzter Zeit doch mangels finanzieller Mittel grundsätzlich nur noch für einen Zwanziger und bekam dafür immer weniger in den Tank. Er bog zur Tanke ab, löhnte den obligaten Schein und nahm gleich noch eine PC-Zeitschrift mit - zum Vergleichen von Preisen, denn damit würde er sich jetzt ganz verschärft auseinandersetzen müssen.

Zuhause angekommen berichtete er seiner besseren Hälfte von den schier unglaublichen Erlebnissen. Da die aber selbst schon ihre Erfahrungen mit dem absurdistanischen Arbeitsamt gemacht hatte, überraschte sie gar nichts mehr. Und Otto verglich Preise - für PCs, für Telefonanlagen und WLANs, für das ganze Drum und Dran. Er telefonierte - kostenpflichtig - mit vielen Internet Providern. Irgendwann legte der Mann seufzend die vielen und aufgrund des Tarifdschungels mit hochmathematischen Berechnungen vollgeschriebenen Seiten weg. „Wie sieht's aus?“ wollte seine Frau wissen. „Beschissen. Ein Hunderter für die billigste WLAN-Ausrüstung zum Anhängen an unsere Telefonanlage. Dafür aber mehrjährige Vertragsbindung beim Provider.“

Das rechnet sich nur mit einer Flatrate. Aber das packt der alte Rechner nicht. Und bei 'nem Neuen müssen dann auch neuer Drucker und Scanner her, denn die alte Peripherie wird nicht mehr unterstützt.“ „Wie viel?“ fragte seine Frau erblassend.

Otto zuckte mit den Schultern. „Zeig mir mal die Werbeprospekte von dieser Woche“ bat er. Die Ehefrau suchte die Prospekte raus und übergab sie ihrem Mann. Der vertiefte sich darin. Rechnete wieder. Hin und her. Brummelte etwas, das wie „Scheiße!“ klang. Schließlich meinte Otto: „Der Rechner mit dem ganzen Drum und Dran summiert sich im allergünstigsten Fall auf rund 900 AS. Summa summarum kostet der ganze Mist also einen guten Tausender.“

Jetzt setzte sich Ottos Frau. Obwohl sie schon vor über zehn Jahren das Rauchen aufgegeben hatte, musste sie sich nun erst einmal eine Zigarette anzünden. Und sie goss sich einen Klaren ein und stürzte den hinunter. „Tausend ...“ hauchte sie entsetzt. „Wo sollen wir das denn her nehmen?“ „Keine Ahnung“ antwortete Otto und setzte hinzu: „Ich habe ja vor den Geiern von dieser Betrugsbehörde noch etwas in Sicherheit gebracht. Das war eigentlich für eventuelle Autoreparaturen vorgesehen, aber es könnte gerade so reichen. Muss ich das wohl nehmen.“ Ottos bessere Hälfte signalisierte ihr Einverständnis.

Otto Normalverbraucher bestellte den Breitbandinternetanschluss. Er fuhr in die Stadt und kaufte einen neuen Computer nebst Zubehör. Die erforderliche Software kam ‚irgendwoher‘,

denn legal hätte er das nicht mehr zu finanzieren vermocht. Lediglich den Virens scanner erwarb er käuflich, denn er hatte mit schädlichen Programmen in der Vergangenheit schon hinreichend viele und vor allem schlechte Erfahrungen sammeln können. Otto bereitete technisch alles vor und druckte seine neuen Bewerbungsunterlagen aus. All das dauerte ein paar Tage. Überraschend schnell wurde auch der Breitbandanschluss geschaltet. Die ihm zugestandene Woche war inzwischen aber vergangen. Die Recherchen in den ihm vorgeschriebenen Jobdatenbanken und das Foto standen noch aus. Er rechnete jetzt aber ständig mit einem Kontrollanruf durch die Evolutionsverweigerin vom absurdistanischen Arbeitsamt. Kein leichter Gegner und er selbst wäre wohl der von vornherein einkalkulierte Kollateralschaden. Also was tun?

Otto handelte resolut und klemmte das Festnetztelefon kurzerhand ab. Kabel raus und fertig. Ab sofort war er nur noch per Handy erreichbar. Das Foto ... Es widerstrebte ihm zusehends, wegen so eines blödsinnigen Bildes mindestens vierzig Kilometer fahren zu müssen, wenn doch im Nachbarort auch ein ganz passabler Fotograf saß. Aber die Wattwillste hatte ja auf Firma Blackpic bestanden. Otto rief den Fotografen im Nachbarort an, schmiss sich in Schale und fuhr zum Fototermin. Er kannte den Mann von früher her und nach kurzem Gespräch erhielt er auch eine CD mit den digitalisierten Bildern - etwas, was der Fotograf sonst nicht

machte. Doch Otto hatte knallhart kalkuliert: Foto auf CD, das bedeutete, davon auch beliebig viele Abzüge im Billig-Drogeriemarkt machen zu können.

Wieder zu Hause suchte er sich die Internetseite der Firma Blackpic und kopierte deren Firmenlogo auf die inzwischen eingescannte Rechnung des Fotografen vom Nachbarort, druckte das dann aus. Sah richtig echt aus. Sollte ihm die von sämtlichen Fesseln des Verstandes befreite Wattwillste erstmal die Fälschung nachweisen! Plötzlich trötete sein Handy los. „Otto Normalverbraucher“ meldete er sich. Es war die Gruseltussel! „WarumsindSieperFestnetznichtreichbar - Siemüssenständigereichbarsein!“ kam es kreischend und mit zum Schluss ersterbender Stimme aus dem Hörer. „Echt stark“, dachte Otto, „das alles ohne ein einziges Mal Luft zu holen. Die könnte glatt beim Casting für Absurdistan's Next Arschgesicht mitmachen.“ Aber das behielt er vorsichtshalber für sich.

Stattdessen begrüßte er seine wenig und nur widerwillig das Gehirn verwendende Gesprächsteilnehmerin mit leicht abgewandeltem hitlerseskem Gruß: „Hallo meine Dame.“ Die begriff die Spitze sowieso nicht und keifte sofort: „WassismitIhrmTelefon?“ „Sie selbst haben mir doch aufgetragen, meine Telefon- und Internetanbindung zu ändern. Leider entzieht sich das Schalten der Verbindung meiner Einflussnahme.“ Otto sprach mit ihr, wie er mit einem gemeinsamen Kind von Paris Hilton und Dieter Bohlen gesprochen hätte. Daher begriff die

Fallmanagerin das Gesagte auch. Es entsprach dem Niveau ihres intellektuellen Katastrophengebiets. Wortreich - wobei Otto mehrmals kurz davor stand, das Handy wutentbrannt an die nächstbeste Wand zu schmettern - wurde vereinbart, dass der kooperationspflichtige ALHA-Empfänger sich schnellstmöglich bei Frau Wattwillste per Mail zu melden habe. „Dämliche Tusse!“ dachte Otto am Ende des Kontrollanrufs - denn etwas anderes war es wirklich nicht gewesen. Oder die duselige Kuh wollte sich nur abreagieren. Vielleicht hatte sie ja auch nur ihre Tage und war deswegen schlecht drauf.

Ein paar Tage später war es soweit. Ottos Jobrecherchen waren beendet und er selbst äußerst beeindruckt. Was eine ‚professionelle Arbeitsvermittlerin‘ allerdings dazu trieb, ihn als PC-Fachkraft eine Jobbörse für Melker durchforsten zu lassen, das entzog sich trotz intensivsten Nachdenkens seinem Verständnis. Im vollen Bewusstsein, dass seine so genannte ‚Arbeitsvermittlerin‘ das sowieso völlig falsch verstehen würde, setzte der Mann sich hin und schrieb der zuständigen Fallmanagerin eine E-Mail:

Sehr geehrte Frau Wattwillste,

anlässlich unseres Gesprächs forderten Sie von mir, neue Bewerbungsfotos anfertigen zu lassen und eine neue, ‚edle‘ - wie Sie es ausdrückten - Bewerbungsmappe zu erstellen. Sobald diese Mappe nach Ihren Vorgaben fertig gestellt ist, sollte ich Sie diesbezüglich per E-Mail informieren - was hiermit geschieht, da Sie mir andernfalls mit einer Leistungskürzung wegen mangelnder Mithilfe drohten. Ich

weise allerdings darauf hin, dass die Form der Ihrerseits geforderten Bewerbungsmappe nicht nur der mir bekannten betrieblichen Praxis widerspricht (ich war selbst jahrelang in die Einstellung von Personal involviert und verfüge von der Seite über entsprechende Erfahrungen aus der betrieblichen Praxis hinsichtlich des Aussehens von Bewerbungsmappen), sondern auch im Gegensatz zu den Mappenanforderungen steht, die in der Industrie gestellt werden (nachzulesen bspw. unter ...). Also noch einmal in aller Deutlichkeit: Ich habe eine entsprechende Mappe nach Ihren Vorgaben jetzt vorliegen und Sie dürfen sie gerne kontrollieren. Ich warte diesbezüglich auf Ihre Rückmeldung.

Ferner trugen Sie mir auf, nicht mehr (wie bisher) für meine eigenen Bemühungen um Arbeit eine Metasuchmaschine zu verwenden, sondern statt dessen auf eine Suchmaschine mit wesentlich größeren technischen Anforderungen auszuweichen und für die technische Machbarkeit zu sorgen. Ich habe daher inzwischen für einen Breitbandanschluss gesorgt und mich deswegen verschulden müssen. Es wird somit noch zu klären sein, inwieweit Ihre Behörde mir bei der Kostenübernahme behilflich sein kann. Meine nach der Installation des Netzwerkes durchgeführten, intensiven Recherchen ergaben allerdings keine merklichen Unterschiede zwischen den Suchresultaten der Metasuchmaschinen, so dass es für mich nicht nachvollziehbar ist, warum ich unter vergleichsweise hohen Kosten und eigener Verschuldung auf die von Ihnen genannte Internetseite auszuweichen hatte. Ihre Aussage, dass ich „zum Finden von Arbeit finanziell in Vorleistung werde treten müssen“ hilft mir dabei nur wenig.

Des Weiteren übergaben Sie mir mit den Worten „Da finden Sie die ganzen Angebote aus den Fachzeitschriften“

eine Auflistung (Screenshot-Ausdrucke) von verlinkten Stellenbörsen und forderten mich auf, mich in diesen Börsen nach Arbeit umzusehen. Dies habe ich getan. Im Rahmen der Linkverfolgung musste ich allerdings feststellen, dass die Links i. d. R. nur auf die URLs verwiesen, deren (auf meine bisherigen eigenen Bemühungen um Arbeit zurückgehende) Liste ich Ihnen bereits vorgelegt habe. Sie bezeichneten das in unserem Gespräch als „zu allgemein und somit ungeeignet“. Ich frage mich daher, wo der Unterschied liegen soll, wenn ich eine Stellenbörse direkt per URL aufrufe oder aber einem Link im Angebot des absurdistanischen Arbeitsamtes folge - denn beides führt doch zur gleichen Seite! Sie können diese Aussage gerne nachprüfen, denn nachfolgend finden Sie die komplette Liste der von mir bisher für Jobrecherchen verwendeten Stellenbörsen.

Mit freundlichen Grüßen

Otto Normalverbraucher

An diese Mail hängte Otto Normalverbraucher die Liste der Stellenbörsen an. Eine Zeit lang tat sich gar nichts und Otto war froh, vom Amt für Schwarzarbeitsförderung keine Knüppel mehr zwischen die Beine zu bekommen. OK, natürlich tat sich in gewisser Hinsicht schon etwas. Der wohlweislich zuvor informierte, kommunale Politclown hüllte sich trotz mehrfacher telefonischer Nachfragen in absolutes Schweigen und tat - ganz wie erwartet - gar nichts.

Der frühere Staatssekretär, der seinerzeit hemmungslos die Sozialkassen geplündert hatte, war inzwischen zum Lohn für seine Verdienste zum Präsidenten von Absurdistan avanciert. Immer

wieder warfen sich verzweifelte Leute, denen der Staat Absurdistan jede Lebensgrundlage geraubt hatte, vor die Züge oder sprangen von Brücken. Hier und da verhungerte oder verdurstete auch schon mal ein Kind - und immer wurde das medienwirksam ausgeschlachtet und immer waren die zumeist völlig mittellosen Eltern die Schuldigen.

Überhaupt, die Medien: Die großangelegte Hetzkampagne gegen die ALHA-Empfänger nahm derart groteske Züge an, dass man die auch beim besten Willen nur noch als bewusste Volksverblödung bezeichnen konnte. Alle Redaktionen wurden über Werbeverträge von der Wirtschaft oder über die Parteibücher von der Politik kontrolliert und es war zu einer Art von Gleichschaltung gekommen. „BALD auch Deine Meinung!“ lautete der Werbeslogan der größten absurdistanischen Tageszeitung, die mit entnervender Regelmäßigkeit Märchenberichte darüber brachte, was für ein supertolles Leben sich die arbeitsunwilligen ALHA-Empfänger doch auf Kosten der Allgemeinheit gönnten.

Investigativen Journalismus gab es nicht mehr - der wurde angesichts der gut zahlenden Werbekunden aus Industrie und Wirtschaft etwa so gern gesehen wie eine angreifende Klapperschlange oder wie ein Messer im Rücken. Ja, man erblödete sich nicht einmal, in kaschierter Form überholtes Nazi-Gedankengut wieder aufzuwärmen! Den meisten Journalisten wurde vorgeschrieben, wie sie worüber zu berichten hatten.

Otto hatte sich gerade wieder über einen dieser hahnebüchernen Verdummungsartikel geärgert, als

ihm einfiel, dass es da in seinem Landkreis ja zumindest einen Politprofi gab, der im Parlament saß. Vielleicht ... - vielleicht würde der ja das Wahnsinnsamt aufmischen können! Mit neu erwachtem Tatendrang schwang Otto sich an's Telefon und rief im zuständigen Ministerium an. Er schaffte es sogar, bis zum Vorzimmer des Abgeordneten durchzudringen. Dann jedoch scheiterte er an dem Vorzimmerdrachen, der die Drachenhöhle bewachte. „Für wen soll mein Chef was tun?“ fauchte die Frau am anderen Ende der Leitung.

„Für ALHA-Empfänger?“ schäumte der Drachen. „Die sind doch allesamt ungebildet, arbeitsscheu, saufen, kommen morgens nicht aus dem Bett, sind völlig unfähig, machen sich ein schönes Leben auf Kosten der arbeitenden Menschen, sitzen nur mit der Bierflasche in der Hand vor der Glotze und sind unzuverlässig! Das können Sie doch nun wirklich nicht verlangen! Die kriegen sogar Kindergeld!“

Otto wusste das. Die absurdistanische Kasse zur Bevölkerungsentwicklung zahlte das aus. Monatlich dreihundert AS für jedes Kind. Und das ALHA-Wahnsinnsamt kassierte den Betrag umgehend als ‚Einkünfte‘ wieder ein. „Und dann haben die Sozialschmarotzer jetzt sogar noch 'ne Erhöhung gekriegt - warum, frage ich mich! Und die Rentner auch, obwohl die auch nichts arbeiten!“ Otto klingelten die Ohren ob soviel Ignoranz. Innerlich attestierte er der Dame ein voll entwickeltes Hackfressen-Syndrom. Klar hatte er eine Erhöhung bekommen - nämlich 2,50 AS pro Monat! Zwar

weniger als die Rentner, bei denen es sogar astronomisch hohe elf AS monatlich waren, aber immerhin. Im Gegenzug setzten die landeseigenen Banken durch wüste Spekulationsgeschäfte eine Milliarde nach der anderen in den Sand - immer getreu dem Motto „Es lebe die Unfähigkeit!“ Dafür aber aufzukommen, waren die Politiker sich nicht zu fein.

„Nein, da stelle ich Sie keinesfalls durch!“ Otto war sprachlos. Diese Spontanbewertung ließ nur den Schluss zu, dass man auch im zuständigen Ministerium das „BALD-auch-Deine-Meinung“-Blatt las und daraus sein gesamtes Fachwissen schöpfte. Jeder semiprofessionelle Schiffschaukelbremser sah es realistischer! Erschüttert legte er wortlos auf.

Auf einem öffentlichen Markt pöbelte wenig später einer der Spitzenpolitiker einen ALHA-Empfänger an. Die Medien drehten den Fall um. Angeblich habe der ALHA-Empfänger den Politiker angepöbelt. Angeblich sei der ALHA-Empfänger unrasiert und angetrunken gewesen. Tatsächlich aber verhielt es sich genau umgekehrt. Tatsächlich war auch das Foto, das den unrasierten ALHA-Empfänger darstellte, hinsichtlich eines ausgesprochen negativen Erscheinungsbildes bearbeitet worden: verrauscht, abgedunkelt, gemorpht. Jeder konnte das unschwer im Internet recherchieren. Aber wer tat das schon, wenn das, was in der Zeitung stand, schon allein deswegen richtig sein musste, weil es in der Zeitung stand?

Das Rentenalter - und damit die Lebensarbeitszeit - wurden ungeachtet der

Tatsache, dass die Unternehmen sich im ganz großen Stil von älteren Mitarbeitern trennten, herauf gesetzt. Wessen Altersangabe mit einer Vier oder darüber begann, der war chancenlos. Im Gegenzug wurden bestens ausgebildete Leute von höchstens Dreißig, dafür aber mit jahrzehntelanger Berufserfahrung, gesucht. Für die erfahrenen, älteren Fachkräfte bedeutete das: Erst für einen sehr begrenzten Zeitraum Arbeitslosengeld beziehen, danach alles zu Geld machen, was man sich im Verlauf seines Berufslebens mühsam aufgebaut hatte, dann ALHA beantragen und husch-husch ab in die Altersarmut. Gleichzeitig beklagten weltfremde Bosse den eklatanten Fachkräftemangel, dabei waren die diplomierte Betriebswirtin als Burgerbraterin, der versierte Fernmeldetechniker als Staplerfahrer oder der erfahrene Chemotechniker als Postzusteller nun wirklich keine Einzelfälle mehr.

Lohndumping griff allenthalben um sich, so schlimm, dass Absurdistan nicht einmal mehr für die Billigstlohnarbeiter aus gewissen Nachbarländern attraktiv war. Da gründeten Unternehmen eigene Zeitarbeitsfirmen, gliederten ihre Angestellten in diese Firmen aus, ließen sie aber ihre bisherige Arbeit für einen absoluten Hungerlohn weiter verrichten und das alles war vollkommen legal.

Aus dem Tarifrecht wurde ein Papiertiger. Gesetzesvorlagen, welche diese Zustände für illegal erklären sollten, wurden abgeschmettert - hatte doch jeder von der absurdistanischen Politprominenz seine Seilschaften und

Verpflichtungen mit Industrie und Wirtschaft. Es kam der Tag, an dem aufgebracht Bürger das Regierungsgebäude stürmten und ein riesiges Transparent mit der Aufschrift „Der absurdistanischen Wirtschaft“ anbrachten. Die Politiker wunderten sich. Sie begriffen einfach nicht, was damit wohl gemeint sein könne, so sehr waren sie schon in ihrem eigenen, pseudo-elitären Denken verfangen.

Da gab es Manager, die monatlich mehr als eine Million AS-Dollar verdienten, während Otto Normalverbraucher inzwischen gezwungen war, mit nur noch vierhundert AS auszukommen. Oder, mit anderen Worten: Die selbsternannte ‚Elite‘ verdiente gut das Zweieinhalbtausendfache von dem, was Otto erhielt. Zumeist schafften die es aber nur, die Unternehmen mit Vollgas an die Wand zu fahren. Mit Dreijahresverträgen bestand ihre Haupttätigkeit darin, sich den nächsten Vorstandssessel woanders zu sichern. Und anders ausgedrückt: Auf einen Oberboss kamen zweieinhalbtausend zumeist sehr erfahrene ALHA-Empfänger. Da sollte nicht einer dabei sein, der den Job auch - und zwar besser und billiger - hätte machen können?

Ottos direkte Nachbarn kehrten dem Land den Rücken. Da sie schon nicht mehr die Mittel dazu hatten, das reibungslos über die Bühne zu bekommen, wandten sie sich an einen privaten Fernsehsender, der ihnen dabei behilflich war - denn Auswanderersendungen standen zur Zeit hoch im Kurs. Ottos war bei den Dreharbeiten zugegen. Seine Nachbarin nahm kein Blatt mehr

vor den Mund und sprach ganz unverblümt von ‚Flucht‘ und davon, „dass man in Absurdistan mit dem Arsch nicht mehr hochkommt.“ Als die Sendung dann später im Fernsehen lief, da fehlten diese Sätze. Man hatte die Nachbarin kurzerhand synchronisiert.

Und als Otto schon dachte, schlimmer könne es gar nicht mehr kommen, da erhielt er eine Gesprächseinladung vom Leiter der für ihn zuständigen Dienststelle des absurdistanischen Arbeitsamtes, von Herrn Liebergott. Natürlich wurde er im Rahmen dieser Einladung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sein Nichterscheinen Sanktionen zur Folge haben würde und er kein Geld mehr bekäme - frech-unverschämter O-Ton des Amtes: „Sollten Sie Ihrer Mitwirkungspflicht nicht umgehend nachkommen, dann werden wir die Geldleistung ganz versagen.“ Auch wären seine Kinder dann nicht mehr versichert. Seitens des fordernd-schikanösen Amtes drohte man also nur einmal mehr mit einer aktualisierten Form von ‚Sippenhaft‘. Otto Normalverbraucher sprach mit seiner besseren Hälfte über diese Zwangsvorladung mit der unglaublich lächerlichen Überschrift ‚Einladung‘ und sie kamen darin überein, zusammen hinzufahren. Ottos Frau würde als Zeugin bei dem Gespräch zugegen sein.

Ein paar Tage später - Otto Normalverbraucher nebst Frau saßen vor dem Schreibtisch von Herrn Liebergott. „Ja, Herr Normalverbraucher“, begann Chef Liebergott das Gespräch „da haben Sie sich ja eine ganz schöne Frechheit geleistet!“ Otto guckte ihn indigniert an: „?!?“ „Na wissen Sie, so eine E-

Mail an eine erfahrene Vermittlerin, dass ist doch wirklich nicht tragbar.“ Ottos Frau atmete hörbar tief ein. Auch ihr Gesichtsausdruck wechselte auf tief - nämlich auf tiefrot. Otto kannte das. Gleich würde sie explodieren und deswegen musste er ihr unbedingt zuvor kommen.

„Nun mal langsam“ entgegnete er. „Was genau meinen Sie mit dem Begriff ‚Frechheit‘ und können Sie bitte mal konkretisieren, woher Sie das Recht nehmen, mir mit so einer unverschämten Unterstellung zu kommen?“ Jetzt war es an Herrn Liebergott, indigniert aus der Wäsche zu gucken. „Verdammt“, dachte der „Einschüchterung klappt bei dem Typen nicht.“ Seine Taktik, den Bittsteller förmlich zu überfahren, war damit schon im Ansatz gescheitert. Also Plan B. Der sah einen geordneten Rückzug, gespickt mit unhaltbaren Versprechen vor - aber das würde Herr Liebergott dem ordinären absurdistanischen Stimmvieh ganz gewiss nicht auf die Nase binden.

Deswegen sagte er im vollen Bewusstsein der Bedeutung seiner Funktion als Leiter des Bereichs Markt und Integration (übrigens eines Titels, auf den er sehr, sehr stolz war): „Und jetzt zeigen Sie mir gefälligst mal Ihre neue Bewerbungsmappe!“ Otto legte die auf den Tisch. Herr Liebergott sah sich die Arbeit an und staunte nur noch. „Perfekt!“ sagte er und: „Besser geht's gar nicht mehr!“ Dann aber besann er sich und fuhr Otto an: „Also jetzt machen Sie mal halblang! Sie haben von Frau Wattwillste eigenmächtig und widerrechtlich eine Kostenübernahme für Ihre neue Computer- und Telefonanlage verlangt! Damit haben Sie Ihre

Kompetenzen eindeutig überschritten!“ „Komm, wir gehen und reden mit denen nur noch per Anwalt“ wagte die bessere Hälfte jetzt einzuwerfen und fügte hinzu: „Das ist ja nicht zum Aushalten hier!“

Sehr alarmiert und erschrocken starrte Herr Liebergott nun die Frau an. „Bloß das nicht!“, dachte er, denn ihm lag noch der gestrige Zeitungsbericht über einen Kollegen im benachbarten Landkreis quer im Magen. Dort war einer der verfluchten Bittsteller zur Zeitung gegangen und hatte ausgepackt. Peinlich war das gewesen, sowas von unangenehm!

Herr Liebergott blickte auf, als Otto sich langsam erhob. „Wo wollen Sie hin? Wann dieses Gespräch zu Ende ist, bestimme schließlich ich!“ Als hätte der ALHA-Empfänger die Gedanken vom Chef der Dienststelle gelesen, antwortete er: „Keine Bange, ich gehe nicht zum Anwalt. Ich gehe jetzt direkt zur Zeitung. Alle erforderlichen Unterlagen habe ich ja dabei, so dass ich jede einzelne meiner Aussagen belegen kann.“ „Warten Sie, wir können doch über alles reden. Wir sind doch erwachsene Menschen“, rief Herr Liebergott voll von verzweifelter Panik. „Bitteeee...“ fügte er noch flehentlich hinzu, wobei man ihm deutlich ansah, welch unmenschliche Qual es bereitet haben musste, dieses letzte und äußerst ungewohnte Fremdwort einem ALHA-Empfänger gegenüber auszusprechen.

Otto Normalverbraucher setzte sich wieder. „Nun mal Tacheles“, forderte er und schob Herrn Liebergott einen Ausdruck der E-Mail an Frau

Wattwillste über den Tisch. „Jetzt zeigen Sie mir doch bitte einmal ganz genau den Satz, in dem ich eine Kostenübernahme verlangt haben soll!“ „Ich ... ääh ... ja ... ääh ... nun ... ääh ... weil ... ääh ...“
Anscheinend wimmelte es hier nur so von Boris Becker Fans – das Tennisass ließ mal wieder grüßen, wenngleich auch in mehrfacher Hinsicht.

Schließlich fasste Herr Liebergott all seinen Mut zusammen: „Sie haben ja Recht. Ich entschuldige mich bei Ihnen in aller Form. Aber schließlich stehen Sie bei mir auch noch in der Schuld. Ohne Ihre Widersprüche und Ihre Hartnäckigkeit und die Dienstaufsichtsbeschwerde wären die bisherigen ALHA-Anträge noch längst nicht korrigiert worden. Sie haben also finanziell davon profitiert, dass wir Ihnen entgegen gekommen sind. Aber Kosten für so etwas zu übernehmen - das geht nicht. Geht gar nicht. Beim besten Willen nicht ...“

Otto blieb fast die Luft weg. Er fragte sich, wo er eigentlich war. Absurdistan? OK - aber welcher Planet? War dem Existenzvernichtungsarchitekten ihm gegenüber eigentlich klar, was für einen verbalen Ausfluss der da eben abgesondert hatte? Das bedeutete doch nicht mehr und nicht weniger, als dass die ALHA-Bescheide bewusst falsch berechnet wurden, um die Anspruchsberechtigten vorsätzlich zu bescheißen! Mit dem Geschmack von Galle im Mund fragte er: „Und woher nimmt Ihre so genannte ‚erfahrene Vermittlerin‘ dann das Recht, von mir zu verlangen, dass ich mich verschulde?“ „Nun ja, Frau Wattwillste mag vielleicht ihre Kompetenzen geringfügig

überschritten haben. Aber sie ist auch sehr engagiert. Eine unserer besten Kräfte.“

„Eine Ihrer Besten?“ spottete Otto – „Dann möchte ich die Schlechteren lieber gar nicht erst kennen lernen! Können Sie mir erklären, wo der Unterschied zwischen einer direkt eingetippten Internetadresse und einer Linkverfolgung zu eben dieser Adresse liegen soll? Denn schließlich war das ja der Aufhänger für die widerrechtlichen Forderungen Ihrer Mitarbeiterin! Können Sie mir erklären, warum ich als Computerfachkraft in einer Jobdatenbank für Melker zu recherchieren habe? Ist das auf die überragende Qualifikation Ihrer Mitarbeiterin zurück zu führen?“

Otto holte tief Luft. Inzwischen hatte er sich in Rage geredet. Er wünschte dem ihm gegenüber sitzenden, verkorksten Armleuchter nur noch, demnächst in irgendeiner Fußgängerzone mit Panflöte und Lama um's tägliche Essen jodeln zu müssen. Oder kurz: Otto Normalverbraucher war stinksauer; seine Laune war am absoluten Nullpunkt eingefroren. „Ja ... ääh ...“ war die in intellektueller Hinsicht mehr als nur aussagekräftige Antwort seines Gegenübers.

Otto fuhr fort: „Ich will Ihnen mal was sagen: Die Wattwillste hat Null Ahnung von Computern. Die hat darüber hinaus auch Null Ahnung vom Internet. Die hat einen Crashkurs für blutige Anfänger - DAUs im Fachjargon genannt und das bedeutet ‚Dümmster Anzunehmender User‘ - mitgemacht und hält sich jetzt für Konrad Zuse.“ Herr Liebergott starrte ihn verständnislos an. Otto seufzte. Der Name Zuse sagte dem Typen nichts.

Logo - ein intellektuelles New Orleans nach dem Hurrikan Katrina. Herrn Liebergott's kognitive Fähigkeiten reichten nicht aus, um ihm - dem dummen Antragsteller - folgen zu können!

„Gut, ich will es anders ausdrücken.“ Mit diesen Worten fuhr Otto Normalverbraucher das Niveau des Gesprächs gleich um mehrere Level - um nicht zu sagen in den tiefsten Keller - hinunter. Anders hätte ihm sein wahrscheinlich an irgendwelchen ominösen Gehirnfraß-Viren erkrankter Gesprächspartner wohl auch nicht zu folgen vermocht; es handelte sich eben um eine Koryphäe des absurdistanischen Arbeitsamtes – ein intellektuelles Amöbenwesen - und da musste man als Normalbürger Nachsicht üben.

Immerhin wurden durch die Beschäftigung solcher Personen geschlossene Anstalten entlastet. „Ihre Mitarbeiterin, Frau Wattwillste, kann mir in fachlicher Hinsicht nicht einmal entfernt das Wasser reichen und macht hier einen auf diktatorische Machtfülle. Es ist Ihre Aufgabe als Chef der Dame, so etwas abzustellen. Alles, was ich hier in Ihrer Behörde bisher erfahren habe, sind Schikane, Diffamierung und Beleidigung. Um nicht zu sagen Nötigung. Und sie als Chef des Ganzen billigen das! Eine Vermittlung ist nicht mal ansatzweise erfolgt. Null Angebote bisher, obwohl ich selbst um die hundert Stellen aus Ihrer Datenbank rausgefischt habe! Stattdessen habe ich Belege für beabsichtigte Statistikfälschung! Sie produzieren Bedarfsgemeinschaften, und wenn eine der darin involvierten Personen im Arbeitsverhältnis steht, dann ziehen sie die als

vermittelt von der Gesamtzahl der bei Ihnen gemeldeten Arbeitslosen ab! Ich werde diesen Mist nicht mehr länger mit tragen!“

Herr Liebergott wand sich. Wie recht der Typ doch hatte! Andererseits aber ... Er rang sich zu einem Entschluss durch. „Ich mache Ihnen ein Angebot. Wir haben da natürlich freie Stellen. Und auch ABM-Angebote. Bis Ende dieser - spätestens nächster - Woche vermitteln wir Sie. Und Sie versprechen, keine Medien einzuschalten. Außerdem bekommen Sie einen neuen, wesentlich kompetenteren Vermittler, nämlich Herrn Gernegroß. Guten Tag, die Herrschaften.“

Otto und seine Frau erhoben sich und verließen den Raum, nicht ohne sich zuvor bezeichnend angeschaut zu haben. Herr Liebergott aber öffnete seinen Schreibtisch, entnahm eine Flasche und ein Glas und goss sich erst einmal einen doppelten Kognak ein. Gott sei Dank, dass er die Typen endlich losgeworden war! Beschwingt und leicht euphorisiert machte er sich an das Tagesgeschäft ...

Zwischenspiel

Natürlich dachte Herr Liebergott nicht im Traum daran, sein Vermittlungsversprechen Otto Normalverbraucher gegenüber wahr zu machen. Es war eben eine Notlüge gewesen und Notlügen hatten schließlich ihre Berechtigung - galt es doch, den Typen loszuwerden. Auch Otto hatte hinsichtlich der versprochenen Vermittlung so seine durchaus berechtigten Zweifel. Sein Eindruck von Herrn Liebergott war eher der eines sesselpupenden Arsch-Rabattmarkensammlers gewesen denn der eines hilfsbereiten Beamten.

Deswegen wartete Otto ab. Lange. Sehr lange. Eine Woche verging. Eine Zweite zog ins Land. Nichts tat sich. Auch nicht in der dritten Woche. Schließlich rief Otto im absurdistanischen Arbeitsamt an. Nachdem er wahre Ewigkeiten in einer immens kostenpflichtigen Warteschleife verbracht hatte, teilte man ihm mit, dass Herr Liebergott nun wirklich nicht für jeden dahergelaufenen Bittsteller zu sprechen sei. Das legte den Gedanken nahe, dass man gar nicht an einer Vermittlung Arbeitsloser interessiert war, um nur selbst genügend ‚Verwaltungsmaterial‘ in petto zu haben. Womöglich müsste man andernfalls selbst mal richtig was arbeiten? Otto sollte sich doch gefälligst an seinen zuständigen Fallmanager wenden und welcher Sachbearbeiter das denn wäre?

„Mir wurde ein Herr Gernegroß zugeteilt“ antwortete Otto. „Wann sprachen Sie denn zuletzt mit ihm?“ kam die Gegenfrage aus dem Telefonhörer. „Aha“ dachte Otto „das Übliche. Die linke Hand weiß mal wieder nicht, was die rechte tut.“ Und so antwortete er: „Bisher noch gar nicht. Ich war bislang bei Frau Wattwillste. Das ich Herrn Gernegroß zugeteilt werde, hat Herr Liebergott vor drei Wochen entschieden und mir zudem noch fest zugesichert, ich würde spätestens binnen einer Woche Nachricht erhalten.“

„Warten Sie mal“ meinte sein Gesprächspartner und stellte einige Nachfragen bei weiteren wirren Zauselköppen im Kreativitäts-KZ an. Nur erwies eben dieser Gesprächspartner sich als leicht überfordert, was die hochkomplizierte Bedienung der High-Tech-Telefonanlage betraf und so konnte Otto mithören, mit wem der absurdistanische Arbeitsamtsbeamte am anderen Ende sprach - und was ihm geantwortet wurde.

Da war die ihm schon bekannte Stimme von Herrn Liebergott in der Leitung: „Ach du Scheiße, der Kerl. Wimmeln Sie den bloß ab!“ Und es gab noch eine andere Stimme, von der Otto annahm, dass sie Herrn Gernegroß gehörte: „Ich kenne den Typen nicht. Ich will ihn auch gar nicht kennen. Was Liebergott sagt, ist mir scheißegal. Erzählen Sie dem irgendwas, damit er aufhört zu nerven. Wenn ich mal viel Zeit habe, dann lade ich den zu einem Gespräch vor. Danach wagt der sowieso nicht mehr, noch mal das Maul aufzureißen. Und heute habe ich keine Zeit - Sie wissen doch, das Dienstjubiläum von Frau Larifari. Die Feier beginnt

um vierzehn Uhr und sie kommen doch auch?“ Der Anrufer bestätigte begeistert, dass er sich so eine Feier doch nicht entgehen lassen würde.

Schließlich sprach er wieder den noch immer in der Leitung wartenden Otto Normalverbraucher an - ohne zu wissen, dass der alles mitgehört hatte - und sagte: „Tja also, das ist leider nicht so einfach. Ich habe Rücksprache gehalten. Herr Liebergott ist den ganzen Tag über in einer äußerst wichtigen Dienstbesprechung und daher leider unabhkömmlich.“ Otto ging dieser Phrasen- und Plattitüden-Absonderer langsam aber sicher auf den Keks, doch der machte schon weiter: „Für ein Gespräch bei Herrn Gernegroß benötigen Sie einen Termin und der muss erst telefonisch vereinbart werden.“

Otto kochte. Mühsam beherrscht fragte er: „Würden Sie mich dann bitte mal zu Herrn Gernegroß durchstellen?“ „Das kann ich leider nicht, denn auch ein Telefonat ist ja ein Gespräch. Wie schon gesagt, dazu brauchen Sie einen Termin.“ „Ja Himmelherrgott noch mal, und wie soll ich den kriegen, wenn Ihr Kollege Gernegroß nicht mal telefonisch zu erreichen ist?“ explodierte Otto jetzt. „Das ist nicht mein Problem.“

Otto stand kurz vor einem Nervenzusammenbruch und erwiderte mit seltsam klingender Stimme: „Ist Ihnen eigentlich der Hauptmann von Köpenick bekannt?“ „Nein - soll das auch ein Kunde von uns sein?“ „War er mal. Vor ungefähr achtzig Jahren. Seitdem hat sich in Ihrer Behörde offenbar nichts verändert. Gar nichts!“ Ottos letzte Aussage enthielt allen

Sarkasmus und Zynismus, dessen er in diesem Moment noch fähig war. Die Antwort kam postwendend. „Klick - tuuuuuut“ Aufgelegt.

Wie insgeheim schon befürchtet, war Otto Normalverbraucher folglich wieder vollkommen auf sich allein gestellt. Er bewarb sich. Er machte zig Mal kostenlose Probearbeit, bei der angeblich ein Job in Aussicht stand. Seine Arbeitskraft wurde oft und gerne genommen, aber eine Entlohnung dafür gab es natürlich nicht und einen Job erhielt er auf diese Weise nie.

Stattdessen hörte er mit, wie einer der Bosse einmal bemerkte: „Wer so dämlich ist, dass er gratis für mich arbeitet, der ist auch grundsätzlich zu blöd zum Leben. Sowas kann ich doch gar nicht einstellen.“ Er wurde nach Strich und Faden als der lustige und interaktive Airbag für Arbeitsspitzen ausgenutzt und war gemäß dem absurdistanischen Arbeitsrecht sogar noch dazu verpflichtet, sich hauptberuflich selbst arbeitsunfähig zu halten. Er musste gute Miene zu dem bösen Spiel zu machen, denn im Paralleluniversum des galoppierenden Irrsinns befolgte man ja nur die Gesetze.

Im Zusammenhang mit der kostenlosen Probearbeit war es obendrein sogar noch erforderlich, lange Fahrstrecken auf sich zu nehmen - bei exorbitant steigenden und die Mobilität über Gebühr einschränkenden Treibstoffpreisen. Zu allem Überfluss heizte die absurdanische Polit-,Elite' die Inflation noch durch Steuererhöhungen an, denn über den ausgesprochen nahe liegenden Tellerrand hinaus sehende Leute (also bspw. Volkswirte) suchte man

in der Regierung vergeblich. Was dort vertreten war, das nannte sich ‚Betriebswirt‘, entstammte schon in zweiter Generation dem Großbürgertum und profitierte in der Regel von so genannten Öffentlich-Privaten Partnerschaften. Der Begriff Korruption war ja inzwischen bekanntlich aus der Mode gekommen. Der Volksmund nannte das noch anders - nämlich ‚Bananenrepublik Absurdistan‘.

Dann - endlich! - erhielt Otto Normalverbraucher die ersehnte Post vom absurdistanischen Arbeitsamt. Nachdem der Brief geöffnet und gelesen worden war machte Otto ein langes Gesicht. Kein Vermittlungsangebot. Auch keine Einladung zu einem Gespräch bei Herrn Gernegroß. Stattdessen nur eine weitere Kürzung seiner Bezüge, weil er schon so lange arbeitslos war. Ab sofort sollte sein Vier-Personen-Haushalt mit rund dreihundert AS-Dollar monatlich über die Runden kommen. Miete, Strom, Steuern, Wasser etc. - all das war schon teurer als diese ihm zugebilligte Frechheit! Wovon sollte er, sollte seine Familie leben? Und wovon obendrein noch den Binnenmarkt ankurbeln, wie es weltfremde Regierungspolitiker bar jeglicher elementarster Sachkenntnisse und im völligen Verkennen der Lage forderten?

Andererseits: Woher sollte die absurdistanische Regierung auch ihre Kenntnisse bekommen? Schließlich musste man das zur Ehrenrettung dieser Politgarde ja auch mal von einer anderen Seite aus betrachten! Nach dem zurückliegenden Debakel mit dem Transparent waren Bannmeilen

eingerrichtet worden. Die Politclowns hatten sich vor dem Volk in Sicherheit gebracht. Und damit sich so ein peinlicher Zwischenfall nicht noch einmal wiederholen konnte, war der Überwachungswahn ausgebrochen. Mit immer neuen und die Menschen stärker knebelnden Gesetzeswerken wurde versucht, genau das zu Tode zu schützen, was eigentlich schützenswert war - nämlich die einstmals als absurdistanische Staatsform hochgepriesene Demokratie. Das die nun aber langsam aber sicher über Autoritarismus (weil nur noch einzelne Parteibonzen alles bestimmten und Kritiker mundtot machten) hin zum Totalitarismus mutierte, das bemerkten die nicht. Konnten sie ja auch gar nicht! Denn dafür sorgten schon die hoch- und überbezahlten Berater. Und mal ehrlich: Einfach für nur ein paar AS-Dollar jemanden aus dem gemeinen Volk zu fragen, das war doch nun wirklich nicht standesgemäß! Man zählte zur Elite und da blieb man natürlich unter sich.

Herr Gernegroß

Ein gutes halbes Jahr später klingelte irgendwann an einem Nachmittag mitten in der Woche und völlig unerwartet Ottos Telefon. Am anderen Ende der Leitung meldete sich Herr Gernegroß vom absurdistanischen Arbeitsamt und befahl dem ALHA-Empfänger ultimativ, sich gefälligst am Folgetag exakt um vierzehn Uhr dreißig bei ihm im Büro einzufinden. Noch bevor Otto ein sarkastisches „Ja, mein Führer“ murmeln konnte, wurde sofort wieder aufgelegt.

Herr Gernegroß zählte zu den moralisch unantastbaren Intellektuellen, die früher selbst einmal Arbeitgeber gewesen und noch heute Mitglied in allen renommierten Arbeitgeberverbänden waren. Den Verlust seiner Selbständigkeit - also seine eigene Pleite! - hatte er nur solchen lebensunfähigen ‚Typen‘ wie Otto Normalverbraucher zu verdanken, die aufgrund ihrer Arbeitsunwilligkeit seine Rechnungen nicht bezahlen konnten.

Und überhaupt - er sei für Otto Normalverbraucher ja im Grunde auch gar nicht zuständig und er habe Herrn Liebergotts Vorschlag zum Wechsel des Fallmanagers nur aus reiner Menschenfreundlichkeit und Gutmütigkeit zugestimmt. Verpflichtet sei er dazu nämlich nicht gewesen! Mit diesen Worten umriss der neue Vermittler Otto gegenüber am nächsten Tag seine großzügige, allumfassende Hilfsbereitschaft, kaum

dass Otto „Guten Tag“ sagen konnte. Der so genannte ‚Fallmanager‘ vermittelte in erster Linie den Eindruck, als wolle er beweisen, dass es möglich ist, schneller zu sprechen als zu denken.

Otto begriff schlagartig, dass er damit nur vom Regen in die Traufe gekommen war – oder hatte man nur klammheimlich im Zuge irgendeiner Verschwörung die hier zuvor tätigen Menschen gegen Aliens ausgetauscht? Wo bei anderen Menschen der Mund saß, da hatte Herr Gernegroß ganz offensichtlich seine Rektalöffnung und mit Ausnahme der Ohren schienen die obere Vorder- und die untere Rückseite seines Körpers irgendwie auf seltsame Weise vertauscht worden zu sein.

Der Brüllaffenanimateur holte tief Luft und blaffte: „Und jetzt zu Ihnen!“ Er musterte Otto von oben bis unten und platzte raus „Mensch sind Sie ein alter Sack! Sehen Sie mich dagegen mal an - ich könnte glatt als Herrenoberbekleidungsmodell durchgehen!“ Otto schluckte die erneute Beleidigung und dachte bei sich: „Ja Du faule Sau, weil Du nie selbst richtig gearbeitet und immer nur auf Kosten anderer gelebt hast.“ Doch er sagte nichts, denn ihm war klar, dass er am kürzeren Hebel saß und daher die widerwärtige Behördenschikane wieder einmal über sich zu ergehen lassen hatte.

Herr Gernegroß dagegen blickte nun erst einmal auf seinen Bildschirm. „Wollen mal sehen, was Sie können. Nach meinen Unterlagen sind Sie ein ukrainischer Melker mit einem Diplom in Elektroinstallation, der Suaheli spricht und in einem Energiekonzern als Direktor gearbeitet hat.

Stimmt das?“ „Nein“ entgegnete Otto „das ist von vorne bis hinten absoluter Murks. Wer hat den haarsträubenden Schwachsinn denn in Ihre Datenbank eingegeben?“ „Wollen Sie etwa die Kompetenz meiner Kollegin Wattwillste in Frage stellen?“ fuhr Herr Gernegroß auf. „Nein - nicht mal zur Diskussion.“ Mit dieser Antwort waren Herrn Gernegroß' intellektuelle Fähigkeiten aber ganz offensichtlich etwas überfordert, denn er begriff die Spitze nicht. Brauchte er ja auch nicht, denn als Fallmanager stand er himmelhoch über so profanen Dingen wie Galgenhumor.

„Also, dann müssen wir das jetzt korrigieren. Fangen wir mal an. Name?“ „Hää?“ „Na, Ihren Namen werden Sie doch wohl kennen!“ „Hören Sie mal, der steht doch schon richtig da samt Anschrift und Telefonnummer, denn andernfalls wäre ich ja jetzt gar nicht hier.“ Herr Gernegroß runzelte die Stirn und versuchte, Ottos Antwort geistig zu verarbeiten. Leicht fiel ihm das aber nicht.

Obwohl - was der Typ da sagte, da war schon was dran. Nur der zugrunde liegenden Logik vermochte Herr Gernegroß nicht so hundertprozentig zu folgen. Jedenfalls nicht jetzt und nicht auf Anhieb. Doch er beschloss, Fünfe gerade sein zu lassen - er war ja kein Unmensch - und beschränkte sich mit den weiteren Fragen auf Ottos beruflichen Werdegang. Das zog sich endlos in die Länge, zäh wie Kaugummi.

Die Wattwillste hatte seinerzeit wirklich nur hochgärrigen Mist eingetippt. Sie war dafür bezahlt und nicht zur Rechenschaft gezogen worden. In Folge gab es für Otto nicht einmal entfernt auch

nur die geringste Vermittlungschance. Als ihm das zu Bewusstsein kam (und er im Geiste nochmals ihre Worte „... ham wa nich nehm wa das nächste ...“ hörte), da schnellte sein Adrenalinspiegel in astronomische Höhen. Wäre ihm die Wattwillste jetzt in die Quere gekommen, dann hätte Otto ein Blutbad veranstaltet, gegen das sich ein Kettensägenmassaker wie ein Sandkastenspiel ausnahm. Aber der Wattwillste kam glücklicherweise ihr Feierabend dazwischen. Nach anderthalb Stunden stand der Datensatz und - oh Wunder! - Herr Gernegroß ließ Otto den sogar auf seine Richtigkeit hin kontrollieren.

Nachdem das erledigt war, fuhr der Fallmanager fort: „So, und jetzt zu Ihrer Wiedereingliederungsvereinbarung.“ „Zu meiner was?“ „Sie müssen in das Arbeitsleben wieder eingegliedert werden. Ich verpflichte Sie dazu, monatlich mindestens vier Bewerbungen zu schreiben und wann immer möglich kostenlose Probearbeit zu leisten, um so an einen neuen Job zu kommen. Und sollte das alles nichts nützen, dann haben Sie sich scheiden zu lassen und hier alles zu verkloppen. Von dem Geld bezahlen Sie ein paar Schönheitsoperationen, kaufen sich ein Wohnmobil und suchen sich irgendwo im Ausland 'ne Arbeit.“

„Jetzt reicht's!“ Otto konnte seine Wut kaum noch zügeln. Sein Kopf war hochrot, als er antwortete: „Erstens: Die mindestens vier Bewerbungen pro Monat mache ich bereits seit Jahren. Was das betrifft, da können Sie sich Ihre Vereinbarung an den Hut stecken! Zweitens:

Inwieweit ich an mir rumschnippeln lasse, bestimme immer noch ich allein und nur ich - und keinesfalls Sie! Drittens: Meine familiären Verhältnisse gehen Sie einen absoluten Scheißdreck an! Viertens: Ich werde in diesem Land bleiben! UND FÜNFTENS: WENN ICH VON IHRER SEITE NOCH EINE EINZIGE SO DIFFAMIERENDE BEMERKUNG HÖRE, DANN UNTERHALTEN WIR UNS NUR NOCH PER ANWALT WEITER!“ Otto hatte sich erhoben, zu dem Herrn ‚Fallmanager‘ vorgebeugt und seine letzten Worte brüllend vorgetragen.

Dieses Verhalten durchbrach den kognitiven Wall, den das geistige Unterseeboot um sich errichtete hatte. Oder anders ausgedrückt: Diesen Ton verstand Herr Gernegroß endlich mal! Und er begriff sogar die Aussage, was ihn trotz seiner inzwischen eingenommenen Defensivposition ausgesprochen fröhlich stimmte. Deswegen ging der Blindgänger auch sofort zum Gegenangriff über: „Die Behauptung mit den Bewerbungen beweisen Sie man erstmal!“

Wutentbrannt knallte Otto ihm die inzwischen drei dicken A4-Ordner mit den Absagen, die er in mehreren Tüten mitgeschleppt hatte, auf den Schreibtisch. Das Gesicht von Herrn Gernegroß wurde lang. Länger. Und noch viel länger. „Hoffentlich rollt der mit dem Schreibtischstuhl über seine lange Flappe; das tut ihm dann wenigstens richtig weh“ dachte Otto Normalverbraucher gehässig. Zögernd öffnete der Vermittler den ersten Ordner und kontrollierte.

Dann den zweiten Ordner. Zuletzt den dritten Ordner. Er suchte nach Material, das er gegen Otto verwenden konnte und fand zu seinem Bedauern - nichts!

„Wie sieht Ihre Bewerbungsmappe eigentlich aus?“ fauchte der Sachbearbeiter daher den Bittsteller an. Wortlos knallte Otto ihm die Mappe, die seinerzeit von Chef Liebergott als ‚perfekt‘ bezeichnet worden war, auf den Schreibtisch. Herr Gernegroß schlug die Mappe auf. Blätterte. Stutzte. Blätterte. Stutzte wieder. „Das ist doch der totale Mist!“ war sein Kommentar und: „Mit so einer Mappe sind Sie restlos am Arsch!“

„Hören Sie mal“ knurrte Otto jetzt „die Mappe ist nach den Vorgaben ihrer so überaus kompetenten Kollegin Frau Wattwillste erstellt und von Ihrem Chef Herrn Liebergott als perfekt bezeichnet worden.“ „Was die Wattwillste oder Liebergott gesagt haben ist mir scheißegal! Sie sind jetzt mein Kunde und deswegen wird hier alles ganz genauso gemacht wie ich es haben will. Und wenn ich Ihnen befehle, Ihre Bewerbung auf Klopapier zu schreiben, dann haben Sie zu spüren, IST DAS JETZT ENDLICH KLAR???“

Im Geiste klopfte sich Herr Gernegroß auf die Schulter. Sein Gegenangriff war dabei, zum vollen Erfolg zu werden. Den Typen würde er schon klein kriegen! Wäre ja gelacht, wenn nicht! Endloses Schwadronieren hatte schon immer geholfen! Doch bevor die Situation eskalieren konnte, nahm Otto seinem Gegenüber den Wind aus den Segeln.

„Und wie haben Sie sich das jetzt ganz konkret vorgestellt?“ fragte er scheinbar ruhig und zu Tode

gelangweilt (was Herrn Gernegroß nur noch mehr in Rage brachte). „Das Foto muss kleiner werden! Und Schwarzweiß! Oder, noch besser, Sepia! Und es muss optisch hervor springen. Sowas kann man mit Grafikprogrammen machen.“ „Wie denn?“ fragte Otto, sich bewusst ganz dumm stellend.

Herr Gernegroß stierte seinen Kunden an, als säße ihm plötzlich ein wiederauferstandener, leibhafter Dinosaurier gegenüber. „Was meinen Sie mit ‚wie denn?‘“ „Na ja, wie soll ich das mit der Bildbearbeitung denn ganz konkret machen?“ „Das weiß ich doch nicht! Das ist mir auch schnurzpiepegal! Kaufen Sie sich ein Grafikprogramm und melden Sie sich meinetwegen zu einem VHS-Kurs an! Wie Sie das hinkriegen ist allein Ihr Bier! Wir sind doch hier keine Dienstleister oder Erfüllungsgehilfen!“

So etwas ähnliches wie diesen fordernden Ausbruch hatte Otto schon erwartet - es war ihm nur um die Gewissheit gegangen. Er dachte noch über die Worte dieses ‚Kunden-Führers‘ nach, als der auch schon fortfuhr: „Und Ihr Lebenslauf erst - die totale Scheiße!“ „Entschuldigen Sie mal, der ist nach dem Europass-Vorbild der EU erstellt worden!“ „Interessiert mich nicht. Früher zu meiner Zeit gab's das nicht. Ich musste das anders machen und Sie machen das jetzt gefälligst so, wie ich das für richtig halte. Hier ...“ - Herr Gernegroß tippte hektisch auf seiner Tastatur rum und ein Drucker erwachte brummend und vor sich hin schwurblend zum Leben - „... haben Sie ein paar Vorlagen. So hat das auszusehen!“ Otto dachte: „Ja, früher ... - in den Ardennen ...“ und betrachtete

zweifelnd die Blätter. Daraufhin fragte sich erneut: „Absurdistan - OK. Aber welcher Planet?“

Die Blätter, die Herr Gernegroß ihm als Vorlage in die Hand gedrückt hatte, enthielten Beispiel-Lebensläufe, wie sie vor gut fünfzig Jahren einmal topaktuell gewesen waren. „Fehlt nur noch, dass der das jetzt handschriftlich von mir verlangt“ dachte Otto entgeistert - doch da setzte der Fallmanager seine Tirade auch schon erbarmungslos fort: „Ihr Anschreiben ist auch der letzte Rotz!“ Otto hatte das entsprechend zahlloser Bewerbungsratgeber, Mustern im Internet und entsprechend den Vorgaben der Frau Wattwillste angefertigt. Wieder brummte der Drucker. Wieder wurden ihm Zettel in die Hand gedrückt. „So hat das auszusehen!“ höhnte Herr Gernegroß und Otto Normalverbraucher war mit weiteren antiquarischen Mustern versehen worden, die jeden archäologisch arbeitenden Linguisten zu Ausrufen des Entzückens veranlasst hätten. Wirklich - seit den Zeiten des Hauptmanns von Köpenick hatte sich hier im Grunde gar nichts mehr verändert!

Otto Normalverbraucher akzeptierte das jetzt schweren Herzens. Absurdistanische Verwaltung - das war ein historisch gewachsener Staat im Staate, durch und durch reformresistent, komme was da wolle. Seufzend fand der Mann sich damit ab, seine ganze Bewerbungsmappe nochmals umstellen zu müssen und richtig, Herr Gernegroß sagte eben: „Natürlich basteln Sie nach meinen Vorgaben eine neue Bewerbungsmappe. Die schicken Sie mir in, sagen wir mal, zwei Wochen zu. Vorher können Sie das aber alles schon auf dem Computer

vorbereiten. Wenn Sie damit fertig sind, dann machen Sie da ein PDF draus und benutzen das gefälligst für E-Mail-Bewerbungen. Die machen Sie zusätzlich zu Ihren schriftlichen Bewerbungen. Schriftlich mindestens fünf pro Monat und - na ja, ich bin ja kein Unmensch - nochmal soviele per Mail. Das PDF schicken Sie mir bis nächste Woche. Hier haben Sie meine Mailadresse. Und noch was, ehe ich's vergesse: Wenn Sie ihren Wohnort verlassen, dann sind Sie gesetzlich verpflichtet, dafür meine Genehmigung einzuholen. Weil Sie dann ja nicht für eine Vermittlung zur Verfügung stehen!“ Mit diesen Worten übergab der Rohrkrepiierer aus dem Floplabor Otto einen kaum lesbaren Zettel.

Otto wusste, dass die professionelle Standardsoftware zur Anfertigung von PDF-Dokumenten ein kleines Vermögen kostete. Für ALHA-Empfänger war so etwas absolut unerschwinglich. Aber damit brauchte er dem Typen eigentlich gar nicht zu kommen. Auf der Suche nach einer kostenlosen Alternative rasten seine Gedanken. Zum Glück kannte er sich mit Freeware und mit diversen Druckertreibern recht gut aus, so dass ihm gleich drei Ersatzprogramme einfielen.

Dennoch reizte es ihn, einmal zu hören, wie der Fallmanager sich das im Detail vorstellte und so fragte er, ganz bewusst auf strohdoof machend: „Womit soll ich denn eigentlich PDFs erzeugen? So von vornherein geht das doch gar nicht.“ Herr Gernegroß blickte ihn mitleidig an - was war der Kerl doch dämlich! Schließlich bequemte er sich

großherzig zu einer Antwort, gerade so, als unterhielte er sich mit einem geistig schwer zurück gebliebenen, hoffnungslos behinderten Menschen: „Den Text werden Sie doch wohl hibekommen. Notfalls besorgen Sie sich dazu irgendeine Raubkopie von einem Schreibprogramm; das macht Ihr ALHA-Typen doch sowieso alle so. Die Software, mit der man dann daraus PDFs machen kann, ist AdvocatusDiabolus. Die paar AS-Dollar dafür werden Sie schon opfern müssen. Dann nehmen Sie eben einen Kredit auf. Nach zwei Monaten ALHA-Bezügen haben wir Ihnen das doch sogar noch bezahlt.“ „Und wovon soll ich in diesen zwei Monaten leben?“ „Ach, das schaffen Sie schon irgendwie. Unsere Vorfahren mussten ihr Essen sogar noch selbst erlegen.“

Maliziös lächelnd setzte Herr Gernegroß nun sogar noch einen drauf: „Ach ja, und ehe ich's vergesse. Ich war ja früher selbst mal ein äußerst erfolgreicher Arbeitgeber.“ „Und weshalb sitzt Du dann hier, Du Arschloch?“ dachte Otto nur. „Als ehemaliger Arbeitgeber weiß ich natürlich, wie Arbeitgeber denken. Ihre Bewerbung muss aus dem Stapel von fünfzig anderen hervorstechen.“

„Fünfzig?“ dachte Otto und setzte in Gedanken hinzu: „Wie weltfremd ist der Klappstuhl eigentlich? Mit dreihundert bis sechshundert wird ein Schuh draus!“ Doch es ging schon weiter: „Damit sich Ihre Bewerbung positiv hervor hebt, verwenden Sie am besten satiniertes Papier mit Wasserzeichen und einen Farbdruck in Fotoqualität.“ „Tja ...“ wagte Otto einzuwerfen „... satiniertes Papier lässt sich doch nur mit

Laserdruckern verarbeiten.“ „Ja, umso besser! Dann kaufen Sie sich eben gleich noch einen richtig vernünftigen Drucker und nicht so einen ordinären Tintenpisser. Wenn Sie sowieso schon dabei sind, einen Kredit aufzunehmen, dann machen die paar AS-Dollar auch nichts mehr aus. Dann müssen Sie eben nur etwas länger sparen.“

Otto resignierte. Er war nervlich am Ende und sagte vordergründig zu allem, was ihm von der Arbeitsamts-Koryphäe aufgedrückt wurde, Ja und Amen - nur um seine Ruhe zu haben. Er wollte nur noch eins: Raus hier! „Lass das Missing Link einfach nur reden und tu, was Du für richtig hältst“ dachte er bei sich. Wie der Lemurenabkömmling mit der Verstandesleistung einer degenerierten Amöbe sich das mit dem Kredit vorstellte, war ihm ohnehin schleierhaft.

Otto war verschuldet. Verschuldete Menschen bekamen keine Kredite. Im Verlauf seiner Berufstätigkeit hatte er rund 360.000 AS-Dollar zwangseinzahlen müssen. Davon waren ihm nicht mal zehn Prozent ausbezahlt worden. Oder, anders betrachtet: Er war ohne Zinsen um über neunzig Prozent der ihm eigentlich zustehenden Versicherungs-Leistungen beschissen worden. Betrieb der absurdistanische Staat so gesehen nicht geradezu Lohnraub? Er nahm sich jedenfalls vor, alles nur noch so zu machen, wie es für ihn selbst am günstigsten war. Notfalls eben in Form einer Gebrauchsausfertigung und eines Fakes speziell für die Bekloppten aus der Anstalt, der Behörde zur Schwarzarbeitsförderung.

Und genau so kam es dann auch. Otto bastelte das PDF und mailte es seinem so genannten ‚Vermittler‘ zu. Mit dem PDF ging er zu einem Digiprint-Service und ließ dort alles auf satiniertem Wasserzeichenpapier per Farblaserdrucker in Fotoqualität ausdrucken. Die daraus angefertigte Bewerbungsmappe schickte er per Post zum Amt für Statistikfälschung und Versichertenbetrug. Das waren fünfzig AS-Dollar, von denen er nie wieder auch nur das Geringste hörte. Vermutlich benutzte man die sündhaft teuren Drucke dort als Schmierpapier oder so etwas.

Parallel dazu kümmerte er sich auf seine Art weiter um Jobs. So gelang es ihm, von Zeit zu Zeit stundenweise und unter der Hand als Ersatzlehrkraft zu arbeiten. Besser als nichts. Interessant waren auch die neuen Einblicke, die er dadurch gewann. Da waren Eltern, die aufgrund der Dumping-Hungerlöhne beide zum Arbeiten gezwungen waren. Deren Kinder wurden zu Straßenkindern und die Schule zur Aufbewahrungsanstalt.

Gleichzeitig beklagte eine Familienministerin, die sich für ihren eigenen, kinderreichen Haushalt Chauffeur und Haushälterin leistete, die Kinderlosigkeit und trat für Dumpinglöhne ein. Er erfuhr von Kindern, die als Disziplinarmaßnahme schlechte Zensuren erhielten, weil sie ihre Arbeitsmittel nicht dabei hatten. Und warum hatten die ihre Schulsachen nicht mit? Weil die in dieser Woche vom Geschwisterteil benutzt werden mussten, denn in doppelter Ausfertigung konnte sich die Familie das nicht leisten ...

Kurzzeitjob

Doch Otto gab nicht auf! Wie ein Weltmeister suchte er weiter nach einem Job, dabei wohl wissend, dass es schon längst nicht mehr ausreichend viel Arbeit für alle gab. Alle wussten das - mit Ausnahme der ‚Elite‘ in der Führungsriege. Die Situation verschärfte sich obendrein noch dadurch, dass aufgrund von exorbitant steigenden Treibstoffpreisen natürlich auch die Lebenshaltungskosten in die Höhe schossen. Dennoch unterstützte die absurdistanische Regierung jedwede Globalisierungsbemühung, ungeachtet der Tatsache, dass man mit Deglobalisierung - und dadurch mit niedrigeren Transportkosten - wesentlich besser gefahren wäre. Aber entweder wollten die das nicht sehen oder aber sie waren intellektuell zu minderbemittelt, um über ihren ausgesprochen nahe liegenden Tellerrand hinaus zu blicken.

Es gab ein Erlebnis, das Otto dazu bewog, die zweite Alternative in Betracht zu ziehen. Im Rahmen seiner eigenen Bemühungen um Arbeit - denn vom absurdistanischen Arbeitsamt war, wie nicht anders zu erwarten, bisher noch nicht ein einziges Angebot gekommen - stieß er auf Stellenangebote. Es handelte sich um Ausschreibungen, bei denen das absurdistanische Arbeitsamt selbst als Ansprechpartner genannt worden war. Ergo rief er dort an - nur um zu

erfahren, dass die Irrsinnbehörde die zugehörigen Adressen potenzieller Arbeitgeber geheim hielt, so dass arbeitswillige Personen sich gar nicht bewerben konnten. Oder, mit anderen Worten: Es handelte sich bei diesen Ausschreibungen um Fälle, in denen das absurdistanische Arbeitsamt bewusst eine Arbeitsaufnahme verhinderte. Das allerdings hatte durchaus seine Berechtigung, diente es doch dazu, mit vermeintlich möglichst vielen freien Stellen medienwirksames Marketing betreiben zu können. Und exakt deswegen erhielten Arbeitgeber auch für jede vorgeblich freie Stelle, die sie dem Amt mitteilten, einen kräftigen Bonus in bar. Jeder Arbeitgeber, der sich das entgehen ließ, musste blöd sein! Kein Wunder, dass es in der betreffenden Datenbank nur so von Scheinstellen wimmelte.

Irgendwann - es war wieder einmal viel Zeit ins Land gegangen und man schrieb Anfang Dezember - hörte Otto über Buschtrommelkontakte von einem Job bei einem Logistikunternehmen. Das entsprach zwar absolut nicht dem, was er bisher gemacht und gelernt hatte, aber aufgrund eines lichtjahrelangen Minuszeichens auf seinem Bankkonto war er gewillt, so ziemlich alles zu machen. Folglich bewarb er sich dort - und wurde angenommen! Er hatte wieder einen Job! Jedenfalls zeitweise, nämlich zum Abfangen der um die Weihnachtszeit herum auftretenden Arbeitsspitzen und damit die dort fest angestellten Kollegen endlich einmal zumindest einen Teil ihres Urlaubs aus den vergangenen zwei Jahren wegnehmen konnten.

Otto sprach voller neugewonnener Hoffnung mit einem anderen ALHA-Empfänger über sein unerwartetes Glück. „Befristet? Bist Du denn komplett irre?“ fragte der ihn. „Weißt Du denn nicht, dass das über die Zahlungstermine und über die Versicherungsschiene so hingedreht wird, dass Du selbst am Ende kräftig draufzahlen musst?“ „Du spinnst ja“ entgegnete Otto, der sich trotz all dem, was er mit dem Wahnsinnsamt bisher schon erlebt hatte, eine dermaßen bizarre Situation nun wirklich nicht vorstellen konnte. Er schlug die Warnung seines Leidensgenossen in den Wind und fing als Tagelöhner an. Am Anfang stand wieder einmal der obligate Tag an kostenloser Probearbeit und an diesem Tag war noch ein zweiter ALHA-Empfänger zugegen. Es ging um das Verteilen von Postsendungen. Doch der andere strich mit den Worten „Ihr seid wohl bescheuert“ schon nach der ersten Stunde die Segel und ging nach Hause. Ihm waren die Arbeitsbedingungen zu unmenschlich gewesen.

Otto hingegen hielt mit zusammen gebissenen Zähnen durch. Der offizielle 7,5-Stunden-Tag inklusive einer dreiviertel Stunde Pause entpuppte sich als Akkord-ähnliche 12-Stunden-Schinderei ohne Pause. „Läuft das hier immer so?“ fragte Otto am Ende seinen zukünftigen Kollegen. „Nee“ meinte der „heute war es ausgesprochen ruhig. Warte mal ab, was hier los ist, wenn richtig viele Sendungen zu verteilen sind.“ Otto schluckte. „Obwohl“ dachte er bei sich „viel schlimmer kann es eigentlich gar nicht mehr werden. Und die Überstunden bekomme ich ja auch bezahlt.“ Er

ahnte noch nicht, wie sehr er sich gleich in doppelter Hinsicht täuschen sollte, denn wenn es in der absurdistanischen Ego-Gesellschaft um Eines ging, dann war es die Gewinnmaximierung für die Leute an der Spitze.

Nachdem er den Tag an Probearbeit durchgehalten hatte, bekam er seinen ersten Wochenvertrag. Doch zuvor überschlug er kurz, wie viel der Logistikkonzern jährlich durch die Nutzung der kostenlosen Probearbeit an Lohnzahlungen einsparte. Er kam auf einen achtstelligen Betrag und fragte sich, wie der absurdistanische Binnenmarkt wohl aussehen könnte, wenn stattdessen Leute fest angestellt wären und auch Geld zum Ausgeben in der Tasche hätten.

Auch fuhr er zum absurdistanischen Arbeitsamt und setzte das umgehend von seiner Arbeitsaufnahme in Kenntnis. Man wollte von Ihm wissen, wie viel er verdienen würde. „Das kann ich nicht genau sagen.“ entgegnete Otto. „Das hängt von der Arbeitszeit, der Anzahl an zu verteilenden Sendungen und vom Gewicht der Sendungen ab.“ „Das müssen Sie uns aber genau sagen; dazu sind Sie gesetzlich verpflichtet!“ wurde er angefaucht. Otto zuckte mit den Schultern. „Ich kann Ihnen eine Kopie meiner Verdienstabrechnung überlassen, sobald ich eine bekommen habe“ kam er dem Beamten entgegen. „Dann tun Sie das gefälligst!“ war die pampige Antwort. Es waren noch gut drei Wochen Zeit bis zum Monatsende und er ging davon aus, dass die Information der Behörde früh genug erfolgt war.

Es kam sein erster Arbeitstag. Er musste die Zustelltour kennen lernen, wurde deswegen auf einen Transporter gesetzt und hatte ständig ein- und auszusteigen. Auf seine kaputten Menisken und seinen kaputten Rücken - auf die er während des Einstellungsgespräches hingewiesen hatte - wurde keine Rücksicht genommen: „Friss oder stirb!“ Auch die vorgeschriebene Einweisung auf das für ihn neue Fahrzeug lief nicht ganz so ab, wie er sich das vorstellte. Man drückte ihm nämlich mit den Worten „Du hast doch 'ne Versicherung - also fahr einfach los!“ lediglich den Fahrzeugschlüssel in die Hand.

Otto gab sein Bestes, Tag für Tag, Woche für Woche und verzichtete nur um der Vertragsverlängerung Willen sogar auf die ihm zustehenden freien Tage. Er malochte wie ein Tier, jeden Tag mindestens zwölf Stunden lang. Wenn er am Abend zwischen sechs und acht nach Hause kam, dann war er vollkommen ausgepumpt und lethargisch. Selbst zum Fernsehen oder zum Lesen einer Zeitung fehlte ihm jeglicher Antrieb. Er aß nur kurz etwas und fiel vollkommen erschöpft ins Bett - nur um am nächsten Morgen um sechs Uhr wieder bei seinem Arbeitgeber auf der Matte zu stehen. Er magerte ab, verlor pro Woche ein Kilogramm an Körpergewicht. Zeitgleich flatterte ihm ein äußerst bemerkenswertes Schreiben des absurdistanischen Arbeitsamtes ins Haus.

„Schicken Sie uns bis spätestens zum Zwanzigsten des Monats Ihre Verdienstabrechnung vom Einunddreißigsten des Monats!“ wurde darin ultimativ und unter Strafandrohung gefordert.

Noch von seiner Zustelltour aus rief er per Handy die zuständige Sachbearbeiterin, Frau Siehstewohl, an und versuchte der klar zu machen, dass er nicht in die Zukunft sehen könnte. „Das ist mir vollkommen egal“ wurde er zurecht gewiesen „das Gesetz verlangt es so. Wir machen die Gesetze hier nicht; wir befolgen sie nur!“ „Ja aber - sagt Ihnen denn nicht schon der gesunde Menschenverstand, dass ich Ihnen keine Abrechnung schicken kann, weil ich die selbst bis dahin noch nicht habe?“ „Von gesundem Menschenverstand steht nichts im Gesetz! Wie Sie das machen ist Ihr Problem! Guten Tag!“ Aufgelegt ... Abends setzte er sich dann - obwohl ihm inzwischen schon die Augen zufielen - hin und formulierte ein Schreiben an die Sachbearbeiterin:

Sehr geehrte Frau Siehstewohl,

mit o. e. Schreiben verlangen Sie von mir, Ihnen bis spätestens zum Zwanzigsten des Monats eine auf den Einunddreißigsten des Monats datierende Verdienstabrechnung zukommen zu lassen, die ich selbst voraussichtlich vor dem Fünfzehnten des Folgemonats nicht erhalten werde. Oder, anders ausgedrückt: Sie verlangen von mir, in die Zukunft sehen zu können! Ich würde dies gerne tun, aber leider verfüge ich über kein dazu geeignetes Equipment (Kristallkugel, Wahrsagerin in der Verwandtschaft, Pendel, Tarotkarten, Runen o. ä.). Ich bitte Sie daher, mir ganz konkret ein Verfahren zur Beobachtung zukünftiger Ereignisse mitzuteilen. Das hätte für Sie auch den unbestreitbaren Vorteil, dass ich meinerseits ein derartiges Verfahren nutzen würde, um an einen Lottosechser zu gelangen, womit Sie mich als Kunden

dann glücklicherweise endlich los wären - was natürlich obendrein Ihrer Vermittlungsstatistik zugute käme (obgleich ja seitens des absurdistischen Arbeitsamtes bis zum heutigen Tag nicht ein einziger Vermittlungsversuch unternommen worden ist).

*Mit freundlichen Grüßen
(Du mich auch)*

Danach war erst einmal Ruhe und Otto sehnte die beiden Weihnachtsfeiertage herbei, denn dann hätte er endlich mal frei. Aber diese beiden freien Tage verliefen ganz anders, als er sich das vorgestellt hatte. Er verbrachte sie nämlich beim Notarzt, weil er aufgrund seines kaputten Rückens überhaupt nicht mehr hoch kam. Ottos Frau beobachtete das alles mit großer Sorge. Sie sah, wie sich ihr Mann für sie und für die Familie kaputt machte. So konnte das doch nicht weiter gehen! Aber andererseits waren da auch noch die Schulden, die bezahlt werden mussten. Deswegen sagte sie nichts und ließ Otto weiterhin zur Arbeit gehen.

Dem machten inzwischen auch schon die Knie mehr als nur zu schaffen. Er wurde langsamer. Er schaffte seine Zustelltouren nicht mehr und brach die ab. Das nun wurde überhaupt nicht gerne gesehen! Man ermahnte ihn und teilte ihm mit, es läge doch sicherlich in seinem eigenen Interesse, wenn sein Arbeitsvertrag noch einmal um eine Woche verlängert würde, nicht wahr? Er könne es ja auch wie seine Kollegen machen, wenn er mit der Arbeitszeit nicht rum käme. Die würden allesamt nach Feierabend und unentgeltlich in ihrer

Freizeit wieder auf der Arbeitsstelle auftauchen und alles schon für den nächsten Tag vorbereiten. Das sei echtes Engagement im Sinne der Firma!

Otto machte das nicht mit. Zum Arbeiten war er bereit; zur Ausbeutung nicht. Er erhielt seine erste Abrechnung. Die Überstunden waren nicht vollständig bezahlt worden, weil die Arbeitszeit dann mit dem Gesetz in Konflikt geraten wäre. Daher hatte man alles das, was über 10,4 Stunden hinaus ging, einfach ersatzlos gestrichen. Ihm traten beinahe die Tränen in die Augen, denn bei dem ganzen Full-Time-Knochenjob hatte er nicht mehr verdient, als seine Frau halbtags mit einem Bürojob. Als seine Vorgesetzten endlich einsahen, dass er aufgrund der körperlichen Einschränkungen mit dem Transporter nicht mehr zu Rande kam, da reagierten sie äußerst großzügig und ließen ihn noch einmal drei Wochen lang Zustelltouren mit dem Fahrrad machen. In diesen drei Wochen legte er rund 800 km in Rekordzeit zurück – und das alles völlig ohne Doping! Danach wurde der Arbeitsvertrag nicht mehr verlängert. Otto war körperlich völlig fertig, gesundheitlich merklich angeschlagen und hatte zwölf Kilogramm abgenommen. Er sah wirklich schlecht aus. Das einzig Positive an der Geschichte war die Tatsache, dass sein Bankkonto nun beinahe ausgeglichen zu sein schien.

Nach dem Auslaufen des letzten Vertrages meldete Otto sich erneut beim absurdistanischen Arbeitsamt. Zunächst versuchte man ihn einfach abzuwimmeln. Begründet wurde das damit, dass er die Information über seine Arbeitsaufnahme viel zu

spät gegeben habe, er dadurch seiner Kooperationspflicht nicht nachgekommen sei und somit keinerlei Ansprüche bestünden. „Entschuldigen Sie mal“ brauste der ALHA-Empfänger jetzt auf „aber ich habe Ihre Behörde noch am gleichen Tag davon in Kenntnis gesetzt!“

Der Sachbearbeiter an der Info war etwas überfordert. Hektisch turnte er ob dieser Erwiderung zwischen zwei unmittelbar benachbarten Büros hin und her. Im einen Büro war Ottos Arbeitsaufnahmemeldung seinerzeit angekommen. Im anderen aber nicht, denn dann hätte ja die linke Hand wissen müssen, was die rechte tat. Und die drei Wochen vor Monatsende waren nun wirklich extrem knapp gewesen, um den Weg von der einen zur anderen Tür zu schaffen. Hier waren schließlich Angestellte des Öffentlichen Dienstes von Absurdistan beschäftigt und keine Hochleistungssportler! Doch Otto stellte sich stur und so stieg er wieder in die Arbeitslosenstatistik ein.

Das aber wurde nun gar nicht gerne gesehen. Arbeitslose aus der Statistik streichen, OK. Das war ja auch politisch erwünscht. Aber aufnehmen? Oder sogar wieder aufnehmen? Das brachte doch alles durcheinander! Es gab - Kranke, Behinderte, Kinder, Hausfrauen und Rentner rausgerechnet - in Absurdistan 54 Millionen arbeitsfähiger Menschen. Davon gingen 35 Millionen einer wie auch immer gearteten Beschäftigung nach, und wenn sie nur einen einzigen AS pro Stunde verdienten. Es war ohnehin schon so verflucht schwer, daraus unter Verwendung einer exotisch-polynesischen

Ethnomathematik des Volksstammes der Mangreva eine Arbeitslosenquote von dreieinhalb Millionen zu berechnen! Und nun kam dieser Kerl daher und wollte die Quote sogar noch um eine Person erhöhen! Aber den würden sie schon klein kriegen ...

Es kam, wie es kommen musste. Otto hätte normalerweise die ALHA-Bezüge vorab erhalten müssen. In seinem letzten Arbeitsmonat wurde aber nichts überwiesen, weil er da noch im Arbeitsverhältnis stand. Da war die Behörde des galoppierenden Irrsinns für ihn einfach noch nicht zuständig gewesen. Im Folgemonat schließlich bekam er ja rückwirkend ein Gehalt, hatte ergo eigene Einkünfte. Deswegen fiel er auch nicht unter die ALHA-Regelung. Am Ende stand Otto Normalverbraucher volle zwei Monate lang ohne einen Cent in der Tasche da und durfte sich und seine Familie obendrein von diesem Nichts auch noch selbst kranken- und rentenversichern.

Er tat es - gezwungenermaßen. Plötzlich war das lichtjahrelange Minus auf seinem Konto wieder da und er fragte sich, wozu er sich eigentlich ein Vierteljahr lang mit so einem Knochenjob kaputt gemacht hatte. Unter dem Strich bedeutete das nämlich: Das Amt bestrafte - natürlich komplett auf rechtlicher Grundlage - diejenigen, die sich selbst Arbeit suchten. Jetzt erst kapierte Otto, wovor ihn sein ALHA-Leidensgenosse gewarnt hatte!

Allerdings gelang es dem arbeitswilligen Normalbürger nicht so ganz, die kompletten zwei Monate mit einer privaten Krankenversicherung zu

überbrücken. „Na ja, nicht so schlimm, zwei Wochen unversichert - da wird schon nichts passieren“ dachte Otto. Doch Murphy's Gesetz schlug unbarmherzig zu. Beim Reparieren des Fahrrades von einem seiner Kinder verletzte er sich. Nicht weiter schlimm, aber Schmutz gelangte in die Wunde. Eine Blutvergiftung entwickelte sich. Was jetzt? Otto war nicht krankenversichert. Zum Arzt gehen konnte er nicht. Er fragte Bekannte um Rat. Bekannte, mit denen er sich im Wartebereich des Wahnsinnsamtes angefreundet hatte. Einer von denen gab ihm einen Tipp: „Ruf mal da und da an und bezieh Dich auf mich. Das ist ein illegaler Kräuterheiler. Der kennt sich ziemlich gut aus, darf aber nicht praktizieren, weil das Heilberufegesetz es ihm verbietet. Denn er ist kein Mediziner. Aber er kann Dir garantiert helfen.“

Was sollte Otto tun? Er hatte keine Wahl und wandte sich an den ‚Medizinmann‘. Letzterer war sehr vorsichtig und misstrauisch, taute aber auf, als er von Ottos Situation und von seinem Missgeschick erfuhr. Ja, Otto könne ihn besuchen - am Besten noch heute. Otto wurde erfolgreich naturheilkundlich behandelt. Natürlich illegal. Und er erfuhr, dass es in Absurdistan inzwischen schon rund zwei Millionen Menschen so erging wie ihm. Es waren im Untergrund schon richtige Selbsthilfe-Netzwerke entstanden – natürlich illegal!

Das waren zweieinhalb Prozent der Bevölkerung: Die Ärmsten der Armen. Diejenigen, die in keiner Statistik mehr auftauchten und die auf Selbsthilfe angewiesen waren - auf eine Selbsthilfe, die der Staat ihnen selbstherrlich verbot und unter

Strafe stellte. Mit anderen Worten: Die Bananenrepublik Absurdistan trieb ihre Bürger nicht nur mit der ALHA-Regelung unaufhaltsam in die Schuldenfalle, sondern kriminalisierte sie obendrein noch. Einfach grotesk!

Wieder zu Hause angekommen, war da ein Brief vom absurdistanischen Arbeitsamt eingetrudelt. Eine Neufassung der so genannten ‚Wiedereingliederungs- Vereinbarung‘. Otto habe die zu unterschreiben, denn andernfalls würde man ihn ganz legal aus der Statistik ‚herausschönen‘ und er wäre dauerhaft unversichert. Als Otto las, was in der Vereinbarung stand, da kam ihm die Galle hoch. Wie ein Straftäter, der gegen Kautions draußen war, würde er zukünftig immer erst die Genehmigung von Herrn Gernegroß einholen müssen, bevor er seinen Heimatort und nicht wie bisher den Tagespendelbereich verließ. Das kam einer Art von Entmündigung gleich! Auch stand da, dass man ihn künftig jederzeit zu einer psychologischen Untersuchung hinsichtlich seines Geisteszustandes würde schicken können: Auch eine Möglichkeit, um Personen, die dem Amt unangenehm waren, den letzten Luxus des Lebens, nämlich das Vertreten einer eigenen Meinung, zu vergällen.

In der Vereinbarung war ferner zu lesen, dass das absurdistanische Arbeitsamt ihm Arbeitsstellen zuweisen musste. Falls das jedoch nicht möglich sein sollte, dann würde das Amt als Ersatzmaßnahme anbieten, dass Otto selbst sich auf eigene Kosten um alles, was mit der Arbeitsbeschaffung zusammen hing, zu kümmern

hätte. Im schönsten Anwaltsabsurdistanisch verklausuliert und rechtlich vollkommen abgesichert stand folglich in der ‚Wiedereingliederungs-Vereinbarung‘ im Klartext: „Du kannst uns mal - such Dir gefälligst selbst was und belästige uns nicht länger! Wenn Du uns noch mal belästigst, dann streichen wir Dir und Deinen Blagen die Versicherung und solltest Du danach immer noch keine Ruhe geben, dann sorgen wir dafür, dass Du in der Klapse landest!“

Und Otto suchte. Er schwor sich, dass er, so er denn einen Job finden sollte, versuchen würde, schwarz zu arbeiten. So einen Behörden-Zirkus wie bei dem befristeten Job würde er nicht noch einmal mitmachen. Ging ja auch gar nicht anders, wenn das Amt seine eigenen Bemühungen um Arbeit sogar noch bestrafte. Die Behörde für Versichertenbetrug und Schwarzarbeitsförderung, wie der Volksmund sie inzwischen ganz offen nannte, machte ihrem Namen alle Ehre. Allerdings muss man das zur Ehrenrettung der Behörde auch mal so sehen: Im Grunde genommen benahm Otto Normalverbraucher sich ja auch wirklich zu dämlich! Hing der doch der irrigen und völlig antiquierten Ansicht an, ein Mensch - ein Bürger - zu sein. Dabei war er doch nur einer aus dem gigantischen Heer der ‚human resources‘, der ‚humanen Rohstoffe‘. Und Rohstoffe sind nun mal zum Verbrauch bestimmt. Der Status eines Menschen begann erst ein paar Ebenen darüber – abhängig von Wohlstand und Vermögen. So funktioniert eine Ego-Gesellschaft eben!

Warten auf den großen Knall

Dann war da diese Schüler-Vergleichsstudie, in der die absurdistanischen Schüler zur Abwechslung mal einigermaßen gut abschnitten. Die fest angestellten Lehrkräfte sahen das als Bestätigung ihrer Kompetenzen und Fähigkeiten. Tatsächlich aber ... - tatsächlich aber waren es die nur allzu oft arbeitslosen Eltern, die zu Hause ihre Kinder unterrichteten und so die Schuldefizite wieder ausbügeln. Otto machte da als Elternteil keine Ausnahme. Um auf den Beruf vorbereitet zu sein, mussten absurdistanische Schüler ein so genanntes ‚Betriebspraktikum‘ durchlaufen. Entgegen aller Vorschriften wurden die dabei zum Arbeiten herangezogen: Staatlich verordnete Kinderarbeit zugunsten einer ohnehin schon mehr als nur vermögenden Oberschicht!

Otto Normalverbraucher wollte endlich wieder legal irgendwo irgendetwas arbeiten. Doch er musste sich bei größeren Reisen - auch zu Terminen von Vorstellungsgesprächen - die Genehmigung seines ‚Fallmanagers‘ einholen. Immer dann, wenn der ALHA-Empfänger seinen Wohnort verließ. Denn in dem Moment stand er ja für Vermittlungen nicht mehr zur Verfügung. Doch der Fallmanager war ohne Gesprächstermin auch nicht erreichbar. Ergo erhielt Otto keine Erlaubnis zum Verlassen seines Wohnortes und konnte sich auch nirgendwo vorstellen: Auf diese Weise verhinderte das absurdistanische Arbeitsamt

äußerst geschickt jegliche Arbeitsaufnahme. Als er einmal ohne Genehmigung wegfuhr, da erreichte ihn prompt ein Kontrollanruf. Man drohte ihm mit der Einstellung sämtlicher Zahlungen, wenn so etwas ohne Genehmigung noch ein einziges Mal vorkäme!

Überhaupt, die Kontrollanrufe: Mindestens dreimal wöchentlich klingelte sein Telefon und die absurdistanische Behörde für Schikane und Schwarzarbeitsförderung kontrollierte seine Anwesenheit für Vermittlungsbemühungen. Dafür war Zeit da; dafür waren im Amt sogar Sonderkräfte eingestellt worden. Die waren allerdings derart mit sinn- und hirnlosen Kontrollen ausgelastet, dass für echte Vermittlungsarbeit keine Zeit mehr blieb. Otto kotzte das alles nur noch an.

Seine ALHA-Bezüge waren inzwischen auf nur noch zweihundert AS-Dollar gekürzt worden, von denen das absurdistanische Arbeitsamt gut neunzig Prozent fest verplant hatte - natürlich im Sinne des ALHA-Empfängers, denn wer keine Arbeit hatte, der war offensichtlich ja auch zu dämlich, um mit Geld umgehen zu können. Zum Leben blieb Otto nach der Zahlung aller Nebenkosten nur noch ein ganz, ganz dickes Minus. Um etwas zu Essen auf dem Tisch zu haben, wilderte er mit einer Armbrust. Eines seiner Kinder bettelte Lebensmittel zusammen. Was war das nur für ein toller Sozialstaat, in dem für alles und jeden gesorgt wurde - vor allem für eine gewisse Raffke-Oberschicht!

Dann erhielt Otto vom absurdistanischen Arbeitsamt eine Art von Zwangseinladung zu einer

Weiterbildungs-Veranstaltung namens ‚Neuanfang‘. Man wollte, dass er sich weiter qualifizierte – ungeachtet der Tatsache, dass unter jeder zweiten seiner Absagen als Begründung stand, er sei überqualifiziert. Man wollte, dass er an einem EDV-Kurs für blutige Laien teilnahm. Er, der schon Jahrzehnte an EDV-Erfahrung vorweisen konnte und bis vor noch gar nicht mal allzu langer Zeit selbst solche Kurse gegeben hatte. Funktionell gesehen waren das wirkliche Top-Forderungen. Realistisch gesehen allerdings war es nicht mehr und nicht weniger als der Versuch, ihn schlichtweg wegzuekeln.

Monate vergingen und es ergab sich, dass Otto anlässlich einer öffentlichen Wahlkampf-Veranstaltung persönlich ein paar Worte mit dem Kandidaten wechseln konnte. Otto erzählte von den Verhältnissen im absurdistischen Arbeitsamt und übergab dem Kandidaten obendrein noch schriftliche Belege, die seine Aussagen nachprüfbar machten. Aufmerksam geworden - denn schließlich war Otto ja beileibe kein Einzelfall - scharten sich mehrere andere ALHA-Empfänger um ihn und bestätigten alles was er sagte. Daraufhin wurde der Kandidat sehr, sehr nachdenklich und versprach garantierte Abhilfe - fielen diese Zustände doch sogar in seinen eigenen Verwaltungsbereich. Doch da die eine Krähe der anderen kein Auge aushackt, tat sich absolut gar nichts. Es war dem zuständigen Politclown - natürlich! - nur um den reinen Stimmenfang gegangen und für so etwas war jedes Mittel recht, auch das Belügen des gemeinen

Stimmviehs (weil das dumme Volk ja sowieso alles in Rekordzeit wieder vergaß).

Zu allem Überflus forderten die Parteikollegen dieses Politclowns zugunsten der ‚notleidenden‘ absurdistanischen Wirtschaft weitere Lockerungen des Kündigungsschutzes - eines Kündigungsschutzes, der ohnehin nur noch auf dem Papier existierte, weil er durch vorausgegangene gesetzliche Regelungen und den breiten Einsatz von Zeitarbeit, kostenloser Probearbeit, Gratis-Betriebspraktika und der Tatsache, dass sich kaum noch ein Arbeitgeber an Arbeitsverträge hielt, stärker ausgehöhlt worden war, als ein von Termiten zerfressenes Haus.

Natürlich blieb es nicht aus, dass es in Folge zu Unruhen unter der Bevölkerung kam. Die von Wirtschaft und Politik kontrollierten Medien bezeichneten die Menschen, die nicht mehr genug zu Essen auf dem Tisch hatten und die deswegen auf die Straßen gingen, in abgrundtiefem Zynismus als ‚radikale Randalierer‘. Und diejenigen, die noch nicht selbst betroffen waren, glaubten die Lügen auch noch - weil ihnen ihre Meinung von den Medien diktiert wurde und es ja allemal bequemer war, etwas unreflektiert nachzuplappern als selbst einmal die grauen Zellen in Betrieb zu setzen.

Otto Normalverbraucher schlug sich irgendwie durch. Legal war das nicht mehr möglich. Da wurde hier mal eine Woche schwarz gearbeitet und woanders mal ein paar Tage lang. Heute hier, morgen dort. Wilderei, Diebstahl, Betrug, Schwarzarbeit - dafür hatte er sich jahrzehntelang weitergebildet und seine Freizeit geopfert.

Der absurdistanische Staat mit seiner vom Machtwahn besessenen, selbsternannten ‚Elite der Mittelmäßigkeit‘ hatte ihm sein kleines Leben mehr oder weniger kaputt gemacht. Ein Kollateralschaden eben. Einer von vielen. Sowas kommt vor. Und wenn er nicht gestorben ist, dann kämpft er heute noch um's Überleben - und wartet (wie die Meisten seiner Mitmenschen) auf den ganz großen Knall, dessen Vorzeichen schon für jeden, der nicht völlig blind ist, deutlich am Horizont zu sehen sind ...

Nachwort

Das Rohmanuskript dieser (vielleicht fiktiven) Geschichte erschien bereits vorab als Fortsetzungsserie unter dem Arbeitstitel „Absurdistan - Ein modernes Märchen“ vom Juni 2006 bis zum Dezember 2007 in meinem früheren Blog „Quergedacht!“. Es hatte seinerzeit rund 3000 Leser mit durchweg positiven Rückmeldungen. Als ich den Betrieb des Blogs einstellte, entschloss ich mich daher, diese Geschichte in überarbeiteter und etwas ergänzter Form einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen. Das geschah auf meiner Homepage und da kamen noch mal rund 3000 Leser dazu. Schließlich überarbeitete und ergänzte ich das Manuskript im Jahr 2008 und layoutete es als Taschenbuch.

Wie seinerzeit auch schon bei meinem Roman „Norgast“ stützte ich mich in „Fordern statt Fördern“ wieder auf authentisches Material und d. h. die menschenverachtenden, schikanös-diffamierenden Aussprüche der Handlungsträger im Märchen sind Originalton. Wer so etwas häufiger von Ämtern und Behörden zu hören bekommt, dem bleibt nur noch, das resignierend hinzunehmen oder es mit einer gewissen Portion an Galgenhumor zu betrachten. Ich habe mich für die letztere Variante entschieden und so geriet das Märchen zur stellenweise recht bitteren, bissig-bösen Satire, bei der einem das Lachen im Halse stecken bleibt. Für alle diffamierenden

Bemerkungen der Handlungsträger sind mir Namen, Personen, Orte, Datum und Zusammenhänge bekannt. Ebenso liegen mir teils sogar schriftliche Belege für eine derartige Behördenwillkür vor.

„Fordern statt Fördern“ ist zugleich aber mehr als eine böse Satire und auch mehr als ein Märchen. Es ist eine Warnung. Eine Warnung vor den wirtschaftlichen Verhältnissen, die ein beginnendes Peak-Oil-Szenario mit sich bringt, nämlich ein Peak-Oil-Szenario in der so genannten Gleitungsphase. Die Ölkrisen der Jahre 1974 bis 1975 und 1979 bis 1983 zeigten, mit welchen wirtschaftlichen Folgen zu rechnen ist, wenn der eine, wichtigste Rohstoff der Industriegesellschaft - nämlich Erdöl - nicht mehr unbegrenzt zur Verfügung steht.

Die Folgen sind u. a. Arbeitslosigkeit, Inflation, Binnenmarktschwäche, Verschuldung, Konkurse, Abbau von Arbeitnehmerrechten, Lebensmittelpreise auf Höchstniveau (weil man aus Lebensmitteln auch Biosprit produzieren kann) und Polarisierung einer Bevölkerung in Arm und Reich. Auch all das spiegelt sich in „Fordern statt Fördern“ wieder. Seit 1980 übersteigt die Menge des Weltölverbrauchs die Menge der Neufunde. Ich rechne mich zu der Minderheit, die Peak-Oil heute als unsere größte Bedrohung betrachtet. Wer sich näher mit der Thematik auseinandersetzen will, der/ die sei auf das Internet verwiesen; bereits Wikipedia liefert hierzu sehr umfangreiche und fundierte Informationen.

Das Peak-Oil-Szenario beruht auf einer mathematischen Zukunftssimulation - der Hubbert-Kurve -, deren korrekte Vorhersagen bereits mindestens dreimalig unter Beweis gestellt worden sind. Ich kann daher nur jedem Leser und jeder Leserin dringend raten, sich auf Peak-Oil-Verhältnisse vorzubereiten, solange es noch Zeit ist.

Obgleich „Fordern statt Fördern“ kein Happy End hat, möchte ich an dieser Stelle in ähnlicher Form Betroffene dazu auffordern, sich gegen behördliche Willkür zur Wehr zu setzen. Früher sagte man: „Wer sich nicht wehrt, der lebt verkehrt!“ Man muss auch als Otto Normalverbraucher nicht alles schlucken. Politiker sind gewählte Volksvertreter. Warum sollen die nicht die Interessen ihrer Wähler vertreten?

Wem es also ähnlich ergeht wie meinem Protagonisten Otto Normalverbraucher, der trete doch bitte seinem gewählten Volksvertreter kräftig auf die Füße! Wenn das eine einzelne Person macht, dann tut sich wenig bis gar nichts. Wenn das aber viele (und vor allem ständig!) machen, dann bringt das auch den realitätsfernsten Vertreter einer selbsternannten Elite irgendwann auf den Boden der Tatsachen zurück. Wie so etwas aussehen könnte, zeigt der Anhang.

Anhang

Ich habe es mir nicht nehmen lassen, verantwortliche Politiker über Behördenwillkür in Kenntnis zu setzen und denen das Rohmanuskript dieses Werkes zur Kenntnisnahme zugeschickt. Damit niemand hinterher sagen kann, er bzw. sie habe von nichts gewusst. Einer dieser Politiker reagierte in höchstem Maße ungehalten, weil er glaubte, sich wieder zu erkennen – dabei spielt er doch gar nicht mit! Noch darf man hier ja Satiren schreiben (wie lange noch?). Hier ist ein Auszug meines E-Mail-Verkehr mit der angeblich ‚bürgernahen‘ Politprominenz:

Betreff: Soziale Schieflage - etwas zum Nachdenken
Von: "Eckhard Freuwört" <troublesooter@web.de>
An: internetpost@bundeskanzlerin.de
Datum: 26.12.07 13:17:37 Uhr

Priorität: Hoch

Anlage: FordernStattFoerdern_vMerkel.pdf

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, sehr geehrte Frau Dr. Merkel,

ich bin ein knapp fünfzigjähriger Familienvater, der neben fünf abgeschlossenen Berufen gut 80 Fort- und Weiterbildungen vorweisen kann und der über jahrzehntelange Erfahrung in jedem einzelnen der erlernten Berufe verfügt. Da ich zudem auf rund 130 Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften (vorwiegend in den Bereichen Chemie, Mathematik, EDV) zurückblicke (wobei einige der von mir entwickelten Verfahren zum analytischen Standard avanciert sind), darf ich wohl mit Fug und Recht und Recht davon ausgehen, recht erfolgreich gewesen zu sein und somit zu den von der Industrie händierendend gesuchten Fachkräften zu zählen.

Aktuell allerdings versuche ich gezwungenermaßen mit Gelegenheitsjobs, ehrenamtlichen Tätigkeiten und (gekürzten) Hartz-IV-Bezüge das

Überleben (nicht "das Leben in Würde"!) von mir und meiner Familie wenigstens halbwegs zu sichern. Im Jahre 2004 verlor ich ohne eigenes Verschulden meine Arbeitsstelle. In der Bundesagentur für Arbeit teilte man mir wörtlich mit, dass ich

a) zu alt zum Arbeiten sei,

b) durch die Familie zu unflexibel sei und mich deswegen scheiden lassen solle,

c) hoffnungslos überqualifiziert sei,

d) ich aufgrund von zwei Kindern als "asozial" zu betrachten sei,

e) mir ein Wohnmobil kaufen und im Ausland auf Arbeitssuche gehen solle und

f) zur Vergrößerung meiner Jobchancen auf eigene Kosten Schönheitsoperationen durchführen lassen solle, da die Unternehmen nur an "Schönheitsidealen" interessiert seien.

Um Hartz-IV überhaupt beantragen zu können, habe ich mich weitestgehend von den Früchten meiner über dreißigjährigen Berufstätigkeit trennen müssen und stehe heute praktisch vor dem Nichts. Ich frage mich ernsthaft, warum ich mich in all den Jahren für Unternehmen engagiert und dafür auch noch einen sehr beträchtlichen Teil meiner Freizeit geopfert habe. Ich habe Stand heute 236 Bewerbungen geschrieben, davon entstammen exakt 53 Stellenausschreibungen der Datenbank der Bundesanstalt für Arbeit. Die Anzahl der Angebote seitens der Bundesanstalt an mich beträgt Null. Es ist bisher mit der Begründung, "ich sei zu alt und zu überqualifiziert" nicht einmal der Versuch einer Vermittlung unternommen worden.

Stattdessen sah (und sehe) ich mich einer äußerst schikanösen und diffamierenden Behördenwillkür ausgesetzt, bei der die Bundesagentur nachweislich immer und immer wieder bewusst versucht, mich in eine Schuldenfalle zu treiben. Schriftliche Belege für diese Aussage liegen mir in sehr umfangreicher Form vor. So erdreistete sich der Leiter der für mich zuständigen ARGE bspw. sogar vor Zeugen zuzugeben, dass meine (standardmäßig!) falsch berechneten Hartz-IV-Bescheide nicht etwa wegen der Widersprüche dagegen, sondern einzig nur aufgrund meiner schriftlichen Beschwerden nach monatelanger Untätigkeit korrigiert worden wären. Darüber hinaus hat es die Bundesagentur tatsächlich fertig gebracht, mir potenzielle Arbeitsstellen durch das Versagen der Reisen zu Vorstellungsgesprächen kaputt zu machen. Ich habe diese Zustände bereits vor geraumer Zeit an zwei Ihrer

Parteikollegen (auf Samtgemeinde- und Landesebene) inklusive schriftlicher Belege gemeldet. Getan hat sich entgegen der Zusagen Ihrer Parteikollegen gar nichts und ich frage mich, warum nicht.

Nun gehöre ich zu der (sehr kleinen) Gruppe von Menschen, die versucht, selbst aussichtslosen und unangenehmsten Situationen noch etwas Positives abzugewinnen. Im vorliegenden Fall nahm ich die menschenverachtenden Äußerungen der Behörde zum Anlass, daraus ein Buchmanuskript, nämlich "Fordern statt Fördern - Ein Märchen aus dem Lande Absurdistan" anzufertigen. Das Buch wird in absehbarer Zeit erscheinen. Vorab finden Sie das noch geringfügig zu überarbeitende Manuskript "FordernStattFoerdern_vMerkel.pdf" in der Anlage zu dieser Mail und ich möchte Sie dringend bitten, es sich einmal durchzulesen. Die Geschichte mag vielleicht fiktiv sein (vielleicht aber auch nicht), doch die schikanöse Behandlung der "Bittsteller" nebst der beleidigenden Sprüche sind allesamt im Original wiedergegeben. Als Anlage zu dem Manuskript finden Sie daher eine nur zu Ihrer eigenen Information und nicht zur Veröffentlichung bestimmte Liste der Personen, die als Vorlagen für die Handlungsträger im Manuskript dienten. Da deren Funktionen und Telefonnummern angegeben sind, steht es Ihnen frei, eine Überprüfung vorzunehmen.

Das soziale Klima in Deutschland ist im Verlauf der vergangenen Jahre immer härter geworden. Es gibt inzwischen viel, was man hier getrost als schlecht bezeichnen kann. Doch es ist (noch) nicht alles schlecht und ich denke, es wäre höchste Zeit, das restliche Gute zu erhalten. Bitte beantworten Sie mir daher nach der Lektüre des Manuskripts folgende Frage: Was gedenken Sie ganz konkret zu unternehmen, um das Leben in diesem unserem Lande auch für die "kleinen Leute" - sprich für das Gros der Bevölkerung - wieder lebenswert zu machen?

*In Erwartung Ihrer Antwort verbleibe ich
mit freundlichen Grüßen*

Eckhard Freuwört

Bei dieser E-Mail hatte ich eine Lesebestätigung angefordert. Die erhielt ich nicht. Stattdessen kam ein Eingangsbescheid mit folgendem Wortlaut:

*Betreff: Re: Soziale Schiefelage - etwas zum Nachdenken - BPA-ID:
[Jqb/dRzGIsQ=]*

Von: "internetpost@bundesregierung.de"
<internetpost@bundesregierung.de>

An: "Eckhard Freuwört" <troubleshooter@web.de>

Datum: 27.12.07 13:19:40 Uhr

Sehr geehrter Herr Freuwört,

vielen Dank für Ihre E-Mail an Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel.

Ich darf Ihnen versichern, dass Frau Dr. Merkel großen Wert darauf legt, über die Meinungsäußerungen der Bürger regelmäßig unterrichtet zu werden. Ihre Ausführungen werden daher in die Meinungsbildung der Bundesregierung einfließen.

Leider ist es aber wegen der Vielzahl der an die Bundeskanzlerin gerichteten E-Mails derzeit nicht möglich, Ihnen individuell zu antworten. Ich hoffe, dass Sie dafür Verständnis haben.

Über die Haltung der Bundeskanzlerin sowie der von ihr geführten Bundesregierung können Sie sich auf den Internetseiten der Bundesregierung zu allen Themen der Politik informieren. Ich empfehle Ihnen hierzu die Homepage: www.bundeskanzlerin.de.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

(Name aus Gründen der Privatsphäre entfernt, aber dem Autoren bekannt)

Bürgerservice

Presse- und Informationsamt
der Bundesregierung

Sie wollen genauer wissen, was politisch abgeht? Mit Informationen aus erster Hand - zum Beispiel über Jugendpolitik, Soziales und Wirtschaft, Umwelt, Initiativen für die neuen Länder, Europa oder die Schwerpunkte der Entwicklungshilfe? Dann buchen Sie unsere E-Magazine. Kostenfrei im HTML- oder Text-Format über www.e-magazine-bundesregierung.de.

Das bedeutet, dass das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung schon mal vorab wie ein Filter arbeitet. Das ist ein

grundsätzliches Problem von Hierarchien: Was man unten in Form von Gülle hinein gibt, das kommt oben nur noch als klarstes Wasser an! Woher – wenn nicht von Klartext redenden Wählern – sollen unsere Politiker ihre Informationen beziehen?

In eigener Sache

Bitte beachten Sie auch meine Synästhesie-Trilogie!

Band I: Psychologisches Fachbuch

Eckhard Freuwört: Vernetzte Sinne - Über Synästhesie und Verhalten

ISBN 3-8334-1474-X; Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2004

Farben hören, Musik riechen, Formen schmecken, Töne sehen, schwarz-weiße Buchstaben farbig wahrnehmen - das hört sich zwar zunächst ziemlich verrückt an, ist aber keineswegs krankhaft. Es handelt sich vielmehr um die wunderbare Welt der Sinnesvermischung, der Synästhesie. Die Sinnesvermischung ist ein integraler Bestandteil der Wahrnehmung und möglicherweise genetisch bedingt. Sie beruht auf einem geringfügig abweichenden Aufbau des Gehirns. Viele bekannte Genies und Künstler waren bzw. sind Synästheten. Dieses Buch behandelt die Synästhesie in Form des Erfahrungsberichts eines Synästhetikers.

Band II: Naturwissenschaftliches Sachbuch

Eckhard Freuwört: Böse Hexen gibt es nicht. Versuch einer interdisziplinären Betrachtung des Hexenwesens.

ISBN 3-8334-3183-0; Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2005

Das Buch hat auf den ersten Blick gar nichts mit Synästhesie zu tun, denn es behandelt ein gänzlich anderes Thema - nämlich die Anwendung von Volksmedizin durch die früheren „Kräuterweiber“, gemeinhin auch als „Hexen“ oder „Hagias“ bezeichnet. Aber: Die Querverbindungen aus „Vernetzte Sinne“ werden aufgegriffen. Die Thematik der Synästhesie-beeinflussenden Naturstoffe wird weiter ausgeführt. Auch wird dargelegt, dass und warum die Charaktereigenschaften eines Synästheten weitgehend mit denen einer Hagia übereinstimmen müssen. Es ist daher wahrscheinlich, dass Synästhesie unter den „Hexen“ recht weit verbreitet gewesen sein muss.

Band III: Fantasy-Roman

Eckhard Freuwört: Norgast. Ein synästhetischer Fantasy-Roman.

ISBN 3-8334-4426-6; Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2006

Eine fiktive Fantasie-Story, eine „Was-Wäre-Wenn“-Geschichte, beschließt die Trilogie meiner Synästhesiebücher. Der Roman „Norgast“ beinhaltet ganz massiv Schilderungen des synästhetischen Wahrnehmens und greift auf zahlreiche Fakten aus den beiden vorausgegangenen Sachbüchern zurück. Norgast - ein Königreich voller Magie. Bewohnt von Hexen, Zauberern, einfachen Menschen, Kobolden, Einhörnern, Dryaden und vielen weiteren magischen Wesen. Der Schlüssel zur Anwendung

von Magie liegt in den Runen, das Wesen der Magie selbst jedoch in der synästhetischen Wahrnehmung. Jeder hat zwar schon von dieser Art der Wahrnehmung gehört, doch nur wenigen Menschen ist sie gegeben. So auch dem Herrscher Baldur, dem mächtigsten Magier des Landes. Leider verfügt er über einen ziemlich miesen Charakter und kennt keinerlei Skrupel. Jeder, der ihm irgendwie gefährlich werden könnte, wird aus dem Weg geräumt. Baldur schreckt auch nicht davor zurück, dazu einen dämonischen Pakt zu schließen. Bis eines seiner Opfer den Anschlag überlebt und seitens der Hexen in Magie unterwiesen wird. Ein Kampf um die Zukunft Norgasts entbrennt ...

Alle drei Bände der Trilogie sind in sich abgeschlossene Bücher und können daher auch einzeln und unabhängig voneinander gelesen werden.